

DENKMALPFLEGE IM SAARLAND

JAHRESBERICHT 2012



DENKMALPFLEGE IM SAARLAND

JAHRESBERICHT 2012

Herausgegeben vom Landesdenkmalamt
im Ministerium für Bildung und Kultur, Saarbrücken

Impressum

Herausgeber

Ministerium für Bildung und Kultur – Landesdenkmalamt
Hohenzollernstraße 60
D-66117 Saarbrücken

www.saarland.de/denkmal.htm

Redaktion

Monika Sauerbrey

Layout

ProMa consulting GmbH, Saarbrücken

Umschlagfotos

Schlosskirche Blieskastel,
Titelseite: Putto vom Hochaltar, Rückseite: Innenraum
Fotos: Kraemer Partner Architekten, 2012

Abbildungen

Landesdenkmalamt im Ministerium für Bildung und Kultur (sofern nicht anders angegeben)

Bibliographische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

© Ministerium für Bildung und Kultur / Landesdenkmalamt,
Saarbrücken 2013

Alle Rechte vorbehalten.

1. Aufl., 500 Stck.

Druck: Ottweiler Druckerei

ISSN 1863-687X



Ehemaliges Zechenhaus der Grube Reden, seit 2008 Sitz des Landesdenkmalamts,
Foto: 2008

Inhalt

Einleitung.....	8
-----------------	---

Bodendenkmalpflege

Überblick	13
-----------------	----

Praktische Bodendenkmalpflege

Aktuelle Forschungen zum <i>gallo-römischen vicus</i> „Auf dem Spätzrech“ bei Schwarzenbach, Landkreis St. Wendel.....	17
--	----

Neugestaltung des Museums der Villa Borg	23
--	----

Archäologische Großprojekte im Saarland, Das Römermuseum in Schwarzenacker	27
---	----

Ein neuer römischer Fundplatz mit Metallschlacken im Hetschenbachtal.....	33
--	----

Das archäologische Jahr am keltischen „Hunnenring“ bei Otzenhausen	35
---	----

Eine weitere Nutzungsphase des Stollens Bruss belegt.....	42
---	----

Neue Grabungen in der römischen Villa von Reinheim	44
--	----

Schwarzenacker, Grabungskampagne 2012	47
---	----

Römisches Gräberfeld Schwarzerden	53
---	----

Untersuchungen zum Umfeld der Reinheimer Palastvilla auf der rechten Bliesseite.....	57
---	----

Gallo-römischer Vicus Wareswald – Die Grabungskampagne 2012	60
--	----

Ein Brandgrab der Mittleren Eisenzeit im Wareswald – ein Vorbericht	64
--	----

Träger öffentlicher Belange	66
-----------------------------------	----

Tätigkeitsbericht Restaurierung.....	68
--------------------------------------	----

Tätigkeitsbericht Altertümersammlung.....	71
---	----

Mittelalter und Neuzeit Archäologie

Zu den Wurzeln der mittelalterlichen Stadt Wallerfangen	72
Wo sich archäologische und historische Quellen ergänzen: Die Ausgrabung des Brunnens von Burg Kinkel.....	75
Das Scheibenfragment der Burg Siersberg, Rehlingen-Siersburg, Kreis Saarlouis.....	85

Baudenkmalpflege

Bauforschung

Renaissance im Hinterhof	89
--------------------------------	----

Inventarisierung

Aus der Arbeit der Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten	92
Ein Stein macht keine Grenze ... Die Inventarisierung von Grenzsteinen im Saarland	94
Das Kampfwagenhindernis in Hofeld-Mauschbach.....	101
Neuaufnahmen und Löschungen in der saarländischen Denkmalliste 2012	105

Praktische Baudenkmalpflege

Einleitung.....	110
Jüdische Friedhöfe im Saarland	112
Landeshauptstadt Saarbrücken	
• Saarbrücken, Feldmannstraße 111	114
• Saarbrücken, Sanierung Katholisch-Kirch-Straße 13.....	115
• Saarbrücken, Marktbrunnen, St. Johanner Markt	116
• Denkmalpflege am Gebäude der Universitäts- und Landesbibliothek des Saarlandes.....	118

Regionalverband Saarbücken

• Umbau- und Sanierungsarbeiten am Schlösschen in Püttlingen.....	121
• Völklinger Hütte.....	124

Kreis Neunkirchen

- Innensanierung Bauernhaus, Zum Storckelborn 2
in Wustweiler..... 127

Saarpfalz-Kreis

- Gesamtrestaurierung der Schlosskirche Blieskastel:
Raumfassung und Ausstattung..... 131
- Historisch wertvolle Fenster erhalten und energetisch
optimieren – ein Beispiel in Blieskastel-Mimbach..... 134

Kreis Sankt Wendel

- Güdesweiler, Kleinbauernhaus Höhenstraße 2 136

Kreis Merzig-Wadern

- Merzig, Bahnhofstraße / Am Gaswerk:
ehemaliges Postgelände 138

Kreis Saarlouis

- Wadgassen, ehemalige Cristallerie –
Factory-Outlet-Center „Myland“ 139

Saarländische Fenster im Spiegel der Zeit – 1800 bis 1970 141

Öffentlichkeitsarbeit

Tag des offenen Denkmals..... 144

Veröffentlichungen..... 146

Veranstaltungen..... 148

Lehrveranstaltungen..... 150

Personalia 151

Autorenliste 152

Einleitung

Mit dem Ende der Jamaika-Koalition im März des Jahres und der Bildung einer neuen Regierung aus CDU und SPD erfolgte auch eine neue organisatorische Zuordnung des Landesdenkmalamtes in das Ministerium für Bildung und Kultur.

Seit Einrichtung der Staatlichen Altertümersammlung 1920 – ab 1926 Staatliches Konservatoramt- war die staatliche Denkmalpflege dem Kulturbereich der jeweiligen Regierungen zugeordnet; diese Tradition fand ihr Ende, als 1999 nach 14-jähriger SPD-Regierung die CDU die Regierung stellte. Das Staatliche Konservatoramt wurde damals dem Ministerium für Umwelt zugeordnet; war der zuständige Minister zu diesem Zeitpunkt noch parteilos, wurde er 2004 Mitglied der CDU. In den 20 Monaten Jamaika Koalition ab 2009 wurde das Ministerium für Umwelt, Energie und Verkehr von einer Grünen-Ministerin geleitet. In dieser Phase wurde auch die Novellierung des Saarländischen Denkmalschutzgesetzes betrieben, die inhaltlich sehr stark von dem Thema Denkmalschutz – Klimaschutz geprägt war; so wurden beispielsweise aus politischer Sicht Gesetzesformulierungen diskutiert, die im Rahmen des Abwägungsprozesses den Belangen des Klimaschutzes einen Vorrang gegenüber den denkmalpflegerischen Belangen einräumen sollten. Bedingt durch die Auflösung der Jamaika-Koalition im Februar wurde das Novellierungsverfahren jedoch nicht weiter betrieben.

Nach den Neuwahlen im Frühjahr wurde das Landesdenkmalamt wieder dem Kulturbereich, dem Ministerium für Bildung und Kultur, zugeordnet; wie in der Vergangenheit bewährt, ist das Landesdenkmalamt als Stabsstelle unmittelbar der Staatssekretärin zugeordnet.

Im Koalitionsvertrag der neuen CDU-SPD-Regierung heißt es im Abschnitt Denkmalschutz: „Die Landesregierung wird das Denkmalschutzgesetz unter Beachtung des Vier-Augen-Prinzips und der Stärkung des Denkmalrates novellieren. Wir wollen eine kommunale Beteiligung ohne Wiedereinführung der Unteren Denkmalschutzbehörde.“ Die Zukunft wird zeigen, wie diese Ziele umgesetzt werden und wie sie sich dann in der denkmalpflegerischen Praxis niederschlagen.

Für das nächste anstehende Großprojekt der saarländischen Denkmalpflege, der Instandsetzung des ehemaligen französischen Botschaftsgebäudes und späteren Kultusministeriums, konnten am Hochhaus der Anlage umfangreiche Befundermittlungen im Rahmen der vorbereiteten Maßnahmen durchgeführt werden. Bedingt durch mittlerweile erhebliche Schäden an und in der Betonfassade galt es, die eigentliche Schadensursache zu ermitteln. Das 1953 nach Plänen des französischen Architekten George Henry Pingusson in einer Stahlbetonskelettkonstruktion errichtete Gebäude wurde bereits in den 1980-er Jahren betonsaniert; da diese Sanierung zu einem weiteren Schadensverlauf führte, bildet sie neben dem Problem der Materialermüdung an sich eine Ursache für das gegenwärtige Schadensbild. Als eigentliches Problem hat sich aufgrund der Untersuchungen die hohe Oberflächenspannung in den Stahlbetonstützen der Südfassade entpuppt. Anhand thermographischer Untersuchungen konnten beispielsweise anschaulich die thermische Belastung der Fassade und die daraus resultierenden Schäden dargestellt werden. Diese Untersuchungsergebnisse mündeten in erste Sanierungsvorschläge, die zur Reduzierung der Oberflächenspannung eine Ummantelung der Stahlbetonstützen und eine Verkleidung der Betonwandflächen vorsehen.



Ehemaliges Botschaftsgebäude in Saarbrücken, Schadensbild an der Westfassade, Foto 2012

Reicht das Spektrum im Umgang mit Nachkriegsarchitektur von absoluter Affinität und damit Akzeptanz bis hin zu absoluter Ablehnung, so hat sich im Hinblick auf das ehemalige Botschaftsgebäude bereits eine entsprechende Diskussion entwickelt; bis zur Klärung des konkreten Umgangs -und damit der Festlegung einer konkreten Erhaltungsmethode- mit einem der wichtigsten Vertreter dieser Architekturepoche im Saarland werden als weitere Schritte in konstruktiver Hinsicht Alternativen zu diskutieren und in finanzieller Hinsicht ein belastbarer Kostenanschlag anzufertigen sein.

Die Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in Hamburg war dem Thema Konversion in der Denkmalpflege gewidmet. Neben dem Primäraspekt der Umnutzung wurde in diesem Zusammenhang auch die Problematik des Weiterbauens am Denkmal behandelt.

In bewährter Art und Weise wurde in Kooperation mit der Technischen Universität Kaiserslautern in diesem Jahr im Fach Denkmalpflege zum ersten Mal eine Bauaufnahme als klassisches Handaufmaß angefertigt. Im Anschluss an die Lehrveranstaltungen des Sommersemesters wurde Ende Juli der barocke Lottenhammer in St. Ingbert aufgenommen.

Mit dem Thema Holz wurde am Tag des offenen Denkmals primär Holz in seiner konstruktiven Verwendung als Baustoff angesprochen: beispielsweise konstruktionstypologisch in Form von Fachwerkbauten und Dachstühlen oder als Einzelelemente im Innenausbau. Darüber hinaus kommt dem Baustoff Holz jedoch in architekturgeschichtlicher und vor allem in architekturtheoretischer Hinsicht eine Bedeutung zu, die Grundprinzipien und Archetypen in der Architektur dokumentiert.

Die Theoretiker der klassischen Architektur – Vitruv, Alberti oder Palladio – erwähnen in ihren Abhandlungen Holz primär in Sinne der späteren Baustoffkunden als Baumaterial. Darüber hinaus widmete sich jedoch im 18. Jh. der französische Abbé Marc-Antoine Laugier dem Thema Holz vor dem Hintergrund seiner existenzieller, grundsätzlicher Bedeutung für Architektur.

Laugier, zuerst Jesuit später Benediktiner, beschreibt in seinem 1753 anonym erschienenen *Essai sur l'Architecture* die Entstehung und Grundprinzipien von Architektur. Das Frontispiz des *Essai*, eine Darstellung der Urhütte, dokumentiert dabei sehr eindrucksvoll den ideellen Stellenwert des Holzes in der Architektur; Holz im Sinne eines „architekturtheoretischen Rousseauismus“, wie es der Architekturhistoriker Hanno Walter Kruft bezeichnete, als in der Natur neben dem Naturstein vorgefundenes Baumaterial. Laugier schreibt:

„Der Mensch will sich eine Unterkunft schaffen, die ihn schützt, ohne ihn unter sich zu begraben. Einige im Wald abgeschlagene Äste sind das für seine Zwecke geeignete Material. Er wählt die vier stärksten aus, die er senkrecht, im Quadrat angeordnet, aufstellt. Er verbindet sie mit vier anderen, die er quer über sie legt. Darüber breitet er von zwei Seiten



Urhütte, Frontispiz im Essai sur l'Architecture von Marc-Antoine Laugier

Äste, die sich schräg ansteigend in einem Punkte berühren. Die Art Dach wird mit Blättern so dicht bedeckt, daß weder Sonne noch Regen eindringen können, und so hat der Mensch jetzt eine Unterkunft. Allerdings werden ihm in seinem nach allen Seiten offenen Haus Kälte und Hitze sehr unangenehm; er wird also den Raum zwischen den Pfeilern ausfüllen und auf diese Weise geschützt sein.

So geht die einfache Natur zu Werke und die Kunst verdankt ihre Entstehung der Nachahmung dieses Vorgehens. Diese kleine, rustikale Hütte, die ich gerade beschrieben habe, war das Modell, von dem

alle Herrlichkeit der Architektur ihren Ausgang nahm. Durch eine Annäherung beim Bauen an die Einfachheit dieses ursprünglichen Modells werden grundlegende Fehler vermieden und wird echte Vollkommenheit erreicht. Die senkrecht aufgestellten Holzstangen ließen in uns die Idee von der Säule entstehen, die waagrecht auf ihnen ruhenden Teile die vom Gebälk, die schräg gestellten schließlich, die das Dach bilden, liegen der Entstehung des Giebels zugrunde. Das ist etwas, worüber sich alle Kunstsachverständigen einig sind. Allein, man muss hier sehr vorsichtig sein, denn niemals hat ein Prinzip weitreichendere Folgen gehabt. Es ist

jetzt also leicht, die Teile, die innerhalb einer architektonischen Ordnung wesentlich sind, von denen zu unterscheiden, die nur aus Gründen der praktischen Notwendigkeit eingeführt oder aufgrund einer Laune hinzugefügt wurden. In den wesentlichen Teilen liegt alle Schönheit; in den Teilen, die die Notwendigkeit diktierte, liegen die erlaubten Freiheiten; in den Teilen, die aus bloßer Laune eingeführt wurden, liegen alle Fehler. Hier sind weitere Erläuterungen nötig, und ich werde versuchen, soviel Licht wie möglich in die Sache zu bringen.

Verlieren wir nicht unsere kleine, rustikale Hütte aus den Augen. Dort erkenne ich nur Säulen, einen Fußboden oder ein Gebälk, ein spitzes Dach, das an den Schmalseiten das bildet, was wir gewöhnlich als Giebel bezeichnen. Bis jetzt keine Spur eines Gewölbes, noch viel weniger einer Bogenstellung, keine Sockel, keine Attika, nicht einmal Türen und keine Fenster. Daraus ziehe ich folgenden Schluss: die wesentlichen Bestandteile, aus denen sich eine architektonische Ordnung zusammensetzt, sind einzig und allein Säule, Gebälk und Giebel. Wenn sich jeder dieser drei Teile am richtigen Platz findet und in der ihm gemäßen Form, gibt es nichts, was man noch zur Vollkommenheit des Werkes hinzufügen könnte.“

Im September wurde in Stuttgart im Kunstgebäude und im Alten Schloss die große Landesausstellung „Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst“ eröffnet. Unter den 1.300 herausragenden Originalfunden aus ganz Europa zählten in dieser Ausstellung, einer der größten Keltenausstellungen überhaupt, die saarländischen Leihgaben zu den absoluten Highlights. Neben dem reichsten Frauengrab der Hunsrück-Eifelkultur aus Gehweiler war das 1954 in einer Kiesgrube entdeckte Fürstinnengrab von Reinheim aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. mit seinem einzigartigen und wertvollen Goldschmuck erstmals seit 20 Jahren wieder im Original außerhalb des Saarlandes zu sehen und zog die Aufmerksamkeit der ca. 180.000 Besucher auf sich.



Goldringschmuck aus dem Fürstinnengrab in Reinheim, Foto: 2004

Prof. Dr. J. Baulig
Leiter des Landesdenkmalamtes

Bodendenkmalpflege

Überblick

Höhepunkt des Jahres 2012 war die Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland. Turnusgemäß war das Saarland mit der Ausrichtung dieses dreitägigen Treffens betraut, das Amts- und Abteilungsleitern der archäologischen Denkmalpflegebehörden der Bundesländer zum Erfahrungsaustausch dient. Es fand vom 6.5. bis 9.5. 2012 in der Römischen Villa Borg statt, organisiert vom Landesdenkmalamt im Ministerium für Bildung und Kultur; tatkräftige und finanzielle Unterstützung steuerten die Kulturstiftung des Kreises Mer-



Der Verband der Landesarchäologen tagte 2012 in der Römischen Villa Borg.
Foto: Gerd Schmitt, Römische Villa Borg, 2012

zig-Wadern als Träger der Römischen Villa Borg, die Landkreise Merzig-Wadern und Saarlouis sowie die Gemeinde Perl bei. Rund 100 Gäste aus ganz Deutschland waren angereist, um sich über aktuelle Entwicklungen und Probleme in der archäologischen Denkmalpflege auszutauschen. Ein Tag war einer auch für externe Besucher geöffneten wissenschaftlichen Tagung gewidmet, die sich unter dem Motto „Archäologie und Vermittlung“ mit der Präsentation immobiler archäologischer Befunde beschäftigte, z.B. ihrer städtebaulichen Inszenierung. Die Referenten kamen



Exkursion im Rahmen der Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland. Der Vorsitzende des Verbandes, Prof. Dr. Jürgen Kunow, spricht am römischen Kupferberwerk in Wallerfangen-St. Barbara. Foto: 2012

auch aus dem Ausland, aus Frankreich, der Schweiz, den Niederlanden und Großbritannien. Die Vorträge werden demnächst in gedruckter Form erscheinen. Abgeschlossen wurde das Jahrestreffen der Landesarchäologen mit einer archäologischen Exkursion im Dreiländereck Frankreich – Luxemburg – Deutschland. Eines der Ziele war der römische Kupferbergbau in Wallerfangen- St. Barbara, wo die aktuellen Grabungen des Bergbaumuseums Bochum besichtigt wurden. Dicht auf das Treffen der Landesarchäologen folgend, veranstaltete auch die Arbeitsgruppe Archäobotanik der Reinhold- Tüxen- Gesellschaft eine Fachtagung in Borg. Es bleibt zu wünschen, dass sich Borg als Tagungsort auch und besonders für archäologische Fachtagungen künftig noch stärker profilieren kann.

Die bereits für das Jahr 2011 beklagte Knappheit der Ressourcen im Bereich der archäologischen Denkmalpflege hat sich 2012 weiter verschärft. Dies schlägt sich im Umfang des hier zu Berichtenden offenkundig nieder. Die Großprojekte in Reinheim, Borg, Schwarzenacker, Tholey-Wareswald, Otzenhausen und Schwarzerden konnten immerhin, wenn auch teilweise sehr stark eingeschränkt, fortgesetzt werden. Im Zuge der Neugestaltung des Schaumberg-Plateaus in Tholey waren, den Erfordernissen der Baumaßnahmen entsprechend, weitere Archäologen im Einsatz. Schließlich konnte die bereits 2011 begonnene Notmaßnahme im Ortszentrum von Wallerfangen, im Bereich der ehemaligen Pfarrkirche und des früheren Pfarrfriedhofs, zum Abschluss gebracht werden. All diese Maßnahmen werden in eigenen Beiträgen vorgestellt.

Die 2011 nördlich des Flughafens Ensheim begonnenen Sondagearbeiten wurden fortgesetzt, aber immer noch nicht abgeschlossen. Sie stehen im Zusammenhang mit den Plänen zur Einrichtung eines Gewerbegebietes. Der im Jahresbericht 2011 angedeutete Verdacht, eine spätneolithische Grabenanlage entdeckt zu haben, hat sich mittlerweile zerschlagen. Es sind aber andere Be-



Archäologische Sondagen im Bereich eines künftigen Gewerbegebietes am Flughafen Ensheim.
Foto: 2012

funde angeschnitten worden, die noch auszugraben sind. Die Maßnahme soll deshalb 2013 fortgesetzt werden. Kleinere Sondagen / Grabungen fanden statt in Nennig (Kiesgrube), Lebach und Saarbrücken.

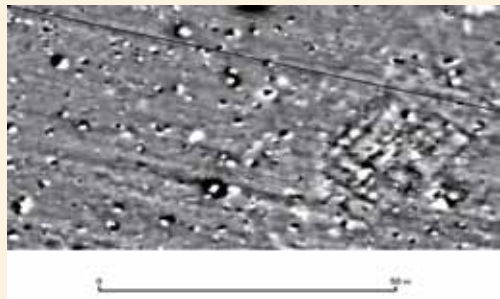
Auch einige Neuentdeckungen „aus der Luft“ sind zu verzeichnen, so eine römische Villa bei Oberesch, deren Grundriss sich in einem Luftfoto recht deutlich erkennen lässt, oder eine römische Villa bei Sinz, die im digitalen Geländemodell aufscheint. Beide Fundstellen sind zwar alt bekannt, neu sind aber die Erkenntnisse über Form und Ausdehnung der Gebäude.

Geophysikalische Untersuchungen wurden durchgeführt in Besse-
ringen, Kerlingen, Merzig, Oberlöstern und Wallerfangen. Sie standen teilweise im Zusammen-
hang mit Bauplanun-
gen. Erwähnenswert ist der geomagnetisch ermittelte Grundriss einer römischen Villa im Raum Wallerfangen.

Im Bereich Öffent-
lichkeitsarbeit sind u.a.
zu nennen die Neuein-
richtung des Museums
in der Römischen Villa
Borg, die von der Re-
staurierungswerkstatt
des Landesdenkmalam-

tes mit getragen wurde, der Entwurf einer Beschilderung der hochmit-
telalterlichen „Finkenburg“ bei Weiskirchen, sowie die restauratorische
Herrichtung und Ausleihe von Exponaten für die Ausstellung „Die Welt
der Kelten“ in Stuttgart.

Auch 2012 fand die saarländische Bodendenkmalpflege Unterstüt-
zung bei anderen Institutionen. So wurde die langjährige Zusammen-
arbeit mit dem Bergbaumuseum Bochum in Wallerfangen fortgesetzt.
Auch das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Mainz en-
gagierte sich weiter in Otzenhausen und Oberlöstern. Das Anthropolo-
gische Institut der Universität Mainz untersuchte menschliche Überreste
u.a. aus Wallerfangen.



Magnetogramm (grafische Darstellung der Ergebnisse einer geomagnetischen Vermessung) einer römischen Villa im Gemeindegebiet von Wallerfangen, Kr. Saarlouis.

Diagramm: Posselt & Zickgraf Prospektionen 2012

Abschließend bleibt den ehrenamtlichen Helfern zu danken, die 2012 wieder wichtige Beiträge zur Erforschung und Bewahrung unseres archäologischen Erbes geleistet haben: Hans Cappel, Blieskastel, Rainer Glatigny, Wallerfangen, Dr. Gerhard Müller, Scheid, Dieter Niemeyer, Wallerfangen, Christine Schönberger, Wallerfangen, Harald Straub, Brotdorf, Utto Vogelgesang, Brebach-Fechingen, Stefan Zender, Differten. (Ad)

Aktuelle Forschungen zum gallorömischen vicus „Auf dem Spätzrech“ bei Schwarzenbach, Landkreis. St. Wendel

Bereits seit 2006 ist das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz im Rahmen des interdisziplinären Forschungsprojektes „Mensch und Umwelt – Besiedlungsgeschichte, Kulturlandschaftsgenese und sozialer Wandel. Landschaftsarchäologie im Umfeld des „Hunnenrings“ von Otzenhausen, Lkr. St. Wendel, Saarland“ in der Region um den Hochwald tätig. Im Mittelpunkt der Arbeiten stand hierbei neben dem Oppidum „Hunnenring“ und einem spätrepublikanischen Militärlager bei Hermeskeil, Lkr. Trier-Saarburg, vor allem eine in der Flur „Auf dem Spätzrech“, Gemarkung Schwarzenbach, gelegene Fundstelle, in deren Bereich schon 1984/85 im Zuge umfangreicher Grabungen der saarländischen Denkmalpflege ein gallo-römischer Umgangstempel nachgewiesen werden konnte. Eine weit über den heiligen Bezirk hinaus reichende Fundstreuung ließ jedoch zusätzlich die Existenz einer Siedlung in dessen Umfeld vermuten, deren Lage nur 1,3 km vom „Hunnenring“ entfernt die Frage nach möglichen Besiedlungskontinuitäten aufwarf. Der Erforschung dieses kleinen vicus widmeten sich zwischen 2007 und 2011 mehrere Kampagnen geophysikalischer und archäologischer Prospektionen sowie zwei Grabungen. Die Ergebnisse wurden schließlich 2012 im Rahmen einer Abschlussarbeit zusammengeführt und sollen an dieser Stelle kurz vorgestellt werden.

Der Tempel selbst besitzt eine 15,5 x 14,3 m große Cella sowie einen 22,8 x 21,0 m großen Umgang. Bemerkenswert ist die Datierung des vermutlich dem Mars Cnabetius geweihten Kultbezirkes, dessen ältester Fundhorizont in die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. zurückreicht. In der Folge lässt sich bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. eine Kontinuität des Kultbetriebes annehmen. Anhand der ältesten Funde deutet sich ein zeitlicher Zusammenhang zwischen der Gründung des Tempels „Auf dem Spätzrech“ und der Aufgabe des benachbarten „Hunnenrings“ an, die ebenfalls um etwa 50 v. Chr. anzusetzen ist. Zwar bereitet der Nachweis spätlatènezeitlicher Kultplätze zumeist Probleme, jedoch lassen sich einige Argumente für die Existenz eines treverischen Heiligtums auf dem Hauptplateau des Oppidums anführen. In dessen Nachfolge wäre entsprechend auch der Tempel „Auf dem Spätzrech“ zu sehen. Angesichts der Hinweise auf eine Siedlung im Umfeld des Heiligtums stellte sich daher die Frage, ob auch diese zeitlich an das Oppidum anschloss.

Vor diesem Hintergrund wurde zunächst die Ausdehnung des Siedlungsareales mittels Kartierung von Dachziegelfunden ermittelt. Hierbei bereitete die durch unterschiedliche Nutzungsformen der Flächen (Äcker, Wald, Wiesen) recht ungleichgewichtige Quellenlage naturgemäß Probleme, so dass nur mittels mehrfacher intensiver Begehung der nicht überpflügten Bereiche eine Erfassung der Siedlungsgrenzen möglich war. Die quantitative Kartierung der eingemessenen Funde zeigt, dass das bebauete Areal eine Fläche von etwa 8 ha besaß und sich potentielle Gebäude im direkten Umfeld des Tempels gruppierten.

Vor allem anhand der geomagnetischen Prospektionsergebnisse lässt sich die Struktur der Siedlung weiter präzisieren. Eine südlich der Umfassungsmauer des Heiligtums verlaufende Anomalie dürfte mit einer von Osten an das Areal her-



Quantitative Kartierung der bei den Prospektionen eingemessenen Ziegelfunde im Bereich des vicus „Auf dem Spätzrech“. Zur Orientierung sind die Lage des Tempels und der Umfassungsmauer angegeben

Grafik: A. Jung, 2012

anführenden Wegeachse in Verbindung zu bringen sein, welche in ihrem weiteren Verlauf westlich des „Spätzrech“ das angrenzende Münzbachtal kreuzte. Möglicherweise deutet sich in diesem Befund die Anbindung an eine vom Nahetal heraufziehende, etwa Ost-West verlaufende Trasse an. Eine zweite, schmalere und recht unregelmäßige Anomalie führt vom Tempelbezirk in südwestliche Richtung. Eventuell handelt es sich dabei um Spuren einer alten Verbindung in Richtung der rund 2 km entfernten frühlatènezeitlichen Fürstengräber von Schwarzenbach, welche in der Antike wohl an einem Verkehrsknotenpunkt lagen. Die in der Geomagnetik sichtbare Struktur scheint allerdings nicht durch den Weg selbst, sondern die stark verbrannten Ziegel einer angrenzenden, streifenförmigen Gebäudestruktur, vermutlich einer Portikus, verursacht zu werden.

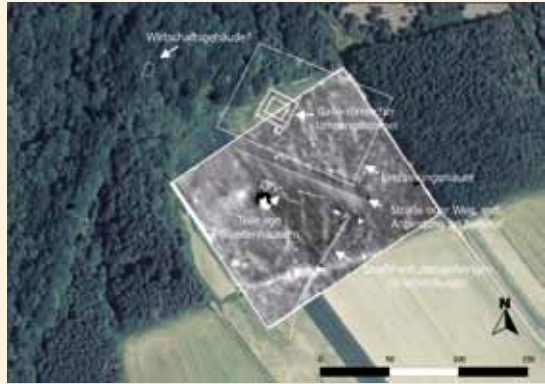
Parallel zu dieser verlief eine hölzerne Wasserleitung, deren Reste noch teilweise erfasst werden konnten.

Da im Rahmen der bisherigen Grabungen lediglich begrenzte Flächen geöffnet wurden und in Folge starker Erosion nur noch ein geringer Teil der Befunde erhalten ist, bleibt unser Bild der Siedlungsstruktur bislang noch lückenhaft. Dennoch lässt sich die Existenz einer geschlossenen Bebauung in Form von Streifenhäusern entlang der Straße erschließen, die südlich parallel zu der Langseite des Tempelareals verläuft. Dort zeichnet sich in der Geomagnetik

undeutlich auf gut 50 m Länge eine lineare Anomalie ab. Basierend auf den Grabungsergebnissen von 2011 lässt sich auch südöstlich der Umfassungsmauer eine ähnliche Struktur postulieren. Darüber hinaus ist im Bereich einiger auffälliger Terrassen entlang der Hangkante des Münzbachtales eine Bebauung anzunehmen. Hier konnte bereits in

den Grabungen 1984/85 eine Gebäudestruktur aufgedeckt werden, für die eine Deutung als Nebengebäude des Tempels in Erwägung gezogen wurde. Nördlich und nordöstlich des Heiligtums kamen keine Funde zutage, was jedoch angesichts des sumpfigen Geländes in diesem Bereich nicht überrascht. Somit deuten die bisherigen Forschungsergebnisse auf die Existenz eines dem Tempel vorgelagerten, bescheidenen vicus hin.

Die aufgedeckten Gebäudestrukturen gehörten mindestens zwei unterschiedlichen Ausbauphasen an. Belegt sind neben Pfostenbauten einheimischer Tradition auch Schwellbalkenbauten mit Steinfundament.



Umzeichnung der bislang erfaßten Bebauungs- und Wegstruktur des vicus „Auf dem Spätzrech“ vor dem Hintergrund der geomagnetischen Prospektionsergebnisse. Das Gebäude südlich des Tempels wurde 2005 in Grabungen der Terrex gGmbH unter Leitung von Dr. T. Fritsch erfaßt

Grafik: A. Jung, Umzeichnung der Gebäudegrundrisse nach Burger 2010, Miron 2000, Fritsch 2010

Nachdem Teile des vicus vermutlich einer größeren Brandzerstörung zum Opfer gefallen waren, errichtete man dort neue Gebäude. Eine präzise Datierung der Aufgabe der Siedlung, die ein zweites Mal durch ein Schladfeuer zerstört wurde, fällt allerdings vorerst noch schwer. Das bislang nur spärlich vorliegende, spätantike Fundmaterial weist allenfalls grundsätzlich auf Aktivitäten während des 4. Jahrhunderts hin, das 5. Jahrhundert ist nicht repräsentiert. Darin könnte sich durchaus die zurückgehende Opferpraxis in nachkonstantinischer Zeit und die besser belegte Einstellung des Tempelbetriebes gegen Ende des 4. Jahrhunderts widerspiegeln.

Erheblich mehr Material steht für die Zeit davor zur Verfügung, wovon die Masse dem 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. entstammt, ein geringerer, aber nennenswerter Teil dem 3. Jahrhundert. Im Gegensatz zum Tempel fehlen aus dem Bereich des vicus zweifelsfrei als latènezeitlich ansprechbare Formen. Spätestens um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. muss aber bereits eine profane Bebauung im Umfeld des Heiligtums mit entsprechender Nutzung bestanden haben, worauf die zahlreiche Keramik claudischer Zeit hindeutet. Da auch einige unstratifizierte augusteisch-tiberische Stücke vorhanden sind, besteht die Möglichkeit, dass die Anfänge der Siedlung sogar etwas weiter zurückreichen. Im Zuge der Grabungen konnten jedoch bislang noch keine Befunde aus dieser Zeit aufgedeckt werden. Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse dürfte somit eine zeitliche Lücke zwischen der Aufgabe des „Hunnenrings“ und der Entstehung des vicus „Auf dem Spätzrech“ anzunehmen sein.

Die Funktion der Siedlung scheint zumindest teilweise an den Betrieb des Heiligtums geknüpft gewesen zu sein. Von archäologischer Seite sind Eisenmetallurgie und Bronzeguss (auf Basis von Altmallrecycling) belegt, die hier besonders auch mit der Produktion von Devotionalien in Zusammenhang stehen könnten. Für eine im Tempel entdeckte Marsstatuette mit Gussfehler dürfte entsprechend



Gußtiegel mit Bronzeresten aus einer Sickergrube an der Peripherie des vicus „Auf dem Spätzrech“ (nach Jung 2010, Abb. 25)

ebenfalls eine Herstellung vor Ort anzunehmen sein. Bei den Prospektionen kam zudem jüngst die Spurpfanne einer Töpferscheibe zutage, die auf Keramikproduktion im Umfeld des Heiligtums hindeutet. Darüber hinaus sind Einrichtungen zur Versorgung der Pilger, wie Tavernen und Herbergen, zu erwarten. Mit einiger Wahrscheinlichkeit hatte die Siedlung zudem auf lokaler Ebene auch zentralörtliche Funktionen inne.

Der Nachweis eines kleinen vicus „Auf dem Spätzrech“ wirft einmal mehr die Frage auf, wie die Besiedlungsentwicklung der Region um den „Hunnenring“ zu interpretieren sein könnte. Nach derzeitigem Kenntnisstand verließen die ehemaligen Bewohner das Oppidum und wanderten in dessen ländliches Umfeld oder auch weiter entfernte Gebiete ab. Umso bemerkenswerter ist die Tatsache, dass der repräsentative Tempel bei Schwarzenbach auf die exponierte Bedeutung des alten Zentrums Bezug zu nehmen scheint, während für andere treverische Oppida die Genese gallo-römischer Heiligtümer innerhalb der Befestigungen selbst belegt ist. Somit dürfte der „Hunnenring“ einerseits tief im kulturellen Gedächtnis der Bevölkerung verankert gewesen sein, andererseits erfolgte gerade in diesem Fall eine kleinräumige Verlagerung des kultischen Zentrums. Es bleibt zu hoffen, dass es in Zukunft gelingen wird, diese Entwicklung näher zu beleuchten, um vielleicht auch die Frage nach möglichen Hintergründen klären zu können. (Ho), (Ju), (Bra), (La)

Weiterführende Literatur:

- D. Burger, Der gallorömische Umgangstempel „Auf dem Spätzrech“ bei Schwarzenbach (Saarland). Auswertung der Grabung 1984/85 (unpubl. Magisterarbeit, Mainz 2010).
- D. Burger, Der gallorömische Umgangstempel „Auf dem Spätzrech“ bei Schwarzenbach im Saarland. Arch. Korrbbl. 42, 2012, 225-243.
- T. Fritsch, Zehn Jahre archäologische Forschungen am keltischen Ringwall Otzenhausen – die neuesten Ergebnisse im Überblick. In: Terrex gGmbH (Hrsg.), Kelten und Römer im Sankt Wendeler Land. Die Ausgrabungen der Terrex gGmbH am „Hunnenring“ und im vicus Wareswald (Sankt Wendel 2010) 27-79.

- S. Hornung (Hrsg.), Mensch und Umwelt I. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Wandel der Kulturlandschaft um den „Hunnenring“ bei Otzenhausen, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 192 (Bonn 2010).
- P. Jung, Neue Untersuchungen im Bereich der römischen Siedlung „Auf dem Spätzrech“ in Nonnweiler-Schwarzenbach (Lkr. St. Wendel) – Ergebnisse der Arbeiten 2006 bis 2009. In: S. Hornung (Hrsg.), Mensch und Umwelt I. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Wandel der Kulturlandschaft um den „Hunnenring“ bei Otzenhausen, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 192 (Bonn 2010) 155-224.
- A. Jung, Der gallorömische vicus auf dem Spätzrech bei Schwarzenbach, Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel im Spiegel aktueller Prospektionsfunde (unpubl. Bachelorarbeit, Mainz 2012).
- A. Miron, Der Tempel von Schwarzenbach „Spätzrech“, Kr. St. Wendel. Zur Aufarbeitung eines Altfundkomplexes. In: A. Haffner / S. von Schnurrbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Internat. Koll. Trier 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 379-407.

Bodendenkmalpflege

Neugestaltung des Museums der Villa Borg

Im Mai 2012 fand in Borg die Landesarchäologenkonzferenz statt. Aus diesem Anlass sollte auch das Museum neu gestaltet werden. Seit seiner Einrichtung im Jahr 2000 wurden zwischenzeitlich schon kleine Veränderungen vorgenommen, so wurde z. B. das ausgestellte Fundmaterial aus dem Kreis durch das mittlerweile reichlich vorhandene Fundmaterial aus der Villa Borg ersetzt, allerdings waren die Beschriftungen in den Vitrinen immer noch mehr als ungenügend und die Erläuterungstafeln im Museum nicht mehr auf dem aktuellen Forschungsstand.

In Zusammenarbeit mit der Innenarchitektin Sabine Waschbüsch, dem Grafiker Eric Jacob und Prof. Dr. Wolfgang Adler vom Landesdenkmalamt des Saarlandes wurde ein neues Konzept erarbeitet. Zu diesem Konzept gehört ein Beschriftungssystem in drei Sprachen (lediglich die Erläuterungstafeln sind einsprachig), sowie eine fachliche Überarbeitung der Vitrinenbeschriftungen und Erläuterungstafeln. Eine Übersetzung der Erläuterungstafeln wird im Rahmen der Publikation einer Museumsbroschüre geschehen, die noch in diesem Jahr erscheinen soll, und dann auch auf Englisch und Französisch erhältlich ist.

Durch Nicole Kasperek, aus der Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes, wurde ein Teil der Fundstücke nochmals überarbeitet und die Vitrineneinrichtung neu gestaltet.

Als ein Highlight kann sicherlich die Präsentation eines teilweise wieder zusammensetzbaren Schlangenfadenglasses bezeichnet werden. Die Arbeit wurde in der Restaurierungswerkstatt des



Beschriftung vor (unten, in Weiß) und nach (an der Rückwand, in Gelb) der Neugestaltung. Die alte Beschriftung wurde nach Aufnahme dieser Fotos entfernt.



Überarbeitete Erläuterungstafel, Foto: 2012



Beschriftung der Gebäude vor (links) und nach (rechts) der Neugestaltung, Foto: 2012

Landesdenkmalamt vorgenommen. Der Becher kann an den Anfang des 3. Jh. n. Chr. datiert werden und könnte, auf Grund seiner Verzierungs-technik, in einer Kölner Werkstatt hergestellt worden sein. Er zeugt von hohem Wohlstand der Besitzerfamilie in dieser Zeit.



Schlangenfadenglas, Foto: 2012

Zum neuen Konzept gehört auch, dass Vitrinen mit Ausstellungstücken und Möbel voneinander getrennt aufgestellt werden. Vor der Neugestaltung waren Ausstellungsvitrinen und Möbel gemeinsam in den Räumlichkeiten kombiniert. Um den Fokus nicht von den Fundstücken abzulenken, wurde bei der Neueinrichtung entschieden, beide Bereiche deutlich voneinander zu trennen. Einer der Räume ist nun komplett mit Möbeln eingerichtet und kann dem Besucher einen Eindruck zum Wohnkomfort in römischer Zeit vermitteln.

Zusätzlich wurde ein weiterer Ausstellungsraum dem Publikum zugänglich gemacht. Dort können Besucher römische Spiele und Kleidung ausprobieren, sich mit der Götterwelt beschäftigen oder interessante Informationen zur Textilherstellung erhalten. Die Gestaltung dieses Raumes

wurde auf Grund einer Besucherumfrage durchgeführt, bei der immer wieder der Wunsch geäußert wurde, etwas selbst auszuprobieren bzw. zu bestimmten Themen weitere Informationen zu bekommen.

Für die finanzielle Unterstützung sei der Saarland-Sporttoto GmbH und dem Saarländischen Museumsverband e. V. gedankt.



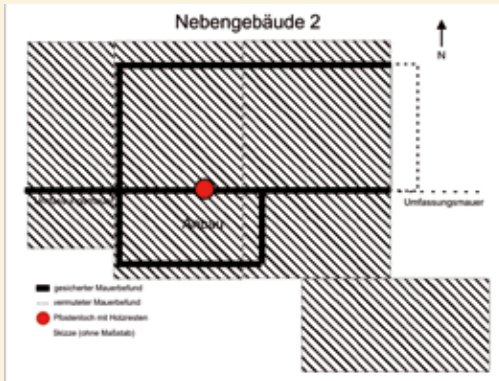
Ausstellungsraum 1 mit römischen Möbeln, Foto: 2012

Ausgrabung von Nebengebäude 2

Die Grabungen im Jahr 2012 schritten auf Grund des schlechten Wetters nur langsam voran. Wegen des hohen Grundwasserspiegels und des anhaltenden Regenwetters stand die Grabungsfläche häufig unter Wasser und musste ausgepumpt werden. Da der Boden sehr lehmig ist, trocknete die Grabungsfläche nur sehr langsam ab.

In dieser Kampagne konnte der auf der Südseite gelegene Anbau komplett freigelegt, sowie das Süd- und Nordfundament des Gebäudes weiter ausgegraben werden. Im südlichen Gebäudeteil wurde die Fläche bis auf den gewachsenene Boden abgetieft. Außerdem wurden die Untersuchungen in der Fläche südlich des Gebäudes (Wirtschaftsweg) weiter fortgeführt.

Unter dem Südfundament des Gebäudes wurde, wie auch schon bei Nebengebäude 1, eine massive Pfostenstellung erfasst. Beim Abtiefen zeigte sich, dass auch dieser Pfosten mindestens 1,80 m in den Boden reichte. Auf der Sohle der Grube wurde auch dieses Mal die Reste des Pfostens nachgewiesen und zur dendrochronologischen Untersuchung ins Landesmuseum Trier gebracht. Ergebnisse liegen leider noch nicht vor. Allerdings lässt sich damit schon jetzt ein hölzerner Vorgängerbau belegen. Weitere Untersuchungen sollen in der nächsten Grabungskampagne folgen. Im bislang nur teilweise untersuchten Nordteil des Gebäudes



Ausgrabungsskizze Nebengebäude 2, Skizze: 2012



Pfostengrube Fst. 2309 mit Resten des Pfostens, Foto: 2012



Abwassergraben, Foto: 2012

wird eine weitere Pfostenstellung vermutet. Innerhalb der Fläche zeigt sich eine deutliche Senke, die auf eine Pfostengrube hindeutet.

Zusätzlich wurde eine Abwasserleitung freigelegt, die von Süden kommend (vermutlich aus Richtung des Torhauses) westlich des Gebäudes entlang läuft, um dann an der Südwestecke des Gebäudes nach Osten umzubiegen. Es handelt sich um einen gemauerten Kanal, der mit großen Steinen abgedeckt war. Eine Datierung konnte bislang nicht vorgenommen werden. Der Verlauf des Kanals nach Osten muss in der nächsten Kampagne noch weiter verfolgt werden. (Bi)

Bodendenkmalpflege

Archäologische Großprojekte im Saarland Das Römermuseum in Schwarzenacker

Schwarzenacker im Jahre 51 v.Chr.: Gallia victa est – der gallische Krieg ist beendet. Während der nun folgenden, langwierigen Phase der Befriedung und Romanisierung entwickelte sich bereits zur Regierungszeit Kaiser Augustus' im ehemaligen Gebiet der Mediomatriker aus einer keltischen Siedlung ein römischer Etappenort. Nicht nur aufgrund der



Die Skyline einer römischen Kleinstadt, Foto: 2012

verkehrsgünstigen Lage südlich des Kreuzungspunktes zweier Fernstraßen, sondern auch durch die Vorzüge der Siedlungskammer begünstigt, erblühte der ca. 25 ha große Vicus bereits in der ersten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. zu einem regionalen Handelszentrum. Und das sollte auch für lange Zeit so bleiben. Genau genommen bis zur Zeit der Germaneneinfälle (275/76 n. Chr.). Das wirtschaftliche Leben im römischen Schwarzenacker kam trotz partieller Nachbesiedlung nahezu zum Erliegen. Schwarzenacker fiel in einen Dornröschenschlaf – bis Mönche des Klosters Wörschweiler im Zuge der Urbarmachung dieser Flur auf die Überreste der zerstörten Siedlung stießen.



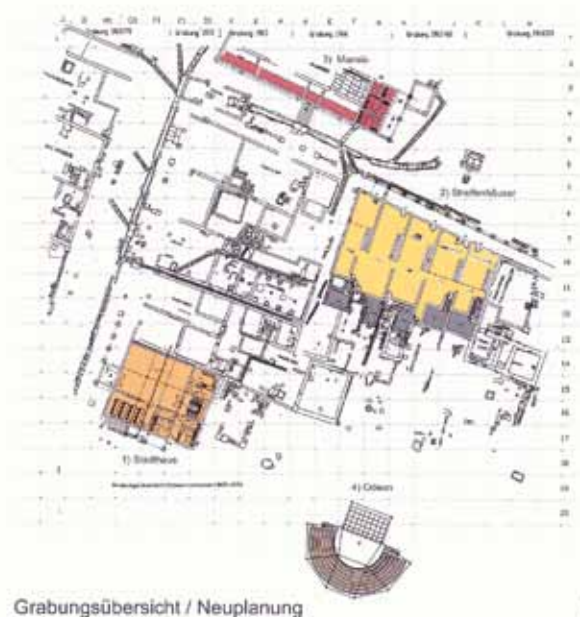
Ein kontemplatives Fleckchen Erde – die Klosterruine Wörschweiler, Foto: 2012

Waren die schriftlichen Zeugnisse der Kloster-Chroniken und auch die Aufzeichnungen aus barocker Zeit kleine Schritte von großer Bedeutung für die Forschungsgeschichte des römischen Schwarzenacker, so waren die Ausgrabungen unter der Ägide von Prof. A. Kolling im Zeitraum von 1965 bis 1967 und 1980 bis 1982 der wichtigste Meilenstein in der Forschungsgeschichte Schwarzenackers. Denn die Ergebnisse der, mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft bewerkstelligten, archäologischen Untersuchungen bildeten die Basis, auf der die nachfolgenden Grabungen aufbauten und die weitere Entwicklung des Römermuseums fußte.

Diese war in der Folge nicht nur durch die Errichtung von Voll- und Teilrekonstruktionen geprägt, die dem Freilichtgelände seinen unverwechselbaren Charakter verleihen. In den zurückliegenden Jahren wurden auch immer wieder Rettungsgrabungen im Vorfeld projektierte Neubauten durchgeführt, so bspw. im Bereich des Barockgartens und des Protestantischen Kindergartens. Seit 2010 finden Ausgrabungen im Bereich von Haus 5 statt – ebenfalls im Vorfeld eines geplanten Neubaus. Ein multifunktionales Informationszentrum wird an dieser Stelle entstehen und sich in das bereits existierende Strukturensamble einpassen. Weitere Gebäude sollen folgen. So werden Streifen- bzw. Handwerker-



Archäologischer Park - Römermuseum - Schwarzenacker



Das Römermuseum vergrößert sich. Geplante Neubauten (Haus 5: orange, Mansio: rot, Streifenhäuser: gelb) sollen das römische Stadtbild abrunden, Skizze: 2012

häuser und die Mansio, eine Rast- und Wechselstation, mit ausreichender musealer Präsentationsfläche wieder erstehen, so dass das Wechselspiel von Funden und rekonstruierten Befunden ein lebendiges Bild der römischen Geschichte in der Region zeichnet.

In Schwarzenacker war dieses Bild ein überaus bewegtes. Da gab es Schmiede, Bäcker, Wirte, Schreiner, Töpfer, Maler, Schuster – alle Arten von Handwerkern, die die römische Kleinstadt bevölkerten und Handel trieben. Und auch Luxusgüter gelangten auf dem Landweg oder auf Binnenschiffen aus weit entfernten Regionen in den kleinen Ort an der Blies. Alltagsgegenstände wurden hergestellt, Lebensmittel verarbeitet, religiöse Kulte ausgeübt. Das Leben pulsierte nicht nur auf den Straßen, die rechtwinklig aufeinander trafen und von seitlichen Kanälen flankiert wurden. Auch hinter den Fassaden der Streifenhäuser herrschte reger Betrieb. In den großen Höfen wurden Dinge des alltäglichen Bedarfs her-



Auch in moderner Zeit erwachen die Streifenhäuser zu neuem Leben, wenn römische Gastmähler, Kindergeburtstage, Schulprojekte oder der Tag der Offenen Tür stattfinden, Fotos: 2012

gestellt und im Anschluss auf den überdachten Bürgersteig, die Portikus, hinaus verkauft. Hier wechselten Gebrauchsgegenstände, aber auch Nahrungsmittel ihre Besitzer. Mehl wurde in einer Mühle an einer Straßenkreuzung gemahlen und in der benachbarten Bäckerei zu Brot weiterverarbeitet. Bei so viel Betriebsamkeit blieb es nicht aus, dass sich an dieser Straßenkreuzung der Wirt einer Taberna einen Standortvorteil versprach.



Die Taberna des Capitolinus – Zu Gast beim Römerwirt, Foto: 2012

Mit zwei Eingängen versehen war dieser Ort der „Einkehr“ eine wahre Goldgrube. Davon zumindest zeugen Wandmalereien, die sich auch damals nur wohlhabende Vicusbewohner leisten konnten. Und die unmittelbare Nähe der Mansio – eines Gebäudes auf der gegenüberliegenden Straßenseite, wo Durchreisende Quartier beziehen konnten

– war dem cleveren Gastronomen sicherlich nicht unrecht. Nicht weit entfernt wohnte und arbeitete ein ebenfalls nicht ganz unvermögender Gallo-Römer – Sextus Ajacius Lauunus (Abb. 8). Sein Rezeptstempel weist ihn als Augenarzt, eine Fußboden- mit kombinierter Wandheizung sowie Wandmalereien als Könner seines Faches aus, denn das Arzt-Honorar wurde nur von zufriedenen Patienten erstattet. Und so gibt kaum



So wohnt in Schwarzenacker die römische upper class, Foto: 2012

ein Haus in Schwarzenacker, das keine atemberaubenden Funde aufweisen kann. So auch das Säulenkellerhaus, das mit seinen vergitterten Fenstern den Charakter eines administrativen Gebäudes trägt und, in dessen mystisch anmutenden Keller abgesehen von den namensgebenden



Schwarzenacker mal unterirdisch. Der Säulenkeller, Foto: 2012

Säulenfragmenten auch mehrere bronzene Götterfigürchen von außergewöhnlicher Qualität gefunden wurden.



Der Genius Populi Romani und Göttin Victoria. Ein römischer Keller gibt seine Geheimnisse preis, Fotos: 2012

Im südlichen Bereich des heutigen Freilichtmuseums fügte sich in römischer Zeit ein repräsentatives Stadthaus in die Bebauung der östlichen Insula ein – Haus 5. Ebenso wie das Säulenkellerhaus und das Augenarztthaus unterschied sich auch Haus 5 deutlich vom Grundrissprin-



Nicht nur Rom brennt in neronischer Zeit. Ein verziegeltes Stück Hüttenlehm erzählt die Geschichte einer Brandkatastrophe, Foto: 2012

zip der einfachen Streifenhäuser. Jedoch nur in der letzten der mindestens sechs Bauphasen, denn wie in heutiger Zeit auch, unterlag das Stadtbild infolge regelmäßiger Um- und Anbaumaßnahmen einem stetigen Wandel. Waren die Gebäude der claudischen und vor-claudischen Zeit in Fachwerk gehalten, so setzte sich in der 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. die Steinbauweise in Zweischalentechnik durch. Und die bot ideale Möglichkeiten zur Umge-



Die Nordmauer von Haus 5: Eine stabile Basis. Bei den laufenden Ausgrabungen haben Studenten und Schüler die Gelegenheit, sich ein handfestes Praxis-Wissen zu erarbeiten, Foto: 2012

staltung der eigenen vier Wände. Zu Wohlstand gekommen mag sich im Anbau zweier hypocaustierter Räume das zunehmende Bedürfnis des Hausherrn nach Repräsentation und Luxus – wie bei so manch anderem Einwohner – widerspiegeln.

Die Ergebnisse der älteren und der jüngeren Ausgrabungen ergänzen sich und versprechen interessante Ergebnisse, insbesondere hinsichtlich der Entwicklung auf technischem und wirtschaftlichem Sektor. So geben Öfen und Herdstellen, Keller und hypocaustierte Räume, Brunnen und Kanäle gemeinsam mit den Funden einen Einblick in das römische Alltagsleben im Wandel von dreihundert Jahren. (Em)

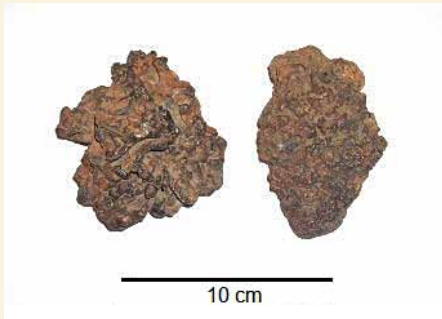
Bodendenkmalpflege

Ein neuer römischer Fundplatz mit Metallschlacken im Hetschenbachtal

Bei Geländebegehungen zur Prospektion römischer Fundplätze im Bliesgau (vgl. Jahresbericht 2011, S. 56-57) gelang in den vergangenen Jahren auch der Nachweis zweier neuer Siedlungsstellen im Hetschenbachtal. An einer davon konnten auch Metallschlacken aufgelesen werden.

Bislang waren im Tal des Hetschenbaches, zwischen der Blies und der Bickenalb gelegen, drei Fundplätze (Böckweiler „Hochwald“, Gersheim „Drehbrunnen“ und Walsheim „Am Gresselborn“) aus römischer Zeit bekannt. Sie können aufgrund ihrer typischen Lage und oberirdischer Merkmale wie Gebäudeschutthügel als *Villae rusticae* interpretiert werden. Durch Hinweise von Hans Cappel, ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes, und Josef Rabung wurden zwei weitere Fundplätze entdeckt.

In der Walsheimer Flur „Am Harech“, Gde. Gersheim, bestätigten Fragmente von *tegulae* und *imbrices* den Verdacht einer römischen Siedlungsstelle, welche am Rand einer kleinen Quellmulde knapp 60 m links des Hetschenbaches liegt.



Pinningen. Bei Geländeinspektionen aufgefundene Metallschlacken. Das Ergebnis der metallurgischen Untersuchung steht noch aus, Foto: A. Stinsky 2012

Der zweite Fundplatz befindet sich auf der Gemarkung von Pinningen, Stadt Blieskastel, in der Flur „In der Hetschenbach“ in einer seichten Quellmulde etwa 50 m östlich des Baches. Auf einer Fläche von ca. 0,8 ha konnten Keramik- und Dachziegelfragmente beobachtet werden. Die Gefäßscherben, Terra Sigillata und tongrundige Ware, wurden aufgelesen. Nach der ersten Durchsicht datiert die Aus-

wahl an Keramik in die 2. Hälfte des 2. Jh. bzw. erste Hälfte des 3. Jh. n. Chr. Die genaue Auswertung erfolgt zusammen mit den Funden der anderen seit 2006 prospektierten 73 Fundplätze.

Neben den Gefäßfragmenten wurden auch Metallschlacken gefunden. Diese werden derzeit metallurgisch untersucht. Schlacken sind in der näheren Umgebung auch von den Fundplätzen in Blieskastel „Auf dem Hemgesberg“, Erfweiler-Ehlingen „Im Retzacker“, Gros-Réderching (Rue des Étangs), Kirkel „Hirschdell“ und Wittersheim „Im Tattenbach“ bekannt. Eine Analyse, ob es sich um Rennofen- oder Schmiedeschlacke handelt, erfolgte bislang nur für die Funde aus Erfweiler-Ehlingen (J. Wannemacher/H. Becker 1997). Hier konnte Rennofenschlacken nachgewiesen werden, deren Ausgangsmaterial für den Schmelzprozess sogenannte Bohnerze darstellen. Diese kommen auf den Hochflächen der Region im Oberen Muschelkalk vor. Der Abbau dieser Bohnerze ist im Bliesgau auch gegen Ende des 18. Jh. bezeugt. Der Nachweis von Schmelzöfen steht derweil noch aus. (St)

Bodendenkmalpflege

Das archäologische Jahr am keltischen „Hunnenring“ bei Otzenhausen

Die Ausgrabungen des Jahres 2012 am Hunnenring bei Otzenhausen verfolgten im wesentlichen drei Ziele. Zum Einen wurden die Flächen der Tempelgrabung AE (Abb. 1.1) abgeschlossen. Des weiteren wurden Sondierungen begonnen, die das Verständnis der Befestigungsbauten zum Ziel hatten (Abb. 1.4,5). Weiterhin wurde eine Sondierung im Vorburgbereich angelegt (Abb. 1.3). Zuletzt wurde die Flächengrabungen von 2011

im Bereich Tempel 2/ Weiheplatz (Abb. 1.2) fortgeführt um die Erkenntnisse zur religiösen Rolle des Ringwalls in gallorömischer Zeit zu vertiefen.

Trotz personeller Einsparungen bei der Terrex gGmbH konnte – mit zeitlicher Unterstützung freiwilliger Helfer des Luxemburger Archäologievereins „De Georges Kayser Altertumsfuerscher“ und des Freundeskreis keltischer Ringwall – ein beachtliches Grabungsumfang erreicht werden.

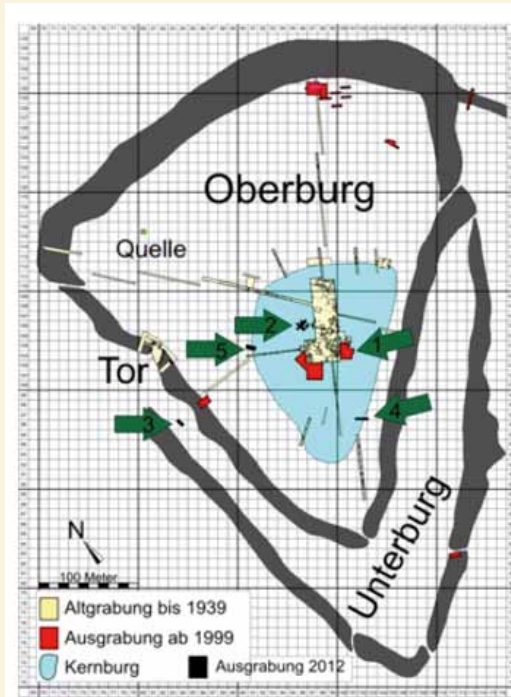


Abb. 1: Gesamtgrabungsplan Ringwall Otzenhausen mit Grabungsflächen 2012 (grüne Pfeile)

1) Tempelbereich:

Die dortigen Grabungen (Abb. 1,1) konnten endlich zu einem Abschluss gebracht werden. Hierzu wurden die Flächen letztmalig im Planum tiefer gelegt um evtl. bisher entgangene Befunde wie Pfostengruben zu identifizieren. Es konnten noch neun Objekte ausgehoben werden, die alle als Pfostengruben ehemaliger Lehmhäuser aus keltischer Zeit zu interpretieren sind.

2) Weiheplatz:

Diese Grabungsfläche (Abb. 1.2) wurde erweitert. Hierbei wurde das Planum schichtenweise tiefer gelegt. Das dabei gewonnene Erdmaterial wurde sogleich vor Ort gesiebt, die Funde nach einem vorher festgelegten Meßsystem unterschieden.

Im Gegensatz zu den übrigen Grabungsflächen war in diesem Bereich mit erhöhtem Fundaufkommen zu rechnen. Dies resultiert daraus, dass hier – wie bereits aus den Grabungen der Vorjahre bekannt – ehemals gallorömische Denkmäler standen, die als Weihedenkmäler kultischen Charakters zu interpretieren sind. Evtl. im Zuge der Christianisierung der Region zerschlagen, fanden sich hier viele Fragmente dieser aus Sandstein bestehenden Steinplatten. Teils sind die Fragmente mit Behau- oder Glättspuren, selten mit einem Verputz versehen. Noch rarer sind Spuren floraler und figuraler Verzierung oder gar von Beschriftung.



Links: Bruchstück mit Behauspuren, Glättung und Verputzresten
Rechts: Reste einer Inschrift „...VA...“.



Links: Fragment mit halbplastischem Wulst und Schrägläufigen Linien.
Rechts: geglättetes Fragment mit anhaftenden Talgresten (wohl von Kerzen stammend).

Abb. 2, a-d: Sandsteinfragmente von Denkmälern, gallorömisch.

Fest steht, dass in diesem zentralen Innenbereich der Anlage in der gallorömischen Periode, als der Ringwall seine Funktion als Festungsanlage schon lange verloren hatte, ein aus mehreren Denkmälern bestehender Weiheplatz gestanden hatte. Ähnliche Anlagen sind gleich aus mehreren Örtlichkeiten des Hunsrück – Eifel Raumes bekannt. Funde der Vorjahre erlaubten bereits eine Deutung in Richtung eines Matronenheiligtums, wie es beispielweise auch aus Nettersheim in der Eifel bekannt (Abb. 4) ist. Ein Kult, der auf die vorrömische Zeit zurückzuführen ist und der Verehrung sogenannter Matronen, bzw. Muttergottheiten diene. In Zusammenhang mit dem nur 25m entfernten Dianatempel ein Aspekt, der die Funktion des Ringwalls in gallorömischer Zeit nun in einem anderen Licht zeigt. Denn entgegen früherer Interpretationen hat hier nicht nur ein kleines Waldheiligtum gestanden. Vielmehr deuten die neuen Funde und Befunde in Richtung eines Kult- oder Tempelbezirks.



Abb. 3, Zum Vergleich: Denkmäler und Plan des Matronenheiligtums Nettersheim, Eifel

Viele Funde von Nägeln und ein in der NW Ecke der neuen Grabungsfläche lokalisierter Laufhorizont aus einer hart verpressten Schotterung verweisen ebenso wie einige Dachziegelfragmente auf weitere, bislang nicht interpretierbare Bauten.

Evtl. finden sich diese Bauten noch außerhalb der bisherigen Grabungsfläche, was wiederum auf die Notwendigkeit einer Vergrößerung der Grabungsfläche verdeutlicht.

Es gilt also, diesem Bereich zukünftig noch mehr Beachtung zu schenken, um der römischen Nutzung des „Hunnenerings“ ihre Geheimnisse zu entlocken.

3) Unterburgbereich

Der nach Nord hin offene Vor- oder Unterburgbereich des Hunnenrings weist auf der Westseite, an seinem Ende zum Westtor hin einen buchelartigen Querriegel auf. Es bestand die Vermutung, dass es sich

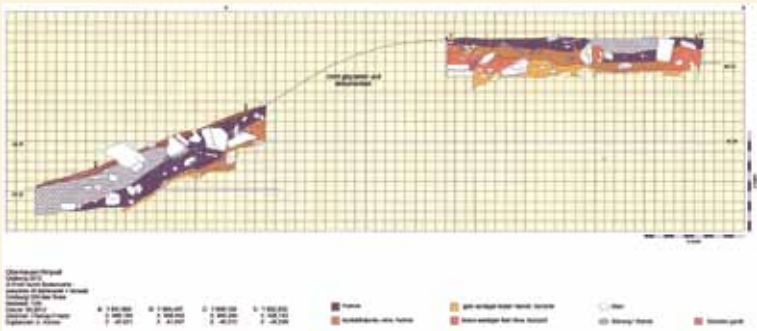


Abb. 4: Profil des Schnittes im Vorburgbereich

hierbei um eine Quermauer zwischen Seiten- und Vorwall handelt. Evtl. könnte dieser Querriegel als Sperre bzw. Sicherung des dahinterliegenden Vorburgbereiches gedient haben.

Es handelt sich hierbei jedoch um eine natürliche Erhebung ohne erkennbare menschliche Eingriffe. Wenn auch im Ergebnis nicht den Wünschen entsprechend, so ließ sich mit der Aktion dennoch klären, dass hierbei eine von Menschenhand und im Zusammenhang mit dem Festungsbau angelegte Installation ausgeschlossen werden darf.

Evtl. bedeutet dies im Umkehrschluss, dass der Vorburgbereich mindestens in der Endphase der Festung ohne Bedeutung, da nicht abgesichert war.

4+5) Grabungen im Randbereich der Kernburg

Die Genese des Festungsbaues ist nach wie vor nicht befriedigend geklärt. Im Laufe der Erforschung des Hunnenrings entstanden mehrere Modelle die allerdings alle wichtige Fragen offen lassen. Wichtig für die Entwicklungsabfolge ist die Klärung der Frage nach einer separierter „Kernburg“ (vgl. Abb. 1). Gab es auf dem zentralen Burgplateau einen vom übrigen Innenbereich separierten Geländeteil? Wie war dieser von den übrigen Bereichen getrennt? Gibt es eine Mauer, Palisaden oder ähnliches? Und Warum?

Am Nordrand des entsprechenden Bereiches gab es entlang einer Geländekante nahe der heutigen Schutzhütte eine Mauer mit vorgelagertem Graben. Dies ist bereits seit den 1930-iger Jahren bekannt und seit kurzem durch Grabungen der Universität Mainz bestätigt. Aber gab es auch an den übrigen Kanten diese oder ähnliche Konstruktionen?

Hierzu wurden zwei Sondagen angelegt, die allerdings bis dato noch nicht fertig gestellt sind. Daher hier nur ein erster Deutungsversuch.

Im Bereich der Sondage 1/2012 (Abb. 1, Punkt 5) konnte mit einiger Sicherheit eine Schotterung mit vor- und rückseitiger Begrenzung mittels linearer Steinsetzung festgestellt werden, die als Basis für eine evtl. Palisadenstellung diente. Diese ist jedoch bislang nur hypothetisch nachgewiesen.

Im Bereich der Sondage 2/2012 (Abb. 1, Punkt 4) wurde festgestellt, dass dort eine natürliche Geländestufe (Höhe ca. 3m) als natürliche Abtrennung des zentralen Geländeplateaus diente. Eine bauliche Einrichtung konnte hier nicht nachgewiesen werden. Interessant war, dass die Hang abwärts liegenden großen Felssteine bereits in der Frühphase des Festungsbaues bei Terrassierungsarbeiten des Plateaus verlagert wurden. Sie waren wohl im Zuge von Terrassierungsarbeiten den Hang herab ent-



Abb. 5: Unbekanntes Eisenobjekt aus Sondage 2/2012

sorgt worden. Unter diesen Steinen lagernde Keramikscherben waren frühlatènezeitlicher Datierung.

Eine in der NW Ecke der Sondage liegende, noch nicht gänzlich ergrabene Grube weist einiges an Besonderheiten bei keramischen Funden und einem bislang nicht einzuordnenden Eisengerät auf.

Die beiden Sondagen werden im nächsten Jahr fertig gestellt. Warum dieser Bereich vom übrigen abgetrennt wurde? – Die Antwort liegt vermutlich in den hier situierten, kultischen Installationen oder in einer bislang nicht fassbaren Besonderheit des zentralen Geländeplateaus begründet.

Parallel zu den Grabungen fanden wiederum systematische Detektorbegehungen statt. In einem mehrjährigen Projekt soll nach und nach die gesamte Innenfläche des Ringwalls systematisch nach Metallfunden abgesehen, diese bis in eine Tiefe von 20cm geborgen und vermessen werden. Somit soll der Raubgräberei entgegen gewirkt werden, zudem die durch Luftverschmutzung stark zerstörungsgefährdeten Metallfunde vor der endgültigen Zerstörung gerettet werden. Highlight der diesjährigen Arbeiten bildete hierbei die erste auf dem Ringwall gefundene Goldmünze, eine POTTINA (Abb. 6) aus der Mitte 1. Jh. vor Chr.



Abb. 6: Pottina Münze



Abb. 7: Spätrepublikanische Amphore von Sitzerath / Bierfeld, 1902

Zu den Ausgrabungen am Hunnenring fanden ausgedehnte geophysikalische Untersuchungen im Bereich Sitzerath statt. Diese haben die Lokalisierung eines spätkeltisch bis gallorömischen Brandgräberfeldes der Zeitenwende zum Ziel. Mehrere alte Grabfunde aus 1902 belegen dessen Existenz. Jedoch ging die exakte Kenntnis des Fundplatzes verloren. Mit Hilfe des Instituts für Geophysik, der westfälischen Wilhelms Universität Münster wurde der Fundbereich untersucht. Die Ergebnisse deuten in einem stark mit Eisenerz bänderartig durchsetzten Gelände auf mehrere Gräber hin, deren tatsächliche Existenz in diesem Jahr untersucht wird. Dies wird mit Hilfe des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Münster geschehen. Diese neue Partnerschaft soll in den nächsten Jahren verschiedene Fragen zur keltischen und gallorömischen Kultur im Einzugsgebiet des Hunnenrings klären helfen.

Weitere umfangreiche Feldbegehungen hatten die Lokalisierung neuer archäologischer Fundstellen zur Folge, so dass, resultierend aus deren Auswertung die Existenz einer ganzen Gruppe spätkeltischer Adelsgräber im näheren Umfeld des Hunnenrings nachgewiesen werden konnte. Zusammen mit einem weiteren Bericht, konnte Verfasser diese Ergebnisse in einer Luxemburger Fachzeitschrift (Bull.Soc. Prehist. 2012) publizieren.

Ein wichtiger Bestandteil der Öffentlichkeitsarbeit war die in 2012 an sieben Örtlichkeiten gezeigte Ausstellung „11 Jahre Terrex – 14 Jahre archäologische Ausgrabungen am keltischen Ringwall Otzenhausen“ der Terrex gGmbH. Hierbei konnte vor allem der regionalen Bevölkerung die Ergebnisse nahe gebracht werden. Erfreulich war auch die positive Resonanz und Beteiligung regionaler Schuleinrichtungen. (Fr)

Für 2013 sind weitere Grabungen am Hunnenring und in Sitzerath geplant.

Bodendenkmalpflege

Eine weitere Nutzungsphase des Stollens Bruss belegt



Wallerfangen, Stollen Bruss: Bergung eines Astes, Foto: 2012

Die diesjährigen Ausgrabungen im Azuritbergbau im Stollen Bruss in Wallerfangen/St. Barbara konzentrierten sich wiederum auf den großen Abbauraum. Hier wurde wie in den Vorjahren die Verfüllung des Hohlraums, teils Versatz, teils Sedimentschichten, untersucht und insgesamt etwa 15 Tonnen Material aus dem Stollen gefördert. Dabei zeigte sich, dass nach dem Abpumpen des durch Schächte und Klüfte eindringenden Wassers aus dem großen Abbauraum, auch in dem ca. 17 m weiter bergauswärts vom Stollen abzweigenden Abbaubereich der Wasserspiegel fiel. Offensichtlich gibt es eine Verbindung zwischen

beiden Abbaubereichen. Ob sie allerdings zusammenhängen, nur durch ein Loch verbunden sind oder das Wasser eventuell nur durch Klüfte dringt, kann bislang nicht abgeschätzt werden.

Bei Übertage-Ausgrabungen Massenware, im Stollen Bruss allerdings Seltenheitswert besitzt Keramik, in diesem Fall das Randstück eines mittelalterlichen Topfes. Das vermutlich aus dem 13. Jh. stammende Stück wurde im oberen Bereich eines Versatzhaufens entdeckt, direkt neben einem gestörten Bereich. Hier waren während einer der jüngeren Nutzungsperioden Bergleute durch den nur wenige Meter entfernten Schacht in den Abbauraum gelangt und hatten sich einen gut 1 m breiten „Gang“ durch den damals bereits zugeschwemmten Abbauraum gegraben.

Das übrige Fundmaterial beschränkte sich auf die „üblichen“ Holzfunde, unterschiedlich lange und meist schmale Äste. Ob diese durch den Schacht in den Abbauraum gelangten oder von den Bergleuten mitgeführt wurden, bleibt in den meisten Fällen fraglich.



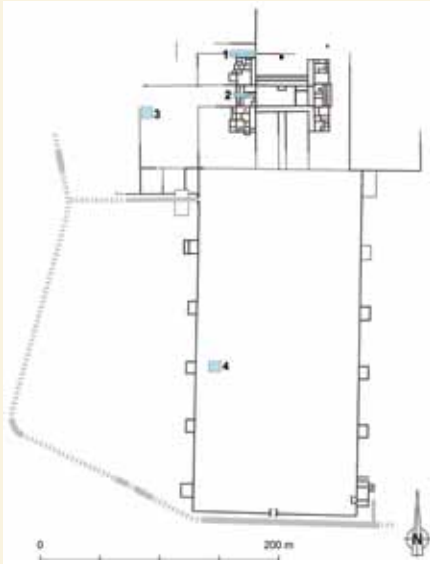
Wallerfangen, Stollen Bruss: Freilegung von kleinen Hölzern, Foto: 2012

Als noch etwas jünger als das Keramikfragment erwies sich die komplett aus Holz hergestellte Schaufel, die 2011 freigelegt werden konnte. Zwei an der Schaufel vom Leibniz Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Christian-Albrechts-Universität Kiel durchgeführte Datierungen ergaben Radiokarbonalter von 605 ± 25 BP bzw. 570 ± 25 BP. Daraus ergeben sich Daten von 1306-1364 cal AD (69%) bzw. von 1385-1410 cal AD (26,4%). Damit ist diese Schaufel ca. 300 Jahre älter als die erste im Abbauraum entdeckte Schaufel, die nur wenige Meter entfernt, direkt neben dem Schacht, gefunden wurde. Diese hatte ein eisernes Blatt und wirkte wesentlich stabiler. Die Funde dieses Jahres zeugen von einer weiteren, bislang unbekanntem Nutzungsphase des Stollens Bruss im 13./14. Jh.

Die Ausgrabung wurde dankenswerterweise auch 2012 durch Mittel der Wilhelm-Mommertz-Stiftung sowie des Landkreises Saarlouis gefördert. (Kö)

Bodendenkmalpflege

Neue Grabungen in der römischen Villa von Reinheim



Plan der römischen Großvilla von Reinheim und der Grabungsflächen im Jahr 2012 (1-4), Plan: Europäischer Kulturpark Bliesbruck-Reinheim, 2012

Die seit 1987 laufenden Ausgrabungen in der römischen Großvilla von Reinheim, Saarpfalz-Kreis, wurden auch im Jahr 2012 fortgesetzt. Neben einem dreiwöchigen internationalen Grabungscamp führten auch präventive Sondagen im Vorfeld diverser Erschließungsmaßnahmen im Gelände des Europäischen Kulturparks Bliesbruck-Reinheim zur Entdeckung neuer Befunde.

Im Rahmen des seit den 1990er Jahren in Reinheim stattfindenden dreiwöchigen Grabungscamps wurden im August 2012 zwei Bereiche im Westflügel des herr-

schaftlichen Hauptgebäudes der Villa untersucht. Zum einen wurde begonnen, eine von Westen in den Kern des Herrenhauses führende Pflasterung abzubauen, um in den folgenden Jahren die darunter liegende Fläche zu untersuchen. Der 3 m breite Pflasterweg aus flachen Kalksteinplatten wird seitlich von größeren Kalksteinen begrenzt. In den Belag sind auch Sandstein- und Dachziegelfragmente früherer



Blick von oben auf die Wegführung in den Mitteltrakt des Hauptgebäudes, Foto: Europäischer Kulturpark Bliesbruck-Reinheim, 2012

Bauphasen eingebracht. An Kleinfunden kamen Keramik, Tierknochen und ein Mühlsteinbruchstück aus Basalt zutage. Die Keramik setzt sich neben glattwandig-tongrundigen Stücken aus graubelgischer Ware, Glanztonware (Firnīs) mit Griesbewurf oder Kerbschnitt und Terra Sigillata zusammen und datiert ins 2. und 3. Jh. n. Chr.

Der Weg, der auf den Westflügel exakt in dessen Zentrum trifft, lässt sich bislang auf einer Länge von knapp 20 m verfolgen. Da er unmittelbar an dem einzigen Kellerraum vorbei in den zentralen Raum der Anlage führt, könnte er als Versorgungsweg interpretiert werden. In diesem Zusammenhang ist zu prüfen, ob eine Verbindung zur Straße besteht, die um die längsaxiale Villa verläuft.

Des Weiteren wurden Mauerzüge freigelegt, die nördlich an den Baudekt der Villa anschließen. Der sich hier abzeichnende schmale Korridor (Raum 66) war bereits 1990 und 2006 angeschnitten worden. Damals wurden Fragmente einer reich ausgeschmückten Wandbemalung gefunden. Nach Norden setzen sich weitere Mauerfundamente fort. Nach einer geophysikalischen Prospektion sollen diese in den folgenden Jahren freigelegt und nach Abschluss der Grabungsarbeiten konserviert in das Parkgelände eingebunden werden.

Nach Abschluss des Grabungscamps führten präventive Sondagen im Vorfeld von Erschließungsmaßnahmen (Strom und Wasser) zur Auffindung zweier weiterer Befunde im Hofareal und in der Fläche westlich des Hauptgebäudes. Im September wurde eine größere Grube in der Fläche östlich des Nebengebäudes B3 angeschnitten. Die Grube



Blick auf die vor dem Nebengebäude B3 angeschnittene Grube, aus deren oberer Schicht zahlreiche Metallschlacken geborgen werden konnten. Im Profil ist eine sandsteinernerne Säulenbasis zu erkennen, Foto: Europäischer Kulturpark Bliesbruck-Reinheim, 2012

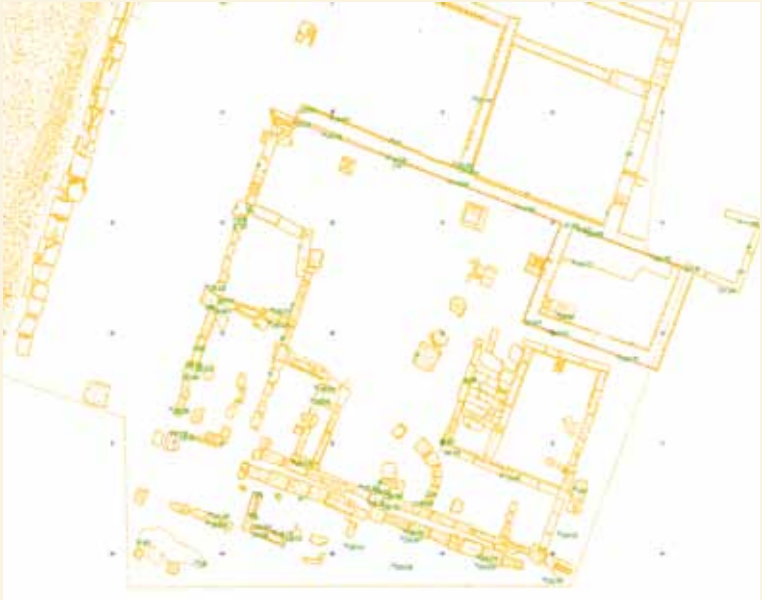
gibt sich als schwärzliche Verfärbung vor dem anstehenden hellen Kies-Sand-Boden zu erkennen. Während sie sich an ihrem westlichen Rand zylinderartig vertieft, sind ihre Form und Grenze nach Osten bislang nicht klar zu fassen. Aus der oberen Verfüllung der Grube stammen neben Dachziegelfragmenten, Keramik und bearbeiteten Sandsteinfragmenten auch große Mengen Metallschlacken, die derzeit analysiert werden. Des Weiteren finden sich in der Grube z. T. größere Fragmente von Sandsteinsäulen, die in sekundärer Verwendung hier „entsorgt“ wurden. Eine konstantinische Münze weist auf eine spätantike Nutzung der Grube hin. Die weitere Freilegung erfolgt im kommenden Jahr.

Neben der Grube konnten bei den Sondagen westlich des Hauptgebäudes zwei Dachziegelanhäufungen dokumentiert werden, deren Deutung einige Schwierigkeiten bereitet. Zwischen den Ziegeln lagen Bruchstücke graubelgischer Keramik sowie eine Eisen- und zwei Bronzefibeln aus dem 1. Jh. n. Chr., die gegen eine Interpretation als schlichte Abfallhaufen sprechen. Neben den Keramik- und Metallartefakten wurden auch geringe Mengen kalzinierter Knochen entdeckt. Grubenartige Vertiefungen, die auf gestörte Brandgräber aus der Frühzeit der Villa schließen lassen könnten, wurden nicht beobachtet. Die genaue Deutung der Befunde bleibt somit vorerst offen. Angeschnittene Mauerzüge deuten an, dass die Fläche westlich des Hauptbaus spätestens im frühen 3. Jh. n. Chr. umfriedet und durch Trennmauern mehrfach unterteilt war. (Eck), (St)



Eine der Dachziegelhäufungen in der Fläche westlich des Hauptgebäudes, Foto: Europäischer Kulturpark Bliesbruck-Reinheim 2012

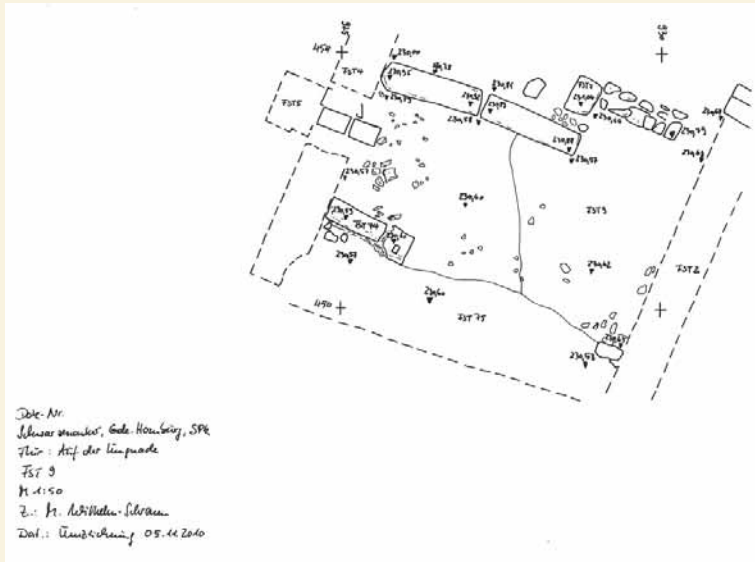
Während die Grabungsaktivitäten 2011 Aufschluss über den Bau und die Nutzung des Kellers (Fst. 16) ergaben, so brachten die voranschreitenden Arbeiten neue Informationen über den Innenraum Fst. 9 und seine angrenzenden Funktionsbereiche (Herdstellen, Präfurnium, Hypocaust), welche direkt nördlich an den Keller anschlossen, zutage (s. markierter Bereich in Abb.).



Schwarzenacker, „Auf der Ungnade“, Haus 5, Innenraum 9 mit Präfurnium und westlich anschließender Herdstelle (markierter Bereich).

Fundstelle 9, im Nordosten von Haus 5 gelegen, bezeichnet einen hypocaustierten Innenraum mit Präfurnium im Westen. An diesen Innenraum schließt direkt westlich eine mehrphasige Herdstelle an. Er war bereits bei den Ausgrabungen in den 1960-er Jahren bis auf den Estrich freigelegt worden, und blieb auch nach den Grabungstätigkeiten weiterhin für die Besucher sichtbar (ohne Abdeckung/Schutz). Dieser zweilagige Estrichboden dürfte zumindest in der ersten Nutzungsphase als Unterlage für Ziegelpfeiler eines Hypocausts gedient haben, welche jedoch nicht mehr erhalten waren. Der Estrich der zweiten Nutzungsphase respektiert die Nordkante zweier Sandsteinquader, die im südwestlichen Teil

des Raumes eingebaut waren, des weiteren auch die Ostmauer, sowie die Südkante eines Einbaus (Fst. 8) im Nordwesten des Raumes, und ebenso den nordwest-südost ausgerichteten Mauerzug an der Nordgrenze des Innenraumes.



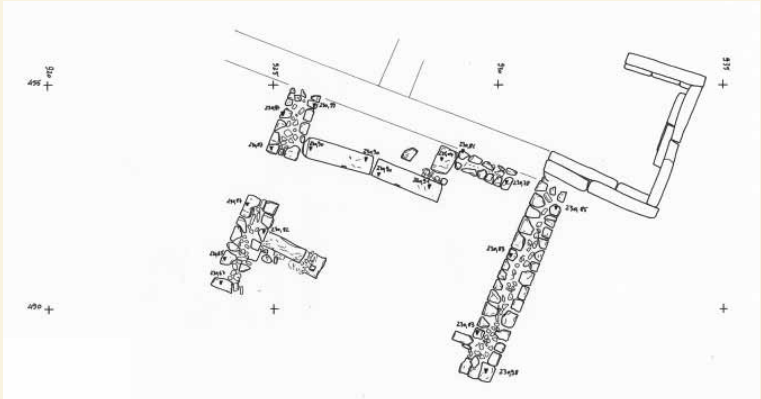
Schwarzenacker, „Auf der Ungnade“, Haus 5, Innenraum (Fst. 9) mit Präfurium und Estrich, Bild: 2012

In der oberen Lage ist der Estrich von orange-beiger Farbe und poröser Textur. In der unteren Lage hingegen ist der Estrich sehr hart und von weiß-grauer Farbe. Der Estrich liegt auf einer einlagigen Steinpackung aus unbehauenen Sandsteinen auf, zwischen denen kleinteiliger Sandsteinabschlag und bräunliche, humose, lockere Erde sowie vereinzelt Scherben eingelagert sind. Diese Steinpackung diente der Unterfütterung des Estrichs.

Der Estrich wird durch eine nordwest-südost-verlaufende lineare Störung unterbrochen, die sich in dem bereits erwähnten Einbau fortsetzt. Es handelt sich dabei um einen Rohrleitungsgraben, der nach Abschluss der Grabungs- und Restaurationsarbeiten in den 1960-er Jahren zur Entwässerung des Säulenkellerhauses angelegt worden war.

In der Nordostecke des Raumes zeigt sich ein kurzer Mauerzug, der

zwischen dem Einbau und der Ostmauer des Innenraumes angelegt ist, jedoch nicht direkt an letztere anbindet. Zur Ostmauer hin besteht ein 0,40 m schmaler Durchlass, der wiederum mit dem Estrich ausgelegt ist.



Schwarzenacker, „Auf der Ungnade“, Haus 5, Innenraum (Fst. 9), Mauerzüge inkl. Einbauten

Im südwestlichen Bereich hingegen kommen zwei Sandsteinblöcke zu liegen, deren Funktion nicht geklärt ist. Der östliche Sandsteinblock weist eine Vertiefung auf, die zur Einbringung eines Holzpfeilers dienen könnte. Die Vermutung liegt also nahe, dass die Sandsteine ebenso wie die raumbegrenzenden Strukturen des Einbaus in sekundärer Verwendung innerhalb des Innenraumes positioniert wurden. Das gleiche Phänomen zeigte sich bereits an anderer Stelle, wie z.B. auch schon im Keller von Haus 5.



Schwarzenacker, „Auf der Ungnade“, Haus 5, Fundstelle 9 mit Präfurnium und Herdstelle, Ansicht von Westen

Der Befund des Innenraumes zeigt recht deutlich, dass der mit einer Fußbodenheizung ausgestattete Raum nachträglich an die nördliche Mauer angebaut wurde. Ebenso ist er nachträglich an die nördlichen Räume (Fst. 56 und 62) angefügt.

Die Schicht (09.005) unterhalb der Estrichunterfütterung wurde im Bereich von Fst. 38 von den Schichten des 1. Jh. n. Chr. überlagert. Da eben diese Schichten hier im Innenraum fehlen, ist davon auszugehen, dass sie bei der Errichtung von Fst. 9 abgetragen wurden. Relativchronologisch ist die Errichtung von Fst. 9 demnach an das Ende des 1. bzw. Anfang des 2. Jh. n. Chr. zu setzen, was mit der Datierung des zum hypocaustierten Raum – Fst. 9 – gehörigen Praefurniums (Fst. 5) übereinstimmt.

Der Einbau (Fst. 8) - eine bewusste Ausparung der Fußbodenheizung in der Nordwestecke des Raumes, bislang unbekannter Funktion (2,80 m in NW-SO-Richtung und 0,9 – 1,00 m in SW-NO-Richtung) - wurde später in Fst. 9 eingebracht, vermutlich eine geraume Zeit nach der erstmaligen Inbetriebnahme der Fußbodenheizung. Bei der Anlage von Fst. 8 wurden nicht nur Begehungsstrich und Suspensura-Platten des ursprünglichen Hypocausts durchschlagen, sondern auch der Basisestrich für die Hypo-



Schwarzenacker, „Auf der Ungnade“, Haus 5, Fundstelle 5, Ansicht von Südosten

caustpfeiler. Mit dem Einbringen einer zweiten, jedoch weitaus weniger qualitätvollen Estrichschicht, war die Umbaumaßnahme abgeschlossen. Ob die Nutzungskontinuität des Innenraums (Fst. 9) mit den die Einbringung von Fst. 8 begleitenden Veränderungen abbricht, lässt sich nicht mehr entscheiden.

An der Westmauer des Innenraumes befindet sich ein Präfurnium (Fst.5), von dem aus der hypocaustierte Innenraum beheizt wurde. Dieses Präfurnium steht in funktionalem Zusammenhang mit der westlich davon gelegenen Herdstelle. Eine unter dem Praefurnium gefundene Münze verweist die Baumaßnahme, die die raumbegrenzenden Strukturen des Innenraumes umfasst, in trajanische Zeit.

Die westlich an das Praefurniums anschließende Herdstelle (Fst. 69) wurde ebenfalls bereits während der Grabungen in den 1960er Jahren aufgedeckt und im Gesamtplan eingetragen. Der Befund kam nur wenige Zentimeter unter der heutigen Oberfläche zu liegen und überlagert zwei weitere Herdstellen (Fst. 90 und 91).

Im Gegensatz zu der Plandarstellung, in welcher der Befund aus 4 Ziegelplatten von insgesamt 1,0 x 1,0m bestand, stellte er sich nach der Freilegung als stark fragmentiert heraus. Es wurde eine Heizfläche aus zwei Ziegeln beobachtet, die im Norden, Osten und Süden durch hochkant gestellte Ziegelplatten eingefasst waren. Zusätzlich bildete Im Norden ein beiger poröser Sandstein eine Abgrenzung. Der Boden in der Umgebung der Herdstelle wirkte verziegelt. Bei dieser Herdstelle handelt es sich um einen Befund, die höchstwahrscheinlich gleichzeitig mit dem Praefurnium und damit dem Innenraum (Fst. 9) zu datieren ist.

Eine weitere Herdstelle (Fst. 90) befindet sich ebenfalls in westlicher Nachbarschaft des Präfurniums. Sie besteht aus vier Teilen, bestehend aus je einem umgedrehten Dachziegel (tegula). Bei diesem Befund handelt es sich um eine Herdstelle, die älter als die Herdstelle (Fst. 69), der Innenraum (Fst. 9) mit den raumbegrenzenden Mauern und das dazugehörigen Praefurnium (Fst. 5) zu datieren ist.

An diese Herdstelle schließt sich direkt östlich Fst. 91 – eine nahezu quadratische Steinsetzung, die zeitlich sowie funktional wohl Fst. 90 zuzurechnen ist – an. Östlich von Fst. 91 waren zwei große ineinander gestellte Vorratsgefäße in eine Grube eingetieft. Bei der Anlage dieser Grube und der Einbringung des Vorratsgefäßes wurde Fst. 91 in Mitleidenschaft gezogen, so dass der östliche Begrenzungsstein in das Innere von Fst. 91 verstürzte.



Schwarzenacker, „Auf der Ungnade“, Haus 5, Herdstellenensemble und Präfurnium

Abschließend ist noch auf die äußerst ökonomische Nutzung des engen Raumes hinzuweisen. Herdstellen, die über mehrere Phasen hinweg genutzt wurden, und zudem noch in dichter Nachbarschaft mit Präfurnium und Keller gelegen waren, bezeugen sehr deutlich ein wohlüberlegtes Vorgehen in Sachen funktionaler Ausgestaltung eines Arbeitsbereiches. (Em)

Römisches Gräberfeld Schwarzerden

Auch 2012 gab es wieder eine erfolgreiche Grabungskampagne auf dem römischen Gräberfeld von Schwarzerden, Gemeinde Freisen. Es wurden 22 neue Fundstellen entdeckt. Bei vielen handelte es sich um teilweise sehr große Aschengruben, in denen die Reste der Scheiterhaufen entsorgt wurden, auf denen die Toten mit einigen ihrer Beigaben verbrannt wurden. Aber wir haben auch sechs Gräber gefunden, darunter drei Kammergräber und eine Steinkiste.

Steinkiste FST 207 in einem Grabgarten



Schwarzerden, Grab FST 207. Steinkiste mit umgebender Steinpackung und graubelgischem Becher auf den Steinen, Foto: 2012



Schwarzerden, Grab FST 207. Steinkiste mit ausgenommenem Graben des Grabgartens, Foto: 2012

Die quaderförmige Steinkiste FST 207 besteht aus Konglomerat und ist an der Oberseite 61 x 70 cm groß und bis 42 cm hoch. Die Steinkiste ist leicht bauchig, so dass sich etwa auf halber Höhe Maße von 64 x 81 cm ergeben. Der Innenraum ist 36 x 46 cm groß und maximal 22 cm tief. Die Kiste wurde sehr sorgfältig zugeschlagen. Sie hatte keine Abdeckung (mehr). Die Ecken der Steinkiste waren nach den Himmelsrichtungen orientiert. An drei Seiten (außer im Südosten) war sie mit einer Steinpackung umgeben, so dass der gesamte Befund eine annähernd quadratische Form und eine Größe von 1,25 x 1,15 m hatte. Das entspricht in Außenform und -größe den Kammergräbern des Gräberfeldes. Das Grab lag fast mittig in einem quadratischen

Grabgarten (5,00 x 5,05 m). Der Grabgarten war aber nur an drei Seiten von einem Graben umgeben, auch hier fehlte, wie bei der Steinpackung, die Südostseite. Der Grabgarten enthielt keine weiteren Gräber.



Schwarzerden, Grab FST 207. Inhalt der Steinkiste, Foto: 2012

In der Südecke der Kiste lag ein Miniaturkrug. In der Ostecke fanden sich mehrere zusammen korrodierte Eisenobjekte, darunter ein kleines Messer mit einer punzverzierten Bronzetülle. Nördlich dieser Eisenobjekte lag eine bronzene Haarnadel. Der Leichenbrand konzentrierte sich in der Mitte der Steinkiste und zog bis zur Südwestwand. Im Leichenbrand fanden sich eine Bronzemünze und ein fragmentarischer Fingerring, der auf Grund seiner Größe nur einem Kind gepasst haben kann. Zusammen mit der Haarnadel, die für eine weibliche Bestattung spricht, ist das Grab also als Mädchengrab zu deuten. Die anthropologische Untersuchung steht noch aus. Auf den Steinen der Steinpackung lag in der Westecke ein graubelgischer Becher. Er ist wohl Teil der Bestattungszeremonie oder auch einer späteren kultischen Handlung gewesen.

Kammergrab FST 216 mit Treppe

Unter den Kammergräbern ist das Grab FST 216 besonders hervorzuheben. Es ist das größte bisher gefundene Grab. Auf der 1,90 x 1,90



Schwarzerden, Grab FST 207. Steinkiste mit ausgenommenem Graben des Grabgartens, Foto: 2012

m großen Grabgrube lag eine Steinpackung von 80 – 90 cm Mächtigkeit. Die Steinpackung hatte im Nordosten noch einen 1,20 x 0,70 m großen „Ausläufer“, der sich als Überdeckung des Treppenzugangs erweisen sollte. Zwischen den Steinen über der Grabgrube und über der Treppe gab es keine Fuge. Die Steinpackung wurde also in

einem Zug errichtet. Die Sohle des Grabes lag (heute noch) 1,20 m unter der Oberkante der Steinpackung. Bis 40 – 50 cm über die Sohle reichten Steine, die die Wände des Grabes seitlich umgaben. Sie sind wohl als Hinterfüterung einer hölzernen Grabkammer zu interpretieren. Die Maße dieser Kammer wären 1,50 x 1,50 m. Die Ecken waren, wie immer, nach den Himmelsrichtungen orientiert.

Offensichtlich weil das Grab so tief war, musste eine Treppe angelegt werden, um die Sohle zu erreichen. Die beiden unteren Stufen waren noch eindeutig erkennbar. Darüber war der Unterschied zwischen verfüllender und umgebender Erde zu gering. Die unterste Stufe war an ihrer vorderen Kante mit Steinen abgestützt, die auch noch Binder-artig an den Wangen der Treppe nach innen verliefen. Die tatsächliche Breite der Stufe zwischen den Steinen betrug 31 cm. Die Steine, die die Stufe vorne anstützten, reichten bis 22 cm über die Höhe der Grabsohle. Die Höhe der Erde hinter den Steinen betrug nur 13 cm über der Sohle. Wahrscheinlich muss man auf der Erde zwischen den Steinen ein (ca. 9 cm dickes) Holzbrett als Stufenbelag rekonstruieren. Die zweitunterste Stufe war nicht mehr mit Steinen abgestützt. Ihre Erdoberfläche lag 12 cm über den Steinen der untersten Stufe aber 21 cm über deren Erde. Man muss also wohl auch hier ein (gleichdickes) Brett auf der Stufe rekonstruieren und erhält so eine einheitliche Stufenhöhe von 21 bzw. 22 cm. Bis zum

heutigen Ersterfassungsniveau des Grabes hatten noch zwei weitere Stufen Platz. Ob und wie viel der römische Begehungshorizont noch höher lag, kann nicht mehr ermittelt werden.

An der Südostwand des Grabes fanden sich vier Krüge unterschiedlicher Größe. Im südöstlichen Drittel des Grabes lagen außerdem noch eine Schüssel, ein Schwarzfirnisbecher, ein Deckel und ein kleiner Teller. In der Mitte und



Schwarzerden, Grab FST 216. Grabkammer mit Funden, links der Ansatz der Treppe, Foto: 2012

bis zur Südwestseite des Grabes streute der Leichenbrand, der verschiedene Eisenteile, auch Reste von Fibeln, enthielt. An der Nordostseite des Grabes, also am Fuß der Treppe wurde ein „Haufen“ zusammen korrodierter Eisengegenstände entdeckt. Zwischen den Eisenteilen fand sich auch noch eine Bronzefibel. Direkt neben den Eisenobjekten lag ein niedriger Becher, am Nordwestrand des Leichenbrandes ein kleines Gefäß, das mit plastischen Ranken verziert war. In der Nordecke des Grabes fand sich ein graubelgischer Becher, die Westecke blieb leer. Nach Maßgabe der jüngsten Funde dürfte das Grab wohl an das Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren sein.

Der Befund mit der Treppe zum Grab ist sehr außergewöhnlich. Treppen zu römischen Gräbern gibt es zwar bei begehbaren Grüften, z. B. Trier - Am Reichertsberg, aber nicht bei Kammergräbern, die mit einer Steinpackung verschlossen wurden. Die Treppe war hier nur während der Anlage des Grabes nutzbar. (Vo)

Bodendenkmalpflege

Untersuchungen zum Umfeld der Reinheimer Palastvilla auf der rechten Bliesseite

Die Palastvilla von Reinheim ist in Wissenschaftskreisen nicht zuletzt wegen ihrer Nähe zu einem römischen Vicus, dem von Bliesbruck, bekannt. Dieses auf dem linken Bliesufer liegende Ensemble scheint auf den ersten Blick geschlossen, doch gibt es auch wichtige Bezüge der Villa auf die jenseitige, rechte Bliesseite. Insbesondere ist hier die Rundturmkirche von Reinheim zu nennen, die sehr wahr-



Reinheim. Sondierung neben dem Kirchturm mittels Georadar, Foto: P. Haupt 2012



Plan aus dem 19. Jahrhundert. Er zeigt die zeitgenössische Bebauung in Reinheim, freigelegte Mauerzüge der römischen Villa sowie eine Wasserleitung, die von einer Quelfassung im „Kellergarten“ zum Bad der Villa führt. Daneben ist „Furth oder Brückenfundamente“ vermerkt. Durch die geophysikalischen Prospektionen 2012 konnte für keinen der letztgenannten Befunde ein Nachweis erbracht werden, Plan: Historisches Museum der Pfalz, Speyer 2012

scheinlich nicht rein zufällig exakt in der Verlängerung der Mittelachse der Villenanlage liegt. Der vermutlich im 11. Jahrhundert errichtete Kirchturm ist wohl das älteste obertägig erhaltene Relikt einer im Frühmittelalter errichteten Kirche. Grund für die Platzwahl könnte ein damals bestehendes Gräberfeld gewesen sein, es könnten aber auch eventuelle römische Ruinen eine Rolle gespielt haben – eine fundierte Hypothese, die Entstehung der Kirche und deren Lage auf der Villenachse plausibel erklärt, ist jedoch bislang nicht möglich. Hier sollen geophysikalische Prospektionen im Rahmen ge-



Luftbild der 2012 untersuchten Flächen: 1) Römische Villa, 2) St. Markus Kirche Reinheim, 3) Messfläche „Untere Riewiese“ („Furt/Brücke“), 4) Messfläche „Obere Riewiese“ („Wasserleitung“), Foto: 4 VENTS, 2012

meinschaftlicher Forschungen zur Kulturlandschaftsgenese der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und dem Europäischen Kulturpark Bliesbruck-Reinheim einen Beitrag leisten: Mit Georadar wurden daher am 28. März 2012 zugängliche Bereiche um den Kirchturm sondiert. Wenn auch methodenbedingt und letztlich wegen der kleinen Flächen keine Klärung genannter Problematik zu erwarten war, konnten immerhin im Untergrund verborgene, von der Orientierung des Kirchenbaus abweichende Mauern erkannt werden – die vorbehaltlich weiterer Untersuchungen einer älteren Bauphase zugerechnet werden dürfen. Hierfür spricht auch deren Lage im Bereich des mittelalterlich-neuzeitlichen Kirchhofs, die eine jüngere Datierung unwahrscheinlich macht. Weitergehende Interpretationen verbieten sich allerdings zum jetzigen Zeitpunkt.

Eine skizzierte Karte aus dem 19. Jahrhundert (Museum Speyer) verzeichnet zwei weitere Befunde rechts der Blies, die ursächlich mit der Palastvilla zusammenhängen: Zum einen eine Wasserleitung, die von einem neuzeitlichen Wasserbecken am westlichen Ortsrand Reinheims zur und über die Blies führen soll, zum anderen eine (römische) „Furth oder Brückenfundamente“. Geomagnetische Prospektionen im eingezeichneten Bereich der Leitungstrasse ergaben keinerlei Spuren einer solchen, weshalb deren überlieferter Verlauf wahrscheinlich nur eine Annahme

war. Die auch für mit Aquäduktbauten erfahrene Baumeister technisch anspruchsvolle Bliesquerung dürfte es wohl nicht gegeben haben. Möglicherweise bestand hier in historischer Zeit ein Ablauf des Beckens oder ein Graben zur Bewässerung der am Rand der Bliesau liegenden Wiesen, der den archäologisch interessierten Beobachter zur Interpretation als römische Leitung veranlasst hat. Das Ziel der Leitung, das Badegebäude der Villa, ist ja in jedem Fall ein Wasserverbraucher gewesen – hier ist vielleicht die Vermutung bezüglich der Wasserversorgung des Vicus Eisenberg in der Pfalz zu übernehmen: Dort wurde jüngst ein Schöpfrad zur Wasserentnahme aus dem nahen Bach vorgeschlagen, mit dem das Wasser dann auch auf die nötige Höhe gebracht worden wäre.

Mit einer größeren Fläche wurde dann im Anschluss an das rechte Bliesufer versucht, die Furt/Brücke über einen hinführenden Weg indirekt nachzuweisen. In einer 40 x 40 m großen Messfläche konnte jedoch mit der Geomagnetik keinerlei Hinweis auf einen zur Blies führenden Weg ausgemacht werden. Auch eine im selben Areal auf 4 x 40 m durchgeführte Untersuchung mit Georadar ergab nichts. Möglicherweise haben jüngere Veränderungen im Uferbereich oder Bodenaufträge im Auenbereich Spuren unkenntlich gemacht. Es muss aber auch in Betracht gezogen werden, dass die historische Kartenskizze vielleicht nur Hypothesen enthält, die nicht auf Basis vorhandener Befunde aufgestellt wurden. (Hau), (Bra), (Ju), (La), (St)

Bodendenkmalpflege

Gallo-römischer Vicus Wareswald – Die Grabungskampagne 2012

Die Grabungskampagne 2012 im gallo-römischen Vicus Wareswald verlief durchaus erfolgreich. Trotz ungünstiger Bedingungen - das Grabungsprojekt musste eine Reduzierung des archäologischen Personals hinnehmen, so dass nur noch ein Archäologe im Projekt vorhanden ist – konnte ein deutlicher Fortschritt, insbesondere im Bereich des sog. Mars-Tempels erzielt werden.

Die Grabungsarbeiten begannen aber im Bereich der sog. Hauptgrabungsfläche. Es galt in einigen Arealen die Grundrisse von Räumen zu vervollständigen, um das Aussehen der Gebäude in diesem Bereich besser verstehen zu können. Hauptaugenmerk galt dabei dem sog. Raum D3, dessen nordöstlicher Bereich bislang vom alten Besucherrundweg überdeckt wurde. Die Grabungen zeigten sehr rasch unter der Ausgleichsschicht des Fundamentes ergiebige Fundschichten. Neben zahlreichen



Wareswald: Blick in den Keller D3. Im Profil steckt der große Mühlstein, Foto: 2012



Wareswald: der Mühlstein mit zwei eisernen Ringgriffen während der Bergung, Foto: 2012

Keramikscherben konnten auch vollständige Gefäße, darunter eine Amphore „in situ“ geborgen werden. Selbst eine vollständige Getreidemühle aus Mayener Basalt mit eisernen Ringgriffen verblieb in den planierten Schichten. Verziegelte Lehmbröcken sowie zahlreiche verkohlte Holzstücke zeigen offensichtlich, dass das Gebäude, zu dem der Raum D3 gehörte, durch Schladfeuer zerstört worden war. Nach der Katastrophe wurde das Gelände planiert, um darüber den Nachfolgebau errichten zu können. Warum die zahlreichen Metallstücke aus Bronze und Eisen nicht, wie sonst üblich geborgen und einer sekundären Verwendung zuge-



Wareswald: bronzenener Löwenkopf. Er diente als Türgriff, Foto: 2012

führt wurden, bleibt rätselhaft. Erwähnenswert sind hier zwei bronzenene Löwenköpfe, die als Türgriffe dienten.

Eine weitere Untersuchung auf der sog. Hauptgrabungsfläche galt Befunden unter dem früheren Besucherrundweg. In diesem Bereich konnten Herdinstallationen der letzten Siedlungsphasen des 4. Jh. n. Chr. dokumentiert werden. Wie bereits mehrfach in der Siedlung beobachtet, waren die Öfen sekundär verwende-



Wareswald: Herdinstallation mit Arbeitsplattform aus der letzten Siedlungsphase des 4. Jh. n. Chr., Foto: 2012

ten Architekturteilen errichtet worden. Neben dem Herd war eine Arbeitsplattform aus schwarzen, flachen Steinplatten zu beobachten. Den Zweck dieser Plattform zeigt eindrücklich der Fund eines großen Hiebmessers, das wohl zum Zerteilen von Schlachttieren benutzt wurde.

Das Hauptaugenmerk der Grabungskampagne 2012 aber galt dem sog. Mars-Tempel. Hier sollte in drei großen Profilschnitten die Ausdehnung und Grundriss des Gebäudes ermittelt werden. In den Schnitten wurden Fundamentgräben beobachtet, die alle parallel zur jeweiligen Cella-Mauer mit einem lichten Abstand von ca. 3,30 Meter verliefen. Die



Wareswald: Blick in den südwestlichen Profilschnitt 1: In der Bildmitte ist das Fundament der Umgangsmauer als dunkler Streifen zu erkennen, Foto: 2012

vierte parallel verlaufende Mauer war schon in früheren Kampagnen dokumentiert worden. Somit ist gesichert, hier einen gallo-römischen Umgangstempel zu sehen. Dort wo aufgehendes Mauerwerk der Umgangsmauer erhalten war, zeigte sich, dass die Außenwand mit einem monochromen roten Verputz versehen war. Analog darf dies für den gesamten Umgang angenommen werden. Der Umgang selbst mit dem örtlich anstehenden gelben Lehm aufgefüllt und planiert worden. Im

Außenbereich des Umgangs wurden große Mengen an Dachziegeln gefunden, teilweise wiederum mit dem Stempel des Quintus Valerius Sabellus versehen. Mindestens der Umgang also war mit Dachziegeln eingedeckt. Bemerkenswert ist die unterschiedliche Fundamentierung der Umgangsmauer zur Cella-Mauer. Während der Umgang ca. 0,60 Meter tief fundamementiert wurde und das Fundament aus einer nicht vermörtelten Steinfüllung besteht, ist die Cella ca. 1,60 Meter tief gegründet und

das Fundament bis in die unterste Steinlage sorgfältig gesetzt und vermörtelt. Daraus geht hervor, dass die Cella bedeutend höher konstruiert war als der signifikant niedrigere Umgang. Im nordöstlichen Profilschnitt konnten dann auch noch weitere Mauern sowie Steinpflaster ausgegraben werden. Eine der Mauern weist eine Türwange auf, die auf einen Eingang in diesem Bereich hinweist. Diese Befunde sind durch eine ca. 1,20 Meter breite Mauer von der Architektur des Mars-Tempels getrennt.



Wareswald: Blick in den nordöstlichen Profilschnitt 3: Mauer mit Türwange und anschließender Pflasterung, Foto: 2012

Sie besteht aus flachen Steinen, die nur leicht vermörtelt sind und daher keine große Last tragen konnte. Sie ist wohl als Umfriedungsmauer zu deuten, die einen nordöstlich gelegenen Bezirk umlief. Über Ausgestaltung und Größe der zu vermutenden Gebäude können noch keine Aussagen getroffen werden.

Während der Grabungskampagne fanden sich einige bemerkenswerte Kleinfunde.

Neben den bereits genannten gestempelten Ziegel des Sabellus sind dies insbesondere die Münzfunde, darunter ein römisch-republikanischer Denar des Münzmeisters Marcius Tullius, geprägt 120 v. Chr.



römisch-republikanischer Denar des Münzmeisters Marcus Tullius. Rs.: Victoria mit Quadriga, im Abschnitt M.TULLI, Foto: 2012

Ein überraschender Fund gelang dann noch am Ende der Grabungssaison. Im Profilschnitt 2 an der südwestlichen Cella-Mauer wurde zunächst Keramik aufgedeckt, die beim Anlegen des Mauerfundamentes in römischer Zeit teilweise zerstört worden war. Der Befund entpuppte sich schließlich als ein Brandgrab.

Der Fund eines eisernen Schwertes und einer eisernen Fibel lässt zusammen mit der Keramik eine vorläufige Datierung in die mittlere Eisenzeit (Latène C1/2) zu (siehe gesonderter Bericht) (He)

Bodendenkmalpflege

Ein Brandgrab der Mittleren Eisenzeit im Wareswald – ein Vorbericht

Das Hauptaugenmerk der Grabungskampagne 2012 im Wareswald galt dem sog. Marstempel. Insbesondere sollten durch die Anlage dreier Profilschnitte Erkenntnisse über Ausdehnung und Aussehen der Anlage erbracht werden. Da bereits in den vorangegangenen Grabungen häufig Kleinfunde aus keltischer Zeit entdeckt worden waren, insbesondere spätlatène-zeitliche Münzen und einiges an handgemachter Keramik, schien es möglich, dass der Platz bereits in spätkeltischer Zeit belegt war.

Die Überraschung war jedoch groß, im sog. Profilschnitt 2 auf Befunde zu stoßen, die sich als ein Brandgrab der mittleren Latène-Zeit herausstellen sollten. Beim Abgraben des gelben Lehms im Umgang des



Wareswald. Brandgrab der Mittleren Eisenzeit. Grabungssituation, Foto: 2012



Wareswald. Insgesamt konnten noch Überreste von 7 Gefäßen geborgen werden, Foto: 2012

gallo-römischen Tempels stießen die Ausgräber direkt am Fundamentgraben auf Keramik. Zunächst konnte eine umgestürzt liegende, röttonige Schale frei präpariert werden. Im Zuge der weiteren Ausgrabungen stellte sich heraus, dass das Brandgrab bei der Anlage des Fundamentes der Cella-Mauer des römischen Baues gestört worden war. In der Planung des Tempelumganges konnte eine Scherbe geborgen werden, die

an Gefäß 4 aus dem Grab anpasst. Beim Ausheben des Fundamentgrabens des römischen Gebäudes hatte man also das Grab angeschnitten, ihm aber offensichtlich keine Bedeutung beigemessen. Es war wohl auch nicht mehr im Bewusstsein der Erbauer des Tempels und stieß auf kein Interesse.

Insgesamt konnten dann noch Überreste von 7 Gefäßen geborgen werden. Die Grabgrube zeichnete sich durch eine annähernd rechteckige, stark mit Asche durchsetzte Verfärbung im gelben Lehm ab. Der Leichenbrand war zum einen unter der oberen rottonigen und umgedreht liegenden Schale deponiert, zum anderen in einer Schale, die auf der Grabsohle stand. Das Gewicht des Leichenbrandes beträgt ca. 2 kg. Nach der anthropologischen Untersuchung handelte es sich um einen ca. 20-30 Jahre alten Mann, der den untersuchten Langknochen und Muskelansatzmarken nach, sehr kräftig war.

Daneben fanden sich einige Knochen eines jungen Schweines. Mindestens Teile des Tieres waren auf dem Scheiterhaufen mit verbrannt worden

Eine eiserne Fibel, in der Schale auf der Grabsohle deponiert und ein eisernes Schwert mit Scheide sowie die Keramik erlauben eine vorläufige Einordnung des Grabes in die Stufe Latène C1/2. Hier muss aber die Restaurierung sowohl der Keramik als auch des Schwertes und der Fibel abgewartet werden. (He)



Bodendenkmalpflege

Träger öffentlicher Belange



Beispiel für die Baugrube einer Windkraftanlage, hier auf dem Friedenberg bei Hirstein, Foto: 2012

Für 209 Planungsvorhaben und Einzelflächen hat das Landesdenkmalamt in 2012 als Träger öffentlicher Belange Stellung genommen. Davon betrafen 54 Stellungnahmen Planungen für Windkraftanlagen, teils Flächennutzungsplanänderungen, teils Planungen von sogenannten Konzentrationszonen und auch Bauvorhaben einzelner Anlagen. Für 26 Solarparks und –anlagen wurden Stellungnahmen angefordert. Insgesamt also betrafen mehr als ein Drittel der Beteiligungen des Landesdenkmalamtes als Träger öffentlicher Belange Anlagen für erneuerbare Energie. Insgesamt 23 Mal gab es Bedenken und Auflagen aus Gründen der Bodendenkmalpflege, wobei 18 dieser Fälle Planungen von Windkraftanlagen betrafen. Windkraftanlagen werden außerhalb der ehemals im Landesentwicklungsplan festgelegten Flächen um jede der saarländischen Kommunen geplant. Betroffen sind die Höhenlagen, die großenteils bewaldet sind – und dies seit einer Zeit bevor es überhaupt eine archäologische Denkmalpflege gab. Aus den bebauten und bewirtschafteten Flächen in den Tallagen und um die heutigen Städte und Dörfer herum gibt es Fundmeldungen und daraus resultierende Grabungen und archäologische Untersuchungen, die ein relativ gutes Bild des Denkmalbestandes erwarten lassen dürfen. Anders in den Wäldern, in denen Denkmäler bekannt sind, wo aber flächige Untersuchungen und Grabungen so gut wie nicht stattgefunden haben, weil die Wälder auch als

eines der wenigen und letzten Refugien für Bodendenkmale betrachtet wurden. Forstwirtschaft, Naturschutz und Denkmalpflege haben in langen Jahren keine Konflikte gekannt, sondern sich sinnvoll ergänzt. Dies ist mit einem Schlag anders geworden. Planungsfirmer und Bauträger sehen Windkraftanlagen als „punktuellen Eingriff“ in die Erde. Aus denkmalpflegerischer Sicht stellt sich dies jedoch ganz anders dar. Für jede der mittlerweile fast 200 m hohen Anlagen wird zunächst eine Zuwegung für die Baustellen benötigt. Dafür müssen Wege neu gebaut, alte ausgebaut und bis in tiefe Lagen verdichtet und befestigt werden. Die Fundamentgrube selbst hat schon enorme Ausmaße, die Fläche aber, die als Kranstellplatz und für sonstige Baumaschinen an jeder dieser Anlagen benötigt wird, ist fast einen halben Hektar groß – und da sie für die Arbeiten eben und fest sein muss, wird auch hier die Erde großflächig bewegt, wo es in den Hang geht auch einmal zwischen 5 und 10 m tief. Zum guten Schluss werden die Anlagen verkabelt und ans Netz angeschlossen. Dafür wird dann ein ganzes Netz von Gräben über die Fläche gezogen, so dass aus den angeblich punktuellen Eingriffen schnell eine flächendeckende Zerstörung von Denkmalen geworden ist. (Schö)



Beispiel für die Kabelgräben zur Vernetzung der Windkraftanlagen, hier auf dem Friedenberg bei Hirstein, Foto: 2012

Bodendenkmalpflege

Restaurierungswerkstatt

Magazinierte Schätze

Bedingt durch die reduzierte Grabungstätigkeit des Landesdenkmalamtes im Jahr 2012 stand hauptsächlich die Aufarbeitung von magaziniertem Fundmaterial im Fokus der Restaurierungswerkstatt. Hierbei zählten, wie in den letzten Jahren, die Objekte des keltisch-römischen Gräberfeldes von Schwarzerden, Gemeinde Freisen, Kreis St. Wendel, zu den wissenschaftlich interessantesten und auch schönsten Funden. Neben der Vielzahl an Keramiken, die gesäubert und geklebt wurden, konnte



Schwarzerden. Bronzeeimer mit Eisenhenkel aus Fundstelle 176, Foto: 2012

auch ein kleines Bronzegefäß mit Eisenhenkel restauriert werden. Der zerdrückte Erhaltungszustand des Fundes soll nicht von der Tatsache ablenken, dass es sich ehemals um ein fein gearbeitetes Gefäß gehandelt hat, an dem während der Restaurierung viele aussagekräftige Beobachtungen zu seiner Herstellung gemacht werden konnten.

Für eine anthropologische Untersuchung am gefundenen Knochenmaterial verschiedener Fundstellen desselben Gräberfeldes wurden die Leichenbrände im Vorfeld von den Mitarbeitern der Restaurierungswerkstatt gesäubert und aussortiert. Zwischen den sterblichen Überresten fanden sich dabei insgesamt 3 fast

vollständig erhaltene eiserne Fingerringe mit Einlagen aus Stein und Glas. Der schönste Gemmenring zeigt das Abbild eines Reiters.



Schwarzerden. Gemmenring mit Reiterdarstellung aus Fundstelle 131, Foto: 2012

Neufunde erhielt die Restaurierungswerkstatt u. a. durch die 2012 weitergeführte Ausgrabung im Bereich der mittelalterlichen Pfarrkirche im Zentrum von Wallerfangen, Kreis Saarlouis. Hierbei handelte es sich hauptsächlich um Kleinfunde des täglichen Gebrauchs, wie Beschlagteile aus Bronze und Münzen aus Silber



Wallerfangen. Gürtelbeschlag mit figürlicher Darstellung, Bronze, Foto: 2012

und Bronze, die zu ihrer Bestimmung gereinigt werden mussten.

Aber auch die „Außenstellen“, die Großgrabungen in Borg, am Hunnenring, in Reinheim, Schwarzenacker und im Wareswald, konnten mit interessanten Neufunden aufwarten. Besonders anzusprechen sind in diesem Zusammenhang zwei bronzene Möbelbeschläge in Form von Löwenköpfen aus dem Bereich der Grabungen im Wareswald, die in der Werkstatt des Landesdenkmalamtes restauriert und rekonstruiert wurden.

Die weiterhin angespannte Personalsituation in der Restaurierungswerkstatt erforderte jedoch auch die Abgabe einiger Restaurierungsarbeiten an freiberuflich arbeitende Kollegen. Ihnen ist zu verdanken, dass Neufunde der Grabungen in Wallerfangen und Schwarzenacker fachgerecht und zeitnah konserviert und restauriert werden konnten.

Öffentliche Präsenz zeigte die Restaurierungswerkstatt mit einem Stand auf der „Reenactmentmesse“ in der römischen Villa Borg am 31. März und 1.

April 2012. Hier konnte dem Besucher vor Ort ein Einblick in die schwierige Arbeit der Restaurierung von archäologischem Kulturgut geboten werden. Wegen der positiven Resonanz der Besucher wird eine Teilnahme an der Messe für das nächste Jahr geplant.

Anfang Mai 2012 fand dann auch die Tagung der Landesarchäologen in der römischen Villa Borg statt. Im Zuge der Vorbereitungen auf die Tagung fiel dem Team der Restaurierungswerkstatt die Aufgabe zu, die Leitung der Villa bei der Neu- und Umgestaltung der Dauerausstellung zu unterstützen. Die Funde wurden teilweise überarbeitet, die Vitrinen neu bestückt.

Mitte August erfolgte der Abbau und Rücktransport von Leihgaben aus einer Ausstellung im Weltkulturerbe Völklinger Hütte. Kurz darauf mussten die Kisten erneut gepackt werden: Ende August wurden Leihobjekte, darunter ein Großteil des Grabes der Fürstin von Reinheim, zur großen Landesausstellung „Die Kelten“ nach Stuttgart gebracht. Die Restauratorin des Landesdenkmalamtes begleitete die wertvollen Leihgaben und positionierte sie am vorgesehenen Platz in den Vitrinen.

Das Museum für Vor- und Frühgeschichte, Stiftung Saarländischer Kulturbesitz, in Saarbrücken erhielt im Berichtsjahr wieder besondere Fundobjekte für die „Aktuelle Vitrine“. Im Februar wurden den Besuchern des Museums die Tonfiguren in Vogelgestalt und weitere Objekte der Fundstelle 160 aus dem spätkeltischen-frühromischen Gräberfeld von Schwarzerden präsentiert (vgl. Jahresbericht 2010, S. 56). Ab November zeigte das Museum dann Funde aus der Grabung im Wareswald, u.a. auch die bereits angesprochenen Löwenköpfe aus Bronze.

Im Jahr 2012 absolvierten in der Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes zwei Praktikantinnen ihr Vorpraktikum zur Aufnahme ihres Studiums der Restaurierung von archäologischem Kulturgut. Daneben konnten auch mehrere Kurzpraktika von Schülern und Studenten betreut werden. (Ka)

Bodendenkmalpflege

Altertümersammlung

In der Staatlichen Altertümersammlung des Landesdenkmalamtes, der archäologischen Schatzkammer des Saarlandes, werden mehrere Millionen beweglicher Bodendenkmäler archiviert und verwaltet. Von Tier- und Menschenknochen über Waffen, Werkzeuge und Schmuck bis hin zu Scherben und ganzen Gefäßen finden sich dort die Geräte des täglichen Lebens unserer Vorfahren



Stadt Ottweiler, Ortsteil Mainzweiler "Aschengewänden", Foto: 2012

Die Sammlung bestückt in Kooperation mit der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz das Museum für Vor- und Frühgeschichte, Heimatmuseen und themenbezogene Ausstellungen im Land, aber auch außerhalb. Interessierte Bürger können nicht nur am „Tag der offenen Tür“, sondern nach Terminabsprache auch das ganze Jahr über Einblicke

in die Arbeit der Archäologen, der Restaurierungswerkstatt und Altertümersammlung nehmen. Der Besucher erlebt durch Anfassen von bedeutenden Funden hautnah viele Tausend Jahre Vergangenheit.

Dazu sind in einer kleinen „Museumsallee“ hinter Vitrinen kennzeichnende Funde von der Stein- bis in die Merowingerzeit chronologisch geordnet Interessierte Bürger können hier ihre Geschichtskennntnisse vertiefen.

Zu einem der vielen, schönen Anschauungsobjekte gehört eine 6,0 cm hohe, von unserem Vertrauensmann Jürgen Gerhardt in Mainzweiler, Flur "Aschengewänden", Kreis Neunkirchen gefundene Bronzestatuetten der Minerva. Minerva ist die Göttin der Weisheit, der Strategie und des Kampfes, der Kunst, des Handwerks und der Handarbeit. Sie wird daher auch als „Göttin aller Tätigkeiten“ bezeichnet. (Do)

Bodendenkmalpflege

Mittelalterarchäologie

Zu den Wurzeln der mittelalterlichen Stadt Wallerfangen: Notgrabung Ecke Haupt- und Villeroystraße

Bereits 2011 hatten umfangreiche Untersuchungen auf dem Eckgrundstück Hauptstraße 26 / Villeroystraße 1a stattgefunden, um den Neubau einer Filiale der Kreissparkasse Saarlouis vorzubereiten. Diese Maßnahmen mussten 2012 mit dem Baubeginn in beträchtlichem Umfang wieder aufgenommen werden. Dies war einerseits bedingt durch Planänderungen (eine ursprünglich nicht vorgesehene Unterkellerung), andererseits, weil die NW- Ecke der Baugrube erst kurz vor Beginn der Bauarbeiten in vollem Umfang ausgeschachtet werden konnte. Dabei wurde angestrebt, den mittelalterlichen Friedhof nur so weit zu berühren, wie es für den Neubau unbedingt erforderlich war. Um die Baugrubenwände zum Friedhof hin so steil wie möglich anlegen zu können, wurden Betonwinkel zur Sicherung eingebaut. Wie schon 2011 wurden die archäologischen Arbeiten in erfreulicher Weise durch die Kreissparkasse Saarlouis unterstützt.



Wallerfangen, Villeroystr. 1a. Freilegung von Gräbern und einem Pfostenloch (dicht neben der rechten Ecke des mittleren Grabes), Foto: 2012

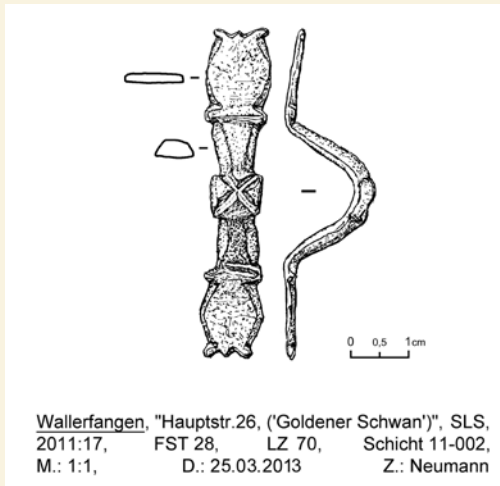
Neue Erkenntnisse wurden vor allem im Grundstück Villeroystraße 1a gewonnen. Unter dem abgebrochenen neuzeitlichen Gebäudekeller kamen noch etliche Gräber zu Tage. Der Friedhof hatte sich in diesem Bereich einst deutlich weiter nach Süden erstreckt als zunächst angenommen. Die Gräber waren alle beigablenlos. Nach ihrer Orientierung



Wallerfangen, Villeroystr. 1a. Die NW-Ecke der Baugrube, die in den ehemaligen Friedhof der mittelalterlichen Stadt einschneidet, wird mit Betonwinkeln gesichert. Dahinter ist links noch die große, grau verfüllte Grube zu erkennen, die auf den systematischen Abbruch der gotischen Kirche 1688 zurückgeht, Foto: 2012

gehören sie wahrscheinlich dem älteren Bestattungshorizont (wohl vor Errichtung der gotischen Kirche) an. Im Bereich dieser Gräber wurden mehrere Pfostenlöcher nachgewiesen. Es sind dicke Pfosten, die sich leider nicht mehr zu sinnvollen Grundrissen ergänzen lassen. Die wichtige Frage, ob es sich um Architektur handelt, die älter, jünger oder gleichzeitig mit dem Friedhof ist, lässt sich derzeit nicht eindeutig entscheiden. In zwei Fällen konnten Überschneidungen zwischen Gräbern und Pfosten gruben beobachtet werden: Ein Mal war das Grab älter, ein Mal war es jünger. Es ist durchaus möglich, dass die Holzarchitektur funktional mit dem Friedhof in Verbindung steht (Memorialbau oder gar frühe Kirche). Es könnte aber auch sein, dass bereits vor und dann wieder nach der Belegung dieses Gräberfeldbereiches dort Holzbauten standen, die mit der Friedhofsnutzung nichts zu tun hatten. Darauf weist der Fund einer sog. „Grubenhütte“ einige Meter südlich des Gräberfeldes hin, die in Resten unter dem Gehsteig der Villeroystraße nachgewiesen werden konnte. Sie dürfte nach Keramikfunden ins Hochmittelalter gehören. Solche teilweise in den Untergrund eingetieften kleinen Bauten dienten als Nebengebäude wirtschaftlichen Zwecken. Sie wurden handwerklich genutzt oder zur Lagerung von Vorräten.

Aus dem Bereich des Friedhofes kamen wieder zahlreiche Einzelfunde zu Tage. Auffallend sind einige Stücke, die älter sind als alle bisher festgestellten Befunde, so der Kopf einer spätbronzezeitlichen Gewandnadel oder eine römische Fibel des 1. Jh. n. Chr. Schnallen und andere Trachtbestandteile, Buchschließen usw. sind der Nutzungszeit des Friedhofs und der dicht benachbarten Kirche zuzurechnen. Recht zahlreich sind Münzen der frühen Neuzeit, oft erstaunlich gut erhalten. Erwähnenswert ist das Bruchstück einer Renaissancezeitlichen Model zur Herstellung von Ofenkacheln mit Darstellung eines Reiters. Unter den bereits 2011 geborgenen Funden, die inventarisiert und teilweise restauriert werden konnten, verdient eine gleicharmige Bronzefibel besondere Aufmerksamkeit, die sich der Karolingerzeit zuordnen lässt und damit in die Zeit vor die älteste urkundliche Erwähnung Wallerfangens (962 n. Chr.) weist. Dass der Friedhof bereits so früh einsetzt, ist mit diesem Einzelfund zwar nicht sicher, gewinnt aber an Wahrscheinlichkeit. (Ad)



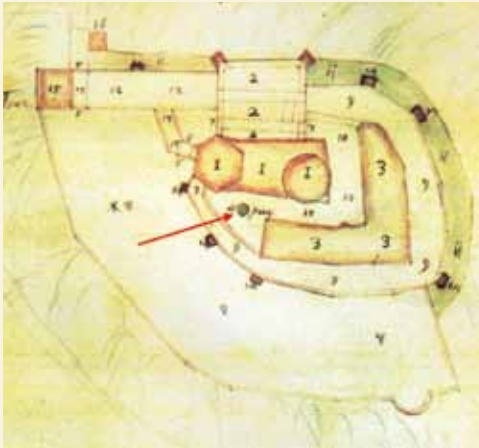
Wallerfangen, Villeroystr. 1a. Fibel der Karolingerzeit;
 Einzelfund, Zeichnung: G. Neumann: 2012

Bodendenkmalpflege

Mittelalter- und Neuzeitarchäologie

Wo sich archäologische und historische Quellen ergänzen:
Die Ausgrabung des Brunnens von Burg Kirkel

Ein Plan von 1679 und das Auffinden des Burgbrunnens



Der „Plan de Kirkel“, Ausschnitt. Der rote Pfeil markiert die Lage des Brunnens, Foto: C. Bernard, 2012

Im Jahr 1989 erhielt die Gemeinde Kirkel einen Grundrissplan der Burg Kirkel, bezeichnet mit „Plan de Kirkel“. Auf der Rückseite trägt das Dokument einen Eingangsvermerk vom Dezember 1679. Die französisch abgefasste Legende in einer Ecke des Plans ist leider zum Teil ausgerissen und dadurch nicht mehr vollständig lesbar.

Dieses historische Dokument erweckte den Wunsch, die Lage der eingezeichneten Baulichkeiten der Burganlage verifizieren. Die Arbeiten zur Lokalisierung des äußeren Burgtors sowie zum Verlauf der Futtermauer zwischen Unterburg und erster Beringebene und auch des Brunnens auf der ersten Beringebene, auf dem Plan mit „4 puy“ bezeichnet, führte Arno Wanger im Auftrag der Gemeinde Kirkel durch. Im Rahmen dieser Maßnahme legte er 1991 den vollständig verfüllten Brunnen bis zu einer Tiefe von knapp 1 m unterhalb des umgebenden Felsniveaus frei sowie die unmittelbare Umgebung des Brunnens. Wie Wanger 2011 schilderte, war damals eine Eisenstange, mit der er in der Einfüllung der Brunnenröhre gestochert hatte, nach unten abgegangen und darin verschwunden. Daraufhin verzichtete er auf eine weiter gehende Freilegung der Brunnenröhre und legte eine Baumatte aus Eisendraht in die Füllung ein. Immerhin war es nicht auszuschließen, dass sich verkantete Trümmer innerhalb der Einfüllung befinden könnten, die sich möglicherweise lösen, nach unten rutschen und Menschen mit in die Tiefe reißen könnten. Ab diesem Zeitpunkt verblieb der Brunnen bis 1993 im oberflächlich freigelegten Zustand.

Im Laufe der seit 1993 unter meiner Leitung stehenden archäologischen Ausgrabung wurde der Brunnen durch den Abraum der Grabung auf der Oberburg überdeckt, um die noch immer frei liegende mürbe Felsoberfläche am Brunnenrand vor weiterer Verwitterung zu schützen. Dadurch war der Brunnen bald nicht mehr an der Oberfläche erkennbar. Erst 2011 wendete sich die Aufmerksamkeit wieder dem Burgbrunnen zu. Man lokalisierte ihn erneut und begann zunächst mit dem Abtrag des aufgeschütteten Abraums. Im Folgejahr hatte man den weitgehend undokumentiert gebliebenen Grabungsschnitt von 1991 wieder geöffnet und konnte die archäologischen Befunde, soweit sie nach dem Eingriff von 1991 in situ erhalten geblieben waren, untersuchen und dokumentieren.

Der Burgbrunnen – Bedeutung, Erwartungen, Vorhaben

Eine gesicherte Wasserversorgung war für jede Burg von herausragender Bedeutung. Und zwar nicht nur für den Alltagsbedarf von Mensch und Vieh, sondern auch in strategischer Hinsicht: Eine belagerte Burg ohne Trinkwasser muss aufgegeben werden. Auch im Fall eines Brandes musste Löschwasser zur Verfügung stehen. Die Zufuhr von Frischwasser von außerhalb zur Burg durch Tragtiere wurde häufig praktiziert. Sie bedeutete aber einen ständigen Arbeitsaufwand und war zudem in Krisenzeiten ein Schwachpunkt. Und Wasserleitungen von Quellen und Wasserläufen zur Burg waren zumindest im Spätmittelalter noch höchst selten. Daher bemühte man sich, Wasser in der Burg selbst zu gewinnen. Dies geschah überwiegend durch Zisternen, in denen Niederschlagwasser gesammelt wurde. Wo immer es möglich war, ließen Burgherren Brunnen anlegen, da Grundwasser im Allgemeinen eine erheblich bessere Qualität aufwies. Auf einer Höhenburg wie Kirkel stellte der Brunnenbau ein aufwändiges und kostspieliges Unterfangen dar, das in größerer Tiefe sogar oftmals den Einsatz von Bergleuten erforderte. Die erste Beringebene von Burg Kirkel, von der aus der Brunnen abgeteuft wurde, befindet sich auf ca. 300 m Über NN, während die Talsohle bei ca. 243 m über NN liegt. Um den Grundwasserspiegel zu erreichen, kann man demnach für den Kirkeler Burgbrunnen eine Tiefe von ca. 60 m annehmen. Am Ende des 17. Jh. war der Brunnen noch offen, danach wurde er irgendwann verfüllt - vermutlich mit allerlei Abfall und Bauschutt. Zuerst im nassen

Milieu sind jedoch möglicherweise noch organische Funde erhalten, wie z.B. Holzgefäße, Lederteile, pflanzliche Materialien usw., die dort während der Nutzungszeit des Brunnens hinein geraten sind. Man darf darin ein Fundarchiv vermuten, das ein Spektrum aufweist, das über dasjenige hinausgeht, welches die Funde in den anthropogenen Erdschichten des Bauwerks zu liefern imstande sind und das unter anderem einen bedeutenden Erkenntnisgewinn zur materiellen Kultur der Burgbewohner und zur örtlichen Umweltgeschichte im Mittelalter ermöglichen kann. Auch eine genauere Datierung des Brunnens lässt sich hoffentlich durch die Ausgrabung ermitteln und vielleicht auch die Frage, warum die Zister-



Blick auf den Grabungsschnitt vom Oberburgplateau aus. Bevor die Schichten im linken Teil abgebaut werden konnten, wurde die Brunneneinfüllung mit einer Holzplattform abgedeckt, Foto: C. Bernard, 2012

ne auf der Oberburg so frühzeitig wieder aufgegeben wurde. Der Förderkreis Kirkeler Burg hat sich zum Ziel gesetzt, eine eingehende archäologische Untersuchung des Brunnens zu ermöglichen, sei es durch Arbeitseinsätze oder durch finanzielle Beiträge für externes Fachpersonal.

Die Kirkeler Kellereirechnungen als wertvolle historische Quelle

Der umfangreiche Rechnungsbestand des Burgverwalters, der ab 1434 in vierzehntägigen Etappen bis ins 18. Jh. trotz einiger Lücken nahezu fortlaufend erhalten ist, stellt die wichtigste Informationsquelle zum Leben auf Burg Kirkel dar. Auf Initiative des Förderkreises Kirkeler Burg und des Lehrstuhls für Geschichte des Mittelalters der Universität des Saarlandes befasst sich der Historiker Hans Joachim Kühn mit der Edition des Bestands aus dem 15. Jh. Die jüngst begonnene Zusammenarbeit zwischen historischer und archäologischer Forschung erweist sich als fruchtbar und viel versprechend. Können doch die vielfältigen histori-

schen Belege für das Leben, Arbeiten und Wirtschaften auf der Burg mit den archäologischen Quellen abgeglichen werden und weiterführende Informationen liefern, sowie wahrscheinlich auch Erkenntnisse aus der archäologischen Grabung manchen historischen Beleg weiter konkretisieren werden. Im Falle der laufenden Grabung gab Hans Joachim Kühn Hinweise auf historische Ereignisse, die möglicherweise mit den archäologischen Quellen korreliert werden können. Bevor ich näher auf sie eingehe, möchte ich die archäologischen Befunde schildern.



Den nördliche Teil der Grabung. Oberhalb von Profil Nr. 43 erkennt man in der Felswand eine schräge Ausarbeitung für einen Balken, vielleicht ein Sparren des Brunnenhausdaches. Im Vordergrund rechts der stark trichterförmig erodierte Rand des Brunnens,.
Foto: C. Bernard, 2012

Grundriss und Baugestalt des Brunnenhauses sind bislang unbekannt. Verschiedene Abtragungen am Felsmassiv in der unmittelbaren Umgebung des Brunnens stehen vermutlich mit diesem Brunnenhaus oder einer Schöpfkonstruktion in Verbindung: Während im Planum am Fuß des Felsmassivs beidseitig Felsbänke belassen waren, befanden sich am Felsmassiv selbst zwei ausgearbeitete Balkenlager, die um 45° zueinander geneigt sind und ungefähr den gleichen Abstand zur Brunnenmitte haben. Nach derzeitiger Einschätzung könnten sie vielleicht ein Sparrenpaar vom Dach des Brunnenhauses aufgenommen haben.

Der ursprüngliche Felsrand des Brunnens ist durch Frosteinwirkung stark verwittert. Eine Ausnahmeform bildet seine östliche Seite, die in die annähernd senkrecht abgeschrotete Wand des Oberburgfelsens übergeht. Die dortigen Hiebsspuren enthalten im Bereich der Brunnenröhre Reste von Mörtel, woraus man schließen kann, dass die Brunnenröhre zumindest in diesem oberen Bereich des relativ weichen Buntsandsteins ausgemauert gewesen war. Ab welchem Niveau diese Vermauerung der Brunnenröhre begann, und ob

sie evtl. auf einer umlaufenden Felsstufe beginnt, um die obere weiche Felschicht zu schützen, wird sich erst im Verlaufe der weiteren Freilegung der Brunnenröhre klären lassen. Aufgrund der Verwitterung des Randes kann man den Durchmesser der Brunnenröhre im Fels mit 3,60 m bislang nur ungefähr ermitteln. Die Spuren eines Schöpfkranzes, von dessen ehemaliger Existenz man sicher ausgehen kann, sind heute vollkommen verschwunden.



Der Brunnenrand ist nur noch am Übergang in die Felswand des Oberburgmassivs senkrecht erhalten, Foto: C. Bernard, 2012

Die den Brunnen umgebende Felsoberfläche verläuft im freigelegten Bereich ungefähr horizontal mit leichtem Gefälle nach SW. Dies scheint überwiegend durch eine entsprechende Schichtgrenze im Sandstein bedingt zu sein, denn auf der Fläche sind insgesamt nur an wenigen Stellen Hiebsspuren einer Felsabbtragung zu finden. Dennoch waren Bearbeitungsspuren auf der Felsfläche zu erkennen, so z.B. flache Eintiefungen von ca. 10 bis 20 cm Seitenlänge, die dem sicheren Aufstellen von Rüsthölzern gedient haben könnten. Einige größere Eintiefungen von mindestens 60 cm Seitenlänge befinden sich teilweise noch unter dem Nordrand des Grabungsschnitts (Profil Nr. 43) und am Westrand der Sondage. Im südlichen Bereich der Sondage hatte sich stellenweise eine dünne Brandschicht auf dem Felsboden erhalten, die von einer Ablagerung von

Brandschutt überdeckt war. Dabei handelte es sich um eine sehr feste anlehmgige dunkelbraune Schicht mit vielen Holzkohlepartikeln (Profil Nr. 44). Die darauf folgende Schicht bestand aus Schutt.

Erste Interpretationen in der Zusammenschau historischer und archäologischer Quellen

Auch wenn die in der Grabungskampagne 2012 freigelegte Felsoberfläche im relativ eng um den Brunnen gezogenen Schnitt noch keine sicheren Spuren eines Brunnenhauses erkennen ließ, so ermöglichte im Winter 2012/13 die Auswertung der archäologischen Befunde und Fundobjekte einen interessanten Bezug zu historischen Belegen. Neben anderen Ausgaben für den Brunnen, die der Keller abrechnete, wie z.B. für Eimer, Holz und Seil, findet sich nämlich der folgende interessante Hinweis auf Baumaßnahmen am Brunnen:

„(...) im Jahre 1472 (...) zahlte der Keller 2 Pfund und 4 Schilling an Motzen Hans für 4.000 Holzschindeln. Die 5.200 Schindelnägel, die er am St. Michaelstag (29. September) kaufte, kosteten 1 Pfund 14 Schilling. Während der 14 Tage, die Motzen Hans die nötigen Schindeln im Burghof herstellte, wurde er mit dem Hausgesinde verköstigt.“ Diese für den Brunnen hergestellten Schindeln können nur an der Außenfläche des Brunnenhauses angenagelt gewesen sein, denn man verwendet sie zum Dachdecken oder Verkleiden von Fassaden. Insbesondere als Wetterschutz von Holzbauten wurden sie angebracht, weil auf einer solchen Fläche aus sich schuppenartig überlappenden Spaltbrettchen Regenwasser rasch abgeleitet wurde und nicht in Kontakt mit den konstruktiven Hölzern treten konnte. Das Auffinden derartiger Schindeln aus dem 15. Jh. konnte unter den Lagerungsbedingungen im untersuchten Bereich von vornherein ausgeschlossen werden, denn sie wären bei einem Verbleib an Ort und Stelle bis in unsere Zeit zumindest verrottet. Der Grabungsbefund lässt aber eine andere Art ihrer Vernichtung annehmen, denn in der unmittelbaren Umgebung des Brunnens befand sich die o. g. Ablagerung von Brandschutt: Die zahlreichen Nägel, die sich in dieser Schicht befanden, sind zum größten Teil typische Schindelnägel in verschiedenen Größen mit vierkantigem Schaft und einseitig ausgeformtem Kopf. Ihr Erhaltungszustand ist relativ gut, denn sie weisen im Allgemeinen nur geringe Korrosion auf.

Auch einige Schiefernägel mit T-förmigem Kopf fand man, wenn auch in deutlich geringerer Anzahl als die Schindelnägel. Weiterhin wurden so genannte Bleiruten als Bestandteile von Fenstern geborgen. Sie waren durch Hitze verformt und teilweise zerschmolzen. Die ebenfalls aufgefundenen Scherben von Butzenglasscheiben gehörten zweifelsohne dazu, denn diese runden Gläser waren üblicherweise durch die im Querschnitt H-förmigen Bleiruten eingefasst und unter Einbindung dreieckiger Zwickelscheiben zu größeren Fensterglasfeldern verbunden. Ferner waren im Brandschutt Scherben von irdenen Vorratsgefäßen sowie von Krügen und Trinkbechern des 15. Jahrhunderts enthalten. Darüber hinaus fand man Fragmente von Ofenkacheln. Die darüber liegende Schuttschicht enthielt eine kompakte Ablagerung von Dachziegelfragmenten, bestehend aus spitz zulaufenden Flachziegeln, so genannten Gotenschnitten. Weiterhin enthielt die Schicht einige Firstziegelstücke und Backsteinfragmente, zerbrochene Dachschieferplatten sowie kleinteilige Bruchsandsteine.

Wendet man den Blick von den Brandresten im Boden wieder den historischen Quellen zu, so findet man einen möglichen Anhaltspunkt, um dieses Brandereignis zeitlich näher einzugrenzen und Auskunft über den Umfang des entstandenen Schadens und die Reparaturmaßnahmen zu erhalten:

„Im Jahre 1486 fanden umfangreiche Baumaßnahmen am huss statt. Die zahlreichen Quellenbelege deuten darauf hin, dass damals der Hauptwohnbau der Burg nach einem Brand weitestgehend neu errichtet wurde. Dass es in der Fastenzeit 1486 in der Burg gebrannt hat, geht daraus hervor, dass angebranntes Getreide erwähnt wird und außerdem 34 Arbeiter, die die verkohlten Balken zersägen mussten; ferner musste die Küche neu gedeckt werden. Noch vor Ostern kamen der Amtmann, der Landschreiber und ein Meister Wernher nach Kirkel, wohl um das Ausmaß des Schadens zu begutachten. Der Wiederaufbau zog sich vom Weißen Sonntag („Quasimodo“ am 2. April) bis in die zweite Hälfte des November hin (Katharinentag am 25. November); die Kornrechnung gibt zahlreiche detaillierte Auskünfte über die verköstigten Maurer, Steinmetzen, Zimmerleute, Dielenschneider und Fuhrleute und ihre Gewerke. Auch die detaillierte Lohnabrechnung für Maurer und Mörtelmischer (*opperknechte*) ist erhalten.“



Das schwarzbraune Band mit ungleichmäßiger Oberkante oberhalb des liegenden Stabes besteht aus Brandschutt. Links neben dem senkrechten Stab befindet sich Bauschutt mit einer Lage von Dachziegeln. Scharf zeichnet sich links neben dem vertikalen Stab der steile Rand der Freilegung von 1991 ab, die in der Fläche ungleichmäßig verlief und partiell noch die feste Brandschuttschicht störte. Vorne die zugedeckte Brunneneinfüllung, Foto: C. Bernard, 2012

Um zu prüfen, ob archäologischen Befunde, das heißt die o. g. Abfolge aus Brandschicht, Brandschutt- und Schuttschicht mit dem Schadfeuer vom Frühjahr 1486 nebst den nachfolgenden Aufräumarbeiten in Verbindung stehen könnten, kann man die Gefäßkeramik zur Datierung des Befundes heranziehen: Die Formen der unglasierten irdenen Töpfe, Becher und Krüge entsprechen dem einfachen spätmittelalterlichen Geschirr, wie man es in der Region bis zum Ende des 15. Jh. verwendete. Fragmente von glasierter Irdenware, deren Produktion im späten 15. Jh. einsetzt, kommen nur spärlich vor. Vereinzelte Bruchstücke von Tassen aus frühem Steinzeug, die man ca. ab der Mitte des 14. Jh. bis in das 15. Jh. datieren kann, wurden ebenfalls geborgen. Die Kachelfragmente stammen überwiegend von reduzierend gebrannten Gefäßkacheln. Es lassen sich Schüsselkacheln mit Standboden und quadratisch geformter Mündung identifizieren, wie sie ab dem späten 14. Jh. vorkommen und vor allem in einfacheren Haushaltungen noch weit über das 15. Jh. hinaus in Kachelöfen eingesetzt wurden. Daneben fanden sich geringe Reste von glasierten Halbzylinderkacheln des 15. Jh. Obwohl der letztendliche Beweis aus der derzeitigen Befundlage heraus nicht geführt werden

kann, sprechen doch viele Indizien dafür, dass archäologischer Befund und historische Quelle miteinander zu korrelieren sind.

Wagt man eine weitere Interpretation der Befunde, so könnte der Ziegelschutt in der Schicht oberhalb des Brandschutts von einem der zu erneuernden Dächer stammen, vielleicht vom Dach des Palas oder auch vom Kuchendach, das ersetzt werden musste. Dann könnte man davon ausgehen, dass bis 1486 zumindest eines dieser zwei Dächer der Burg mit spitz zugeschnittenen Flachziegeln eingedeckt war, einer frühen Form der Biberschwanzziegel. Die wenigen gefundenen Schieferstücke dürften mutmaßlich von den mit Schiefer gedeckten Turmhelmen stammen, die anscheinend vom Feuer nicht so stark in Mitleidenschaft gezogen worden waren wie das Dach des Palas. Es ist anzunehmen, dass die zerbrochenen Glasscheiben und angeschmolzenen Bleiruten zum ausgebrannten Haus des Burgherrn gehörten. Keramische Vorratsgefäße sowie Krüge und Becher kamen vermutlich aus der Burgküche.

Und wie üblich bei archäologischen Ausgrabungen wirft ein Interpretationsansatz sogleich die nächste Frage auf: Wo mag sich denn die Burgküche am Ende des 15. Jahrhunderts befunden haben? Die alte Burgküche am Süden der Oberburg gab es vermutlich nicht mehr, denn sie war laut Auskunft der archäologischen Quellen zugunsten der Errichtung des Runden Turms abgebrochen worden. Dass der Runde Turm 1486 schon lange kein Neubau mehr war, geht aus einer rund 50 Jahre älteren Kellereirechnung hervor, welche die beiden Türme erwähnt:

„Der älteste Rechnungsbeleg für Bauarbeiten an der Burg Kirkel bezeugt, dass im Jahre 1434 Meister Conrat für die Errichtung des Helms auf dem kleinen Turm 24 Gulden und der Leiendeckermeister Diel aus Grumbach, der den großen Turm mit Schieferplatten deckte, 23 Gulden erhielten.“ Woran sich gleich die nächste Frage anschließt: Welcher der beiden Türme wurde damals als der kleine und welcher als der große bezeichnet? Dies ist nicht einfach zu beantworten, da beide Türme nur als Ruinen überkommen sind und ihre ehemalige Höhe nicht mehr bekannt ist.

Eines scheint jedoch sicher für die kommende Grabungskampagne: Sie wird viel Interessantes zu Tage fördern. Insbesondere im Abgleich mit den historischen Überlieferungen aus den Kellereirechnungen, die Hans Joachim Kühn 2013 publizieren will, wird mancher Befund vielleicht besser einzuordnen sein. Bei einer geringfügigen Erweiterung der Fläche um

den Brunnen wird wahrscheinlich auch die Standfläche des ehemaligen Brunnenhauses erkennbar werden. Am Brunnen selbst plant man, 2013 einen Kranz aufzumauern und ihn mit einem festen Deckel zu sichern, ehe es tatsächlich an die Freilegung der Tiefenbefunde geht. Die Grabungsteam stellt sich ganz überwiegend aus ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern des Förderkreises Kirkeler Burg zusammen, die der Grabungskampagne 2013 mit Neugier und Tatkraft entgegen sehen.

Auch bei der Konservierung von Fundobjekten sowie notwendigen Mauerarbeiten bringt sich der Förderkreis Kirkeler Burg ein, unter anderem indem er finanzielle Mittel zur Verfügung stellt, während die AQuiS GmbH (Gesellschaft für Arbeit und Qualifizierung im Saarpfalz-Kreis) die wissenschaftliche Bearbeitung gewährleistet. (Be)

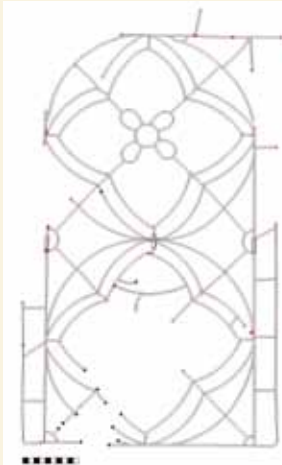
Bodendenkmalpflege

Mittelalterarchäologie

Das Scheibenfragment der Burg Siersberg, Rehlingen-Siersburg, Kreis Saarlouis

Der Glasfensterfund auf der Burg Siersberg gehört zu den spektakulärsten Funden der saarländischen Mittelalterarchäologie der vergangenen Jahre. Fundumstände und Fundkomplex wurden im Jahresbericht 2009 vorgestellt, die archäometrische Analyse der Scherben im Jahresbericht 2011. Die hieraus entstandene Diplomarbeit an der Fachhochschule Erfurt von Frau Dipl. Rest. Olga Emgrund beinhaltete auch ein Restaurierungskonzept, dessen Umsetzung im Berichtsjahr begonnen wurde. Begrenzte Mittel ließen vorerst jedoch nur die Sicherung einiger Hauptstücke des Fundes zu.

Der hohe Korrosionsgrad der Gläser ermöglichte lediglich eine behutsame manuelle Skalpellreinigung unter dem Mikroskop. Nasse Reinigungsverfahren zur Lösung der Verschmutzungen wurden aufgrund der extremen Instabilität der Artefakte ausgeschlossen. Die gereinigten Fragmente wurden bei Unterdruck einzeln gefestigt und anschließend zu ursprünglichen Segmenten zusammengeklebt. Vorrangiges Ziel der Restaurierung war die Stabilisierung der Gläser. Die Stücke gestatten aber auch trotz des irreversiblen Verlusts der Transluzenz der Gläser mit der freigelegten Schwarzlotbemalung eine museale Präsentation.



Rehlingen-Siersburg, Burg Siersberg, Glasfensterfund:
Umzeichnung des Bleinetzes,
Foto: 2012

Das stark verformte Bleinetz wurde lediglich für eine behutsame Reinigung vorgesehen. An wenigen Stellen waren für die Entnahme der Scherben kleine Trennschnitte notwendig, da die Gläser nur in ausgebautem Zustand gesichert werden konnten; auf die alternative Öffnung von Lötstellen wurde verzichtet. Da auch das Bleinetz durch die Bodenlagerung stark gelitten hatte und mit einer Stegbreite von gerade einmal 3 mm erstaunlich filigran gehalten ist, unterblieb eine Rückformung des Originals. Eine rechnergestützte virtuelle Rückformung scheiterte an der Komplexität des Stücks. Die zeichnerische Rekonstruktion des Bleinetzes in seiner ursprünglichen Form erfolgte daher mit hohem Aufwand manuell durch exaktes

Vermessen der einzelnen Stege unter Verwendung von flexiblen, unelastischen Hilfsmitteln (Zinn Draht, Wachsstreifen) und der teilweisen Nachstellung der Verformung mit neuen Bleiruten und deren Rückformung. Dabei stellte sich heraus, dass auch das Bleinetz vor seiner Bodenlagerung erhebliche Verluste erlitten hatte, so dass einige Aspekte der Aufteilung der Scheibe ungeklärt bleiben mussten und die Rekonstruktion zwar weitgehend, aber nicht vollständig gelang.

Zusammen mit den Erkenntnissen, die 2011 durch die Röntgenanalyse am Fraunhoferinstitut für zerstörungsfreie Prüfverfahren in Saarbrücken gewonnen werden konnten, ermöglichen die restaurierten Scherben sowie die Rekonstruktion des Bleinetzes eine erste kurze und vorläufige kunsthistorische Einordnung des Stücks.

Das Fensterfeld ist in seiner überlieferten Form hochrechteckig (ca. 73 x 45,5 cm), besaß aber ein Couronnement, das nicht näher rekonstruierbar ist. Zu beiden Seiten war es mit einem blankverglasten Randstreifen versehen, allerdings war es nicht mit einem besonderen Randblei, wie sonst üblich, eingefasst. Dennoch war das Feld nicht breiter, was durch das zugehörige, in der Mitte des Feldes angelaschte und seitlich verkröpfte Windeisen und fehlende Lötungen am Rand belegt werden

kann. Das Feld ist in zwei kreisrunde, durchkreuzte Kompartimente unterteilt, die als Hauptschmuck um eine kleine vierblättrige Blüte vier große, mit einem Perlfries eingefasste und orthogonal ausgerichtete Blätter zeigte. Eines davon hat sich erhalten. Es zeigt ein mehrfach gelapptes Blatt mit feiner Rispenzeichnung vor einem diagonal schraffierten Grund.

Ob die kleine Blüte farbig angelegt war, ließ sich aufgrund der star-



Rehlingen-Siersburg, Burg Siersberg, Glasfensterfund: Blatt in Grisaillemalerei, Foto: 2012



Rehlingen-Siersburg, Burg Siersberg, Glasfensterfund: Adlerscherbe, Foto: 2012

ken Korrosion des Glases nicht mehr feststellen. Die Blütenblätter zeigen, darauf deutet in einem Fall das dort ausnahmsweise erhaltene Kernglas, auf eine reine Blankverglasung. Sie war allerdings, wie auch die farblosen, blankverglasten Zwickelsegmente des Kreissegments, unbemalt. Die Zwickel zur rechteckigen Hauptform besaßen jedoch wieder Malerei und zeigten grobe Blattformen vor Kreuzschraffur, während

die kleinen halb- und viertelrunden Füllstücke wie schon der Perlfries in einem völlig mit Schwarzlot überzogenen Fond ausgespart waren. Das untere Kreiskompartiment war mittig durch ein zusätzliches, in seiner Form unklares Element, vermutlich ein Wappen, bereichert. Wahrscheinlich stammt von dieser Stelle die kleine, zum Komplex zugehörige Adlerscherbe.

Der formale Aufbau sowie die Art der Grisaillemalerei rückt das Siersberger Scheibenfragment in die Nähe der Ornamentverglasungen, wie sie im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts in Straßburg entstanden sind. Zu nennen sind hier neben anderen etwa die Scheiben aus St. Thomas, heute im Séminaire protestant in Strasbourg, eine weitere wohl auch Straßburger Scheibe, heute im Cleveland Museum of Art oder die Scheiben aus Kloster Lichtental bei Baden-Baden, heute im Victoria and Albert Museum in London. Obgleich in der Grenzregion zu verorten, ist das Siersberger Stück, das ja von einer zwischen Kurtrier und dem Herzogtum Lothringen mehrfach heftig umstrittenen Burg stammt, dem ober-rheinischen Kunstkreis zuzuweisen und steht nicht in der französischen Tradition der Grisailleverglasungen, auch wenn etwa Toul, eines seiner östlichen Zentren, um gut 40 km näher gelegen ist als Straßburg.

Die ursprüngliche Einbausituation der Scheibe lässt sich aus dem Fragment nicht eindeutig ableiten. Zwar ist eine Verwendung in einem sakralen Raum nicht auszuschließen, doch fehlen hierfür klare, etwa ikonographische Vorgaben oder Indizien. Andererseits besaß das weitestgehend farblos verglaste Fragment neben bemalten Partien in Grisaille auch innerhalb des Ornaments größere blankverglaste Scherben, zeigte also ein Nebeneinander von bemalten und unbemalten Partien, wie es vereinzelt für den profanen Kontext ab dem 14. Jahrhundert erschlossen werden kann. Dass Burgen auch in nicht sakralen Bereichen verglaste Öffnungen besaßen, ist mehrfach belegt und gerade ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nehmen die Nachweise für eine derartige Ausstattung spürbar zu. Die Vermutung, das Siersberger Scheibenfragment wäre nicht unmittelbar in einen Fensterfalz eingelassen gewesen, sondern hätte sich aufgrund des verkröpften Windeisens und des fehlenden Randleis innerhalb eines hölzernen Rahmens befunden, mag hier ergänzend angeführt werden. Es erscheint nahe liegend, das Siersberger Stück daher als frühen Beleg einer gehobenen und ggf. repräsentativen profanen Ausstattung einer Burganlage im späten 13. Jahrhundert anzusprechen. (Schr)

Baudenkmalpflege

Bauforschung

Renaissance im Hinterhof

Die umfassende Erneuerung eines Gebäudes am St. Johanner Markt bietet seltene Einblicke in die frühneuzeitliche Bauweise und die Gebäudestrukturen des historischen Stadtkerns von Saarbrücken.



Dachstuhlgebilde von 1526,
Foto: Leiß, Tholey, 2012



Dachstuhlsäule von 1526,
Foto: Leiß, Tholey, 2012

Die barocken und grün-derzeitlichen Fassaden des Doppelanwesens St. Johanner Markt 41/43 gaben zunächst wenig Anlass, dahinter eine Bausubstanz zu vermuten, die weit vor das 18. Jahrhundert zurück reicht. Lediglich ein auf der Hofseite gelegener Treppenturm ließ erahnen, dass die Ursprünge des Gebäudes in der Zeit der Renaissance liegen könnten.

Eine im Vorfeld der Renovierung durchgeführte Bauforschung bestätigte diesen Eindruck. Aufgrund der Vielzahl der baulichen Veränderungen am Bestand konnte aber erst durch baubegleitende Untersuchungen der spätmittelalterliche Kern des Gebäudes klar von jüngeren Elementen unterschieden werden. Es handelte sich um ein stattliches zweigeschossiges Bürgerhaus von ca. 9 m Breite und immerhin ca. 15 m Tiefe. Eine dendrochronologische Beprobung von verschiedenen Bauhölzern durch das Labor Hans Tisje ergab, dass



Fachwerkwand von 1715/16 – 1. Obergeschoss, Foto: Leiß, Tholey, 2012

einige der Deckenbalken aus dem Jahr 1504 datieren. Offenbar ist das Gebäude unmittelbar nach dem in der Chronik des Heinrich von Nassau für 1503 belegten Stadtbrand errichtet worden. Die Erdgeschosszone des Treppenturms mit einem spätgotisch profilierten Türgewände könnte sogar noch von einem Vorgängerbau des späten 15. Jahrhunderts stammen. Mehrere Balken einer nachträglich mit Sandsteinen ausgemauerten Fachwerkwand im 2. Obergeschoss datieren von 1526. Sie waren ursprünglich Teile des Dachgebälks eines „Stehenden Stuhls“, von dem das Längsgebinde erhalten ist.

Bemerkenswert ist hier die noch von mittelalterlicher Handwerkstechnik geprägte Ausführung der Zimmermannsverbindungen und die repräsentative Gestaltung des Hauptpfostens mit Abfasungen und Profilierungen.



Spätgotisches Türgewände am Treppenturm bei Freilegung, Foto: Leiß, Tholey, 2012

Aufgrund mehrerer nachträglicher Erweiterungen in Richtung St. Johanner Markt, bei denen auch die heutige barocke bzw. spätklassizistische Fassade entstand, lag die ursprüngliche Fassadenebene etwa 2,40 m rückwärtig versetzt. Wenngleich die Front des 16. Jahrhunderts nicht mehr erhalten ist, deuten einzelne Be-



Spätgotischer Treppenturm – nach Fertigstellung, Foto: Leiß, Tholey, 2012

funde auf eine marktseitige Ausführung in massiven Sandsteinquadern hin. Auf der Hofseite war die Traufe um einen brüstungshohen Dremmel angehoben, das vergleichsweise flach geneigte Dach zuletzt ohne Absetzung über den runden Treppenturm geschleppt. Der Turm ragte etwa zu einem Drittel aus der rückwärtigen

Fassade heraus, an deren Anschluss sich Reste von einfach profilierten Fenstergewänden erhalten haben. Im Hinblick auf die innere Raumstruktur kann bei dem teilunterkellerten Erdgeschoss aufgrund der Befunde von einem ursprünglich dreiraumtiefen Grundriss ausgegangen werden.

Im Jahre 1715/16 erfolgte die Teilung des Anwesens in Längsrichtung. Dabei wurden im Erdgeschoss und im Obergeschoss über die gesamte Tiefe des Gebäudes Fachwerkwände aus kräftig dimensionierten Eichenbalken eingezogen, die z.T. noch mit der ursprünglichen Ausfachung aus Lehmwickeln erhalten sind. Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert erfolgten wiederum Umbauten, Aufstockungen und Erweiterungen.

Im Zuge der nun vorgenommenen umfassenden Erneuerung des Anwesens nach Plänen der Schmeer Baumanagement GmbH mussten weite



Visualisierung: barocke Fachwerkwände (blau), Dachstuhl u. Deckenbalkenlage des 16. Jh. (rot), Leiß, Tholey, 2012

Teile des Gebäudes, die bereits sekundären Ursprungs waren, ersetzt und die Geschosshöhen verändert werden. Bewahrt blieben die marktseitige Fassade und der Treppenturm mit dem freigelegten spätgotischen Türgewände. Das Dachgebälk von 1526 und Teile der barocken Fachwerkwände wurden ebenfalls erhalten und in die Gestaltung des Ladens im Erdgeschoss und in die Wohnung im Obergeschoss in Sinne eines historischen Exponats integriert. (Bö) (Le)

Baudenkmalpflege

Aus der Arbeit der Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten

Die vielfältigen Aktivitäten der Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten des Saarlandes trugen 2012 zur Arbeit des Landesdenkmalamtes in hohem Maße bei. Denkmaleigentümer wurden durch Andreas Becker, Horst Heckmann, Hermann-Josef Mathis und Manfred Schneider beraten, von Jörg Dietrich auf dem Gebiet der Gartendenkmalpflege. Rüdiger Andres und Edgar Schwer erfassten Kleindenkmäler (Wegekreuze und Grenzsteine) in mehreren Gemeinden des Landkreises St. Wendel, Hermann-Josef Mathis Grenzlinien im Raum Püttlingen und Bous-Völklingen, Roland Schmitt Grenzsteine auf dem Eschringer Bann. Rüdiger Andres erkundete Wüstungen auf dem Gebiet der Gemeinde Namborn und wies das Landesdenkmalamt auf das befestigte Stauwehr bei Hofeld-Mausbach hin, eine sehr spezielle Anlage der Westbefestigungen, die daraufhin unter Schutz gestellt werden konnte. Edgar Schwer erstellte eine Fotodokumentation des Gasthauses Barth in Sötern. Dr. Martin Bregger nahm Aufgaben für die Deutsche Stiftung Denkmalschutz wahr und bereitete einen Kommentar zur Novellierung des Denkmalschutzgesetzes vor. Josef Klein recherchierte zu Straßenbahnlinien in Überherrn und erfasste Denkmäler in Luftbildflügen. Neben Recherchen zum Internethandel mit Antiken und Baubegehungen engagierte sich Christoph Bruckmann bei der



Teilnehmer der Exkursion am 6. November 2012 auf dem B-Stand im Gewinn „Unterm Rennriesch“ in Oberlinxweiler, Foto: 2012

Restaurierung eines Denkmals, ebenso Horst Heckmann und Severin Lukas. Thomas Gebhardt forschte zu Artefakten des Stiefeler Schlosses und wies das Landesdenkmalamt auf einen Kilometerstein in St. Ingbert hin. Hans Günther Sachs veranstaltete Führungen zu Denkmälern in Neunkirchen sowie eine Reihe von Vorträgen und organisierte mit dem Wellesweiler Arbeitskreis für Geschichte, Landeskunde und Volkskultur vielfältige Aktivitäten zum Tag des offenen Denkmals. Roland Schmitt führte in der Laurentiuskapelle in Eschringen, Manfred Schneider zu Denkmälern in Beckingen, Dr. Dieter Staerk zur Friedhofshalle bei St. Michael in Saarbrücken, Peter Waltje zu Westwallanlagen in Eisen und Türkismühle und Stefan Zender zu Altertümern im Warndt. Andreas Becker untersuchte den Nachlass A. Meilchen und Archivalien zu Dagstuhl, Walter Cronauer setzte die Erfassung von Waldarbeiterschlahfhäusern fort und wertete Unterlagen von Forstämtern im Saarpfalz-Kreis aus. Roland Schmitt recherchierte zu Spuren des Weinanbaus am Winterberg und zur Eschringer Post- und Verkehrsgeschichte, Dr. Dieter Staerk zur Geschichte Sulzbachs und Stefan Zender zu Bodenfunden im Südwestsaarland.

Im Rahmen einer Sitzung des Landesdenkmalrates waren die Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten am 9. Februar 2012 eingeladen worden, um ihre Tätigkeit und die verschiedenen Schwerpunkte zu erläutern. Am 22. März 2012 führte die Restauratorin des Landesdenkmalamtes, Nicole Kasperek, die Denkmalbeauftragten durch die Restaurierungswerkstätten, Alexander Domprobst stellte die Altertümersammlung vor. Das Landesdenkmalamt bot neben den allgemeinen Sitzungen und Schulungen zwei Exkursionen an. Axel Böcker, Referent für Industriedenkmalpflege, erläuterte den Denkmalbeauftragten am 26. Juni im Komplex von der Heydt die Maßnahmen der Denkmalpflege in dem Grubenkomplex. Dr. Kristine Marschall führte zusammen mit Herrn Waltje und Herrn Lauer am 6. November zu mehreren Befestigungswerken der Luftverteidigungszone West auf der Gemarkung von Oberlinxweiler. (Sf)

Publikationen von Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten zu Themen der Denkmalpflege und Landesgeschichte

Schneider, Manfred: Der Erbringer Heimatverein und sein Projekt Lückner-Feldbahn 2009-2012, Hrsg. Erbringer Heimatverein e.V. 2012.

Baudenkmalpflege

Inventarisierung

Ein Stein macht keine Grenze ...

Die Inventarisierung von Grenzsteinen im Saarland



Banngrenze Hüttigweiler, Stennweiler, Wemmetsweiler, Dreibannstein, um 1755, Foto: 2009

Grenzsteine gehören zu den „klassischen“ Denkmalgattungen, deren Denkmalwert landläufig kaum Vermittlungsschwierigkeiten hervorruft. Erfahrungsgemäß besteht eher ein Unverständnis darüber, da noch nicht alle Artefakte dieser Art, zumindest aus den Epochen vor dem ersten Weltkrieg, in der Saarländischen Denkmalliste verzeichnet sind.

In der Landschaft dokumentieren die Aussteinerungen geschichtliche Informationen. Sie markieren bedeutsame regionale und überregionale Grenzen und sind häufig immer noch aktive Vermessungsmarken. Grenzsteine sind mancher-



Bann Bischmisheim, Tractuskarte, 1761, Stadtarchiv Saarbrücken, Plan: 2012

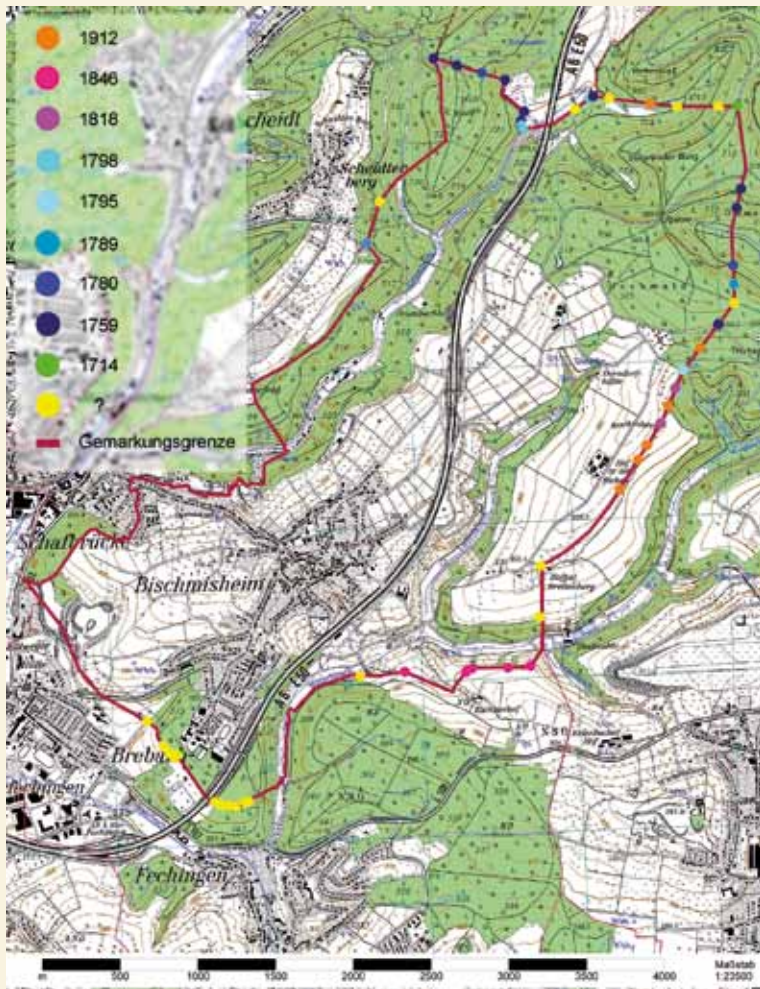


Bischmisheim, Grenzfels, 1714,
Foto: 2011



Bischmisheim, Grenzstein, 1759,
Foto: 2011

orts in Wald und Feld bedrohtes Kulturgut. So wecken Einzelstücke auch immer wieder Sammlerleidenschaften. Transloziert finden sie sich dann meist widerrechtlich auf Privatgrundstücken wieder. Doch nur am ursprünglichen Aufstellungsort behalten Grenzsteine ihre rechtshistorische Bedeutung. Sie werden durch das Saarländische Vermessungs- und Katastergesetz (SVerm-KatG) vom 16. Oktober 1997 an ihrem Standort geschützt und können aufgrund ihrer kulturhistorischen, rechts- und vermessungsgeschichtlichen, sowie ihrer ortsgeschichtlichen Bedeutung Kulturdenkmale und Schutzgut gemäß dem Saarländischen Denkmalschutzgesetz sein. Wurden in der Vergangenheit vom Staatlichen Konservatoramt, dem heutigen Landesdenkmalamt, gelegentlich Grenzsteine selbstredend als Denkmäler angesprochen, so hat allerdings bis heute nur eine kleine Auswahl des historischen Grenzsteinbestandes des Saarlandes den Sprung in die Denkmalliste geschafft. Der um 1755 gesetzte Dreibannstein, der auch heute noch die Gemarkungsgrenze von Hüttigweiler (Kurtrier), Stennweiler (Grafschaft



Gemarkung Bischmisheim, Grenzsteinbestand und Aussteinerungsphasen, 1:25.000, (mit freundlicher Genehmigung des LKVK, Lizenznr. 06/13)

Nassau-Ottweiler) und Wemmetsweiler (Reichsherrschaft Kerpen) markiert, steht seit 1989 als „Solitär“ in der Denkmalliste. Anlass zur Eintragung waren wohl die besonders reich mit Herrschaftszeichen versehenen Ansichten des Hoheitsgrenzzeichens und dessen Schutzbedürftigkeit an seinem Standort auf freiem Feld.



Bischmisheim, Grenzstein, 1818,
Foto: 2011

Worin liegen nun die Schwierigkeiten der Denkmalwerdung trotz weit verbreiteter Denkmalakzeptanz der, mit geschätzten 6.000 Objekten im Saarland, gut vertretenen Gattung „Grenzsteine“?

Über viele Jahrzehnte hinweg erfreuen sich diese einer großen Popularität bei historisch und geographisch Interessierten, deren Ortskundigkeit sie zu Spezialisten macht. Oftmals als bemerkenswerte „Funde“ während eines Spazierganges entdeckt, werden Grenzsteine schnell zu Erkundungsobjekten. Auf die jeweili-

ge persönliche Weise erfasst, in Abbildungen festgehalten und auf einer Karte eingetragen, widmet man sich der spannenden Frage der „Entzifferung“ diverser Grenzsteinzeichen vor dem örtlichen geschichtlichen Hintergrund.

In der Nachkriegszeit nahmen sich viele landeskundlich Interessierte und auch verschiedene Institutionen dem Thema der Erfassung von Grenzsteinen an, um sie als wertvolle regionale Geschichtszeugnisse anzusprechen. Eines der größeren Projekte führte in den 1990er



7 Bischmisheim, Grenzstein, 1848,
Foto: 2011



Bischmisheim, Grenzstein, 1912,
Foto: 2011

Jahren zur Kartierung kulturhistorischer Relikte als Komponente der Waldkultur im Saarkohlenwald, im Rahmen dessen auch die Grenzsteine der dortigen Teilgrenzabschnitte aufgenommen und im Atlas zur forstlichen Rahmenplanung festgehalten wurden.

Doch entwickeln sich Materialsammlungen und Erkenntnisse auch zu persönlichen Schätzen. Als solche gehütet, bleiben sie vielfach letztlich unaufgearbeitet und unveröffentlicht. Manchmal lassen sich die Grenzsteine trotz Publikation kaum auffinden, da die Verortung wegen unzulänglicher Kartenmaßstäbe zu ungenau blieb, Geokoordinaten mangels vermessungstechnischer Hilfsmittel fehlen oder die Abbildungen zur Identifikation wenig beitragen. Die Aufarbeitung des Materials beansprucht ein hohes Maß an Sorgfalt und ein ausgeprägtes Verständnis für geografische und geschichtliche Wechselbeziehungen, damit die dreidimensionalen Zeitzeugnisse in ihren großräumigeren Zusammenhängen auch für Ortsunkundige erfahrbar werden.

Häufig gilt die Aufmerksamkeit auch einzelnen, im engeren wie im übertragenen Sinne „ausgefallenen“ Grenzsteinen, welche durch ihr Alter, ihre Gestaltung oder ihren Zustand zu besonderen Artefakten werden. Als Einzelzeugnis angesprochen oder in kleineren Grenzabschnitten erkundet, unterbleibt jedoch oft die vollständige Erfassung des Grenzverlaufs. Indessen können erst durch den Überblick und die Analyse des Gesamtbestandes in der jeweiligen Topografie auch territoriale Besonderheiten, Grenzabtretungen, Wiederverwendung, Ersatzmaßnahmen und Verlustursachen geklärt werden. Steht doch ein Grenzstein auch heute nur in wenigen Fällen allein in Wald, Feld und Flur...

Aus diesen und ähnlichen Gründen steht die Erfassung, Dokumentation und geschichtliche Einordnung der an Herrschafts- Territorial- und Staatsgrenzen reichen Region an der Saar immer noch in den Anfängen – doch nein, nicht ganz in den Anfängen...

So präsentieren zum Beispiel die Herren Kreinbühl, Siffrin und Weiskirchner des Arbeitskreises „Ortsgeschichte Hüttigweiler-Rassweiler“ im 2012 selbst verlegten zweibändigen Werk die Aussteinerung der Banngrenze der kurtrierischen Enklave von Hüttigweiler-Rassweiler (1447-1793) im Kreis Neunkirchen in ihrem historischen und aktuellen Bestand. Der eingangs erwähnte Dreibannstein, bislang als Einzeldenkmal in der Denkmalliste geführt, wird dadurch endlich in seinen Grenzkontext eingebunden. Ein weiteres bislang noch unveröffentlichtes Manuskript bekam die Inventarisierung des Landesdenkmalamtes von Herrn Karg, der ebenfalls 2012 die Banngrenze von Bischmisheim, einem 1975 eingemeindeten Ortsteil der Landeshauptstadt Saarbrücken, facettenreich untersuchte. Damit liegen erstmals systematische und komplette Erfassungen zweier Grenzverläufe mit dazugehöriger umfangreicher Dokumentation in Text, Bild, Karte und ihren Erläuterungen der historischen und geographischen Zusammenhänge im Saarland vor, die eine relativ mühelose förmliche Unterschutzstellung ermöglichen.

Die Aufzeichnungen umfassen die Auswertung der Bannbücher, des historischen Kartenmaterials, die Berücksichtigung von Gebietsabtretungen und Eingemeindungen bis ins 20. Jh. sowie die Darstellung der den Grenzsteinbestand dezimierenden verkehrstechnischen oder siedlungsbedingten Eingriffe. Die Abstände zwischen den Steinen wurden in heutige Maße umgerechnet und in der Natur überprüft, was eine möglichst genaue Verortung aktuell nicht mehr existierender Grenzsteine zuließ. Für die Inventarisierung des Landesdenkmalamtes ein „Meilenstein“, dienen doch diese Dokumentationen als umfassende Grundlage zur Eintragung der Grenzsteine als Ensemblebestandteile in die Denkmalliste des Saarlandes. Die Aufnahme der Objekte in der Datenbank des Landesdenkmalamtes und die Verortung in der digitalen Katasterkarte lässt auch die kartographische Darstellung der verschiedenen Aussteinerungsetappen zu und macht zudem deutlich, daß der überwiegende Teil der Grenzsteine immer noch als aktive Landmarken im Verlauf der heutigen Gemarkungsgrenze fungieren.

Ein Großprojekt mit vielen Mitwirkenden vor Ort begann 2010 unter Leitung von Herrn Dr. Schmitt, dem Präsidenten des Landesverbands der historisch-kulturellen Vereine des Saarlandes (LHV), der Dachorganisation von mehr als 50 Geschichts- und Heimatkundevereinen aus allen Teilen des Landes. Ziel war neben der Inventarisierung aller Wegekreuze auch die epochenübergreifende Erfassung der Zeugnisse der Hoheits- bzw. Staatsgrenzen im Landkreis St. Wendel. Die in zweijähriger Feldarbeit in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt gewonnenen Informationen wurden in Erfassungsbögen festgehalten, die Objekte fotografisch dokumentiert. Für 2014 sind Veröffentlichungen in Buchformat und in einer webfähigen Datenbankstruktur geplant. Die Grenzsteinrecherche im Verbreitungsraum eines Landkreises ist eine Premiere im Saarland. Wünschenswert wären Nachfolgeprojekte, um dieses wertvolle Kulturerbe auch in den anderen saarländischen Landkreisen veranschaulichen zu können. Auch im Bereich der Landeshauptstadt Saarbrücken werden im Zusammenhang mit der Erarbeitung der ersten saarländischen Denkmaltopografie die Zeitzeugnisse der Grenzverläufe noch gesucht. (Ma)

Baudenkmalpflege

Inventarisierung

Kreis St. Wendel

Das Kampfwagenhindernis in Hofeld-Mauschbach



Gemarkung Hofeld-Mauschbach, Lageplan Kampfwagenhindernisse, 1:25.000,
(mit freundlicher Genehmigung des LKVK, Lizenznr. 06/13)

In der Gemarkung Hofeld-Mauschbach bei Namborn hat sich ein bedeutendes Relikt der deutschen Westbefestigung erhalten. 1938-1939 wurde nordöstlich der Ortslage von Mauschbach ein Kampfwagenhindernis zur Abwehr bzw. Kanalisierung feindlicher Kampfwagen gebaut. Das Hindernis besteht aus einer bewehrten Stauanlage und drei Betonhöckerhindernissen.

Die etwa 60 m lange, leicht abgewinkelte bewehrte Stauanlage aus Stahlbeton passt sich den topografischen Gegebenheiten an. Sie staut den Großbach vor dem Einlauf des Birkenbachs mit einem kleinen Hub-schutz auf. Der Wasserstand im Oberwasser des Wehres ist somit je nach Bedarf steuerbar. Die westlich gelegenen flachen Wiesengründe konnten leicht geflutet und ein Passieren erschwert werden. Zum Abfluss bei zu hohem Pegelstand diente ein Überlaufbecken. Im Unterwasser wurde der Bach über eine betonierte Wanne geleitet. Die seitlichen Stauhaltungs-dämme erhielten Betonhöcker, die eine feindliche Bachquerung mit Kampfwagen in diesem Bereich verhindern sollten. Eine dreieckige Aus-sparung im nördlichen Stauhaltungs-damm ermöglichte den Zufluss kleiner Wassermengen aus einer oberhalb gelegenen Quelle.



Hofeld-Mauschbach, bewehrte Stauanlage 1939, Foto: 2012

Drei weitere, baulich vollständig erhaltene Betonhöckerabschnitte vervollständigen westlich und südlich der Stauanlage das Durchfahrts-sperrsystem entlang des Bachlaufes. Es handelt sich dabei um Betonbauwerke, deren markante Höcker fünfzünftig auf einem zusammenhängenden, tief gegründeten Stahlbetonraster aufragen. Diese Konstruktionsweise ist typisch für die späte Variante der Kampfwagenhindernisse von 1939. Das westliche Betonhöckerhindernis im Gewann „Auf der Tuchbleiche“ wurde westlich der Wiesentalstraße oberhalb des Großbachs auf einer Länge von etwa 90 m angelegt und wird östlich der Straße, im Gewann „Die Diestelwiese“ von einem zweiten, etwa 190 m langen Teilstück ergänzt. Die feindlichen Kampfwagen sollten so an der Durchfahrt in diesem Bereich gehindert werden. Ursprünglich komplettierte eine rückwärtig aufgebaute, ebenfalls betonierete Straßendurchfahrtsperre die lineare Betonhöckerabspernung. Das im südlichen Bereich des Großbaches, im Gewann „Im Pfuhl“, südöstlich der Ortslage von Mauschbach errichtete Betonhöckerhindernis hat eine Länge von etwa 110 m. Auch hier wurde die Betonhöckerlinie durch eine Straßendurchfahrtsperre auf der Weiherstraße östlich der Eisenbahngleise komplettiert, um ein Vordringen von Kampfwagen zu verhindern. Zwei Kampfbunker, sog. B-

Stände, mit der Wehrmachtshausnummer B1105 und B1106, standen etwas östlich der bewehrten Stauanlage. Die Bunkerbesatzung hätte im Ernstfall das gesamte Wiesental mit Maschinengewehren unter Beschuss nehmen können.

Das Kampfwagenhindernis ist Teil der terrestrischen Feindabwehr der Luftverteidigungszone West (LVZ-West), die etwa 30 km hinter der vorderen Ausbaulinie des Westwalls entlang der Saar, feindlichen Truppen den Durchbruch ins Landesinnere verwehren sollte. Die bewehrte Stauanlage ist nach heutigem Kenntnisstand die einzige erhaltene Anlage dieses Bautyps der Landesbefestigung West, bei der ein Wasserverlauf derart bewehrt und aufgestaut wurde. Da der bauliche Bestand der Westbefestigung in Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg im Laufe der Nachkriegszeit fast vollständig gesprengt wurde, kommt der Anlage auch überregional bautypologisch eine besondere Bedeutung zu. In der Gemarkung Hofeld-Mauschbach ist ein einmaliges Sys-



Hofeld-Mauschbach, Höckerhindernis östlich des Wiesentals, Foto 2012

tem eines Kampfwagenhindernisses erhalten. Offenkundig bot die besondere Topografie der Bachaue mit den umliegenden flach gründigen Wiesen die Voraussetzungen, für die militärtaktisch günstige Positionie-

rung der Durchfahrtssperren. Sie sollten die Bachquerung und die Zufahrt nach Hofeld bzw. ins Hinterland so kanalisieren, dass die im rückwärtigen Bereich stehenden Kampfstände ein feindliches Vorrücken hätten verhindern können. Die bewehrte Stauanlage und die Betonhöckerhindernisse bilden zusammen einen anschaulichen Teilabschnitt im saarländischen Verlauf der LVZ-West und zugleich einen Baustein im Bundesland übergreifenden Gefüge der zwischen 1938-1942 entlang der Westgrenze des Deutschen Reiches errichteten Westbefestigung. Diese wiederum kann als das flächenmäßig größte architektonische Zeitzeugnis der NS-Zeit angesprochen werden. In diesem Zusammenhang ist das System des Kampfwagenhindernisses aus historischen, insbesondere militärhistorischen, sowie orts- und regionalgeschichtlichen Gründen denkmalwürdig. (Ma)

Baudenkmalpflege

Inventarisierung

Neuaufnahmen und Löschungen in der Saarländischen Denkmalliste 2012

Im Berichtszeitraum 2012 wurden gemäß §2 des saarländischen Denkmalschutzgesetzes (SDschG) die im Folgenden topografisch nach Landkreis, Gemeinde, Gemarkung und Adresse bzw. Flur und Flurstück geordneten Objekte neu als Einzeldenkmäler oder als Ensemblebestandteile aufgenommen bzw. aus der Saarländischen Denkmalliste gelöscht: (Ha), (Ma), (Sf)



Landkreis Merzig-Wadern, Gemeinde Merzig, Gemarkung Merzig, Zur Stadthalle, Flur 21, Flurstücke 2/2, 2/3, Bunker, WH-Nr. 350, Westbefestigung, 1938 (Einzeldenkmal)



Landkreis Merzig-Wadern, Gemeinde Perl, Gemarkung Besch, Auf'm großen Triesch (Gewann), Flur 2, Flurstück 338/16, Kriegsgräberstätte „Ehrenfriedhof Besch“, Entwurf Prof. Johann Daniel Thulesius, 1953-1963 (Einzeldenkmal)



Landkreis Neunkirchen, Gemeinde Illingen, Gemarkung Wustweiler, Bahnhofstraße 29, Arbeiterwohnhaus (Löschung)



Landkreis Neunkirchen, Gemeinde Neunkirchen, Gemarkung Neunkirchen, Langenstrichstraße 44, Kapelle des Krankenhauses St. Josef (Löschung)



Ottweiler Eckenstraße 2 Löschung
 Landkreis Neunkirchen, Gemeinde Ottweiler, Gemarkung Ottweiler, Eckenstraße 2,
 Wohnhaus (Löschung) (mit freundlicher Genehmigung des LKVK; Lizenznr.
 U – 06/13)



Landkreis Saarlouis, Gemeinde
 Lebach, Gemarkung Lebach,
 Pfarrgasse 15 (Löschung)



Landkreis Saarlouis, Gemeinde Lebach, Gemarkung Lebach, Pfarrgasse 21/23 (Löschung)



Landkreis St. Wendel, Gemeinde Namborn, Gemarkung Hofeld-Mauschbach, Die hinterste Rötelkaul (Gewann), Flur 5, Flurstücke 3/2, 5/1, 6/1, 7/1, 8/1, 17/2, 18/1, 20/1, 21/1, 23/2, 27/1, 28/1, 29/1, 30/1, 31/1, 32/1, 34/2, 41/1, 43/2, 45/1, 47/1, 629/1, 632/1, 633, 634, 635/1, 635/2, 639/1, 639/2, 640/1, 640/5, 748, 749, 750, 752, 753, 754, 755, 756/1, 756/2, 75; Flur 2, Flurstück 368/1, Durchfahrthindernisse Hofeld-Mauschbach 1938-1939 (Ensemble)



Landkreis St. Wendel, Gemeinde Marpingen, Gemarkung Urexweiler, Schloßstraße 35 (Löschung)



Landkreis St. Wendel, Gemeinde Nonnweiler, Gemarkung Kastel, Im Brühl 6, Wohnhaus, um 1800 (Löschung)



Landkreis St. Wendel, Gemeinde Nonnweiler, Gemarkung Nonnweiler, Auf der Fels, Flur 1, Flurstück 52, Wegekreuz „Hubertuskreuz“, Ende 18. Jh. (Einzeldenkmal)



Landkreis St. Wendel, Gemeinde Nonnweiler, Gemarkung Nonnweiler, Trierer Straße 5/7, Rathaus, 1. Viertel 20. Jh. (Löschung)



Landkreis St. Wendel, Gemeinde Nonnweiler, Gemarkung Otzenhausen, Hochwaldstraße (südlich), Gemarkung Nonnweiler, Flur 1, Flurstück 101/4; Gemarkung Otzenhausen, Flur 4, Flurstück 31/2, Flur 7, Flurstück 160, Flur 8, Flurstücke 73, 74, 95, 96, 102, Betonhöckerhindernis, Westbefestigung, 1939 (Einzeldenkmal)



Landkreis St. Wendel, Gemeinde Obertal, Gemarkung Walhausen, In der Arwies (Gewann), Flur 1, Flurstück 24, Gemarkung Steinberg-Deckenhardt, In der obersten Mehbach, In der untersten Mehbach (Gewann), Flur 11, Flurstücke 40, 42, Betonhöckerhindernis, Westbefestigung, 1939 (Einzeldenkmal)



Landkreis St. Wendel, Gemeinde Obertal, Gemarkung Steinberg-Deckenhardt, In der untersten Mehbach (Gewann), Flur 11, Flurstück 68, Durchfahrtsperre, Westbefestigung, 1939 (Einzeldenkmal)



Landkreis St. Wendel, Gemeinde St. Wendel, Gemarkung Oberlinxweiler, Remmesweilerstraße 2, Bauernhaus, 1801/02 (Einzeldenkmal)



Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung Bischmisheim, Ensemble Grenzsteine Banngrenze Bischmisheim, 17.-20.Jh.

- Gemarkung Bischmisheim
- Gemarkung Brebach-Fechingen
- Gemarkung Ensheim
- Gemarkung Scheidt
- Gemarkung St. Ingbert (Ensemble)



Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung Malstatt-Burbach, Käthe-Kollwitz-Straße, Flur 8, Flurstück 86/281, Splitterschutzzelle, zwischen 1942-1945 (Einzeldenkmal)



Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung St. Johann, Futterstraße 9, Flur 2, Flurstück 18/4, Wohn- und Geschäftshaus, 1903 von Wilhelm Noll (Einzeldenkmal)

Baudenkmalpflege

Praktische Baudenkmalpflege

Einleitung

Der Bereich „Praktische Denkmalpflege“ betreut die unter Schutz gestellten und in der Saarländischen Denkmalliste verzeichneten, Bau- und Kunstdenkmäler. Auch städtebauliche Fragen von denkmalpflegerischem Interesse, werden bearbeitet. Der Gesamtbereich der Praktischen Denkmalpflege im Saarland ist aufgeteilt in sieben Referate:

- Landeshauptstadt Saarbrücken,
- Regionalverband Saarbrücken,
- Saarpfalz-Kreis,
- Landkreis Merzig-Wadern,
- Landkreis Neunkirchen,
- Landkreis Saarlouis,
- Landkreis St. Wendel.

Die Aufgabenschwerpunkte in den einzelnen Referaten gliedern sich in folgende Themenbereiche:

- Beteiligung an Verfahren nach dem Saarländischen Denkmalschutzgesetz (SDschG) vom 19. Mai 2004
- Fachliche Beratung von Denkmaleigentümern, Handwerkern und Architekten, vor Ort oder in schriftlichen Stellungnahmen. Die Mitarbeiter der Praktischen Denkmalpflege beraten bei verändernden Planungen von Gebäuden und baulichen Maßnahmen innerhalb sämtlicher Gewerke sowie bei der handwerklicher Ausführung, Materialität, Farbgebungen, etc. Erweitert wird dieses Fachwissen durch Forschung, Weiterbildung und die gewonnenen Erkenntnisse vor Ort an den Objekten.
- Wissenschaftliche Behandlung von Fragen geplanter Maßnahmen, in Bezug auf einzusetzende Materialien oder der anzuwendenden Techniken. Diese werden auf ihre Verträglichkeit mit der historischen Substanz überprüft.
- Bauforschung d.h. die wissenschaftliche Untersuchung von Denkmälern. Die hieraus resultierenden Ergebnisse sind enorm wichtig für das Verstehen eines Gebäudes bzw. für die Beurteilung geplanten baulicher Eingriffe. Die gewonnen Erkenntnisse werden in Dokumentationen, schriftlich, zeichnerisch und fotografisch festgehalten. Eine weitere wichtige Aufgabe ist die Sicherung und Veröffentlichung dieser Dokumente.
- Vertretung der Interessen der Denkmalpflege, bei Planungen und sonstigen Maßnahmen der Städte, Gemeinden und Gemeindeverbände oder anderer öffentlicher Stellen als Träger öffentlicher Belange.

- Beratung und Hilfestellung bei Fragen von Förderungen.
2012 wurden in den Referaten insgesamt ca. 180 Einzelmaßnahmen betreut und 36 Anfragen Träger Öffentlicher Belange bearbeitet. Die Gesamtfördersumme der Zuwendungen für das Jahr 2012 beträgt ca. 520.000. Insgesamt wurden nach dem Bescheinigungsverfahren des Einkommensteuergesetzes Maßnahmen in Höhe von ca. 9,4 Millionen gefördert. (Br)

Baudenkmalpflege

Jüdische Friedhöfe im Saarland Restaurierung von Schwarzglasplatten

Inschriftenplatten aus Schwarzglas prägten seit etwa 1880 den gründerzeitlichen Friedhof. Schwarzglasplatten mit sandgeblasenen Inschriften waren eine Alternative zu den teureren Inschriftentafeln aus Granit und daher besonders bei Grabmalen ärmerer Bevölkerungsschichten auf christlichen als auch jüdischen Bestattungspätzen überaus beliebt. Lag die Blüte der Verwendung von Schwarzglasplatten in den Jahren bis zum ersten Weltkrieg, zählten sie in der Zwischenkriegszeit immer noch zum gängigen Repertoire und wurden vereinzelt bis nach 1950 und später verwendet. Als Belege einer industrialisierten Grabmalkultur durch die Friedhofsreform heftig kritisiert und in Satzungen regelmäßig verboten, sind sie inzwischen vielfach völlig bis auf kleine Ensembles oder einzelne Exemplare verschwunden, ohne dass ihre Herstellungsgeschichte und Tradition bislang auch nur ansatzweise erforscht wäre. Den letzten verbliebenen Stücken kommt somit zunehmend ein hoher Zeugniswert zu.

Auf jüdischen Friedhöfen waren und sind Schwarzglasplatten stark gefährdet, da sie aufgrund ihrer eingeschränkten Stabilität von Schädigungen besonders betroffen sind. Häufig zerspringen sie in zahlreiche Stücke oder zersplittern völlig. Auch auf dem jüdischen Friedhof in Dillingen waren die Verluste bei den Inschriften in Schwarzglas durch die jüngste Schändung im Mai 2011 umfangreich (vgl. Jahresbericht 2011). Gemeinsam mit der GSE Illingen als langjährigem Partner entschloss sich die Landesdenkmalpflege im Rahmen des Projektes zur Wiederherstellung der Pflegefähigkeit jüdischer Friedhöfe daher zu einer Pilotstudie. Diese sollte die Möglichkeiten einer Restaurierung der stark beschädigten Inschriftentafeln – häufig die letzten Zeugnisse für die hier Bestatteten – ausloten und exemplarisch umsetzen. Grundlegend war dabei eine zeitnahe Bergung der Bruchstücke von 12 zerscherbten Tafeln, von denen 9 für eine weitere Bearbeitung ausgewählt wurden. Die Fragmente wurden gereinigt, verzerrungsfrei gescannt und fotografisch dokumentiert.

Zerscherbte Gläser unter Berücksichtigung konservatorischer Standards wieder zusammenzukleben, ist nicht grundsätzlich problematisch, allerdings sind keine Verfahren bekannt, die eine Exposition der restaurierten Stücke im Freien auf Dauer ermöglichen. Da der Friedhof in Dillingen über eine Eingangshalle verfügt, sollen die restaurierten Originale daher dort aufbewahrt werden; sie sind dort vor Feuchte und direktem Sonnenlicht geschützt (Restaurierung: Frau Dipl. Rest. (FH) Olga Emgrund, Saarbrücken).



Jüdischer Friedhof Dillingen: Schwarzglasplatte für Gertrude Levy, 1894; Kopie 2012/13

Die Anfertigung geeigneter, exponierbarer Kopien der Originale erwies sich hingegen als komplex. Hauptschwierigkeit ist, dass Schwarzglas in den erforderlichen Stärken nicht mehr hergestellt wird und auch Restmengen nicht mehr am Markt zu bekommen sind. Ersatzweise musste daher auf dünnere Schwarzglasscheiben zurückgegriffen werden, die miteinander verklebt und an den Kanten schwarz abgedeckt wurden. Die Inschriften der Originale wurden in Vektordaten übertragen und auf geeigneter Strahlfolie ausgeplottet, wobei für die Rekonstruktion ältere Photographien ergänzend hinzugezogen wurden (Fa. Siersdorfer-Werbung, Saarbrücken). Auf Bitten der Synagogengemeinde und in Abstimmung mit dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut an der Universität Duisburg-Essen wurden offensichtliche Verschreibungen bei den Segensformeln – eine Besonderheit des Dillinger Friedhofs – korrigiert. Die Schriften, teilweise in negativer Darstellung, wurden in traditioneller Form ausgebläsen (Fa. Glas-Petry, Schmelz). (Schr)

Baudenkmalpflege

Landeshauptstadt Saarbrücken
Saarbrücken, Feldmannstraße 111



Feldmannstraße 111, Foto: 2012

Das im oberen Bereich der Feldmannstraße 1929 errichtete Doppelhaus Hausnr. 109/111 entstand in jener Zeit als die damals durch den Völkerbund eingesetzte „Regierungskommission des Saarlandes“ (1920-1935) versuchte die extreme sogenannte Kleinwohnungsnot in den Griff zu bekommen. Hauptsächlich Wohnungen für sozial schwache und kinderreiche Familien

sollten durch den Erwerb von Grundstücken und die Errichtung von Wohnhäusern entstehen, wie z.B. in der oberhalb der Feldmannstraße gelegenen Siedlung Hohe Wacht. Darüber hinaus wurde auch der Erwerb von Privateigentum sehr stark gefördert. In der Feldmannstraße entstanden so Einfamilienhäuser mit zum Teil villenartigem Charakter oder wie das hier beschriebene Doppelhaus in zweigeschossiger Bauweise. Das Gebäude wurde erbaut von der „Gemeinnützigen Baugenossenschaft Heimstatt“ und deren Architekten Franz Xaver Forster als moderner Bau mit halbrunden Fensterbändern in den seitlichen runden Erkern mit einer Putzfassade und sparsam eingesetzten Architekturgliedern. Man erkennt in leichten Anklängen die Formensprache des Neuen Bauens. Der Bauherr hat den, durch viele Jahre hindurch unterlassene Unterhaltung entstandenen Sanierungsstau schonend beseitigt, verschiedene teils untypischen Ein- und Ausbauten wie z.B. Kunststofffenster oder Eternitplattenverkleidungen wurden rückgebaut. Das Gebäude erhielt neue Holzsprossenfenster, diverse bauzeitlichen Bauteile wie z.B. Bodenbeläge, Treppen oder Verkleidungen wurden aufgearbeitet und repariert. Das Dach bekam eine Aufsparrendämmung, die jedoch so gewählt wurde, dass einerseits dem Anspruch an energetischer Einsparung sowie der denkmalpflegerischen Prämisse, möglichst keine spezifischen Dachdetails zu verändern, Genüge getan wurde. Eine Zwischensparrendämmung war ausgeschlossen, da die Sparren seinerzeit komplett ausbetoniert wurden und eine Entfernung des Betons nur unter großem Aufwand und mit erheblichen Folgeschäden für das bereits ausgebaute Dachgeschoss möglich gewesen wäre. Eine Fassadenüberarbeitung schloss die umfangreiche und vorbildliche Instandsetzung ab. (Br)

Baudenkmalpflege

Landeshauptstadt Saarbrücken

Saarbrücken, Sanierung Katholisch-Kirch-Straße 13



Kath. Kirch-Str. 13, Architekturbüro
Munz, Foto: 2012

2010 erwarb der jetzige Eigentümer das Gebäude und plante eine umfangreiche jedoch überschaubare Renovierung. Das Gebäude ließ auch nach mehreren Inaugenscheinnahmen der Bausubstanz einen insgesamt passablen Zustand vermuten. Im Laufe der ersten Arbeiten musste man jedoch erkennen, dass das Haus neben den offensichtlichen Schäden auch eine Vielzahl an versteckten, elementaren Defekten und Mängeln besaß, die die Sanierung wesentlich aufwendiger gestalteten. So zeigte z.B. die Dachkonstruktion des Mansardgeschosses nach dem Öffnen der Wandbekleidung gravierende Fäulnisschäden an den Fußpunkten. Viele notwen-

dige Bauteile der Konstruktion wie Zugbalken oder Pfetten wurden in der Vergangenheit nach Bedarf ersatzlos herausgeschnitten. Die Summe der Schäden stellte die Standsicherheit des gesamten Dachwerks in Frage. Sinnvolle statische Lösungen, die bewusst in traditioneller Zimmermannstechnik, mit dem geringsten Einsatz von Stahlteilen ausgeführt wurden, machten es möglich, dass der Dachstuhl erhalten werden konnte. Auf den ursprünglich geplanten Ausbau des Dachgeschosses hat der Bauherr bewusst verzichtet. Insgesamt war bei der Mehrheit der Gewerke ein enormer Mehraufwand erforderlich. Während der weiteren Ausbauarbeiten wurden unter anderem bauzeitliche Holzdielenfußböden aufgearbeitet oder in originaler Brettbreite ergänzt. Im Eingangsbereich ersetzte man neuzeitliche PVC- und Fliesenbeläge gegen Sandsteinplatten. Sämtliche Innenwände des Hauses erhielten einen Kalkinnenputz. Die barocken bauzeitlichen Wandschränke mit ihren Beschlägen konnten bis auf wenige Teile restauriert werden. Die Überarbeitung der Fassade, der Einbau denkmalgerechte Holzfenster und eine neue Schiefereindeckung runden die Gesamtanierung des Hauses ab. (Br)

Baudenkmalpflege

Landeshauptstadt Saarbrücken

Saarbrücken, Marktbrunnen, St. Johanner Markt



Marktbrunnen, Foto: 2012

Die Stadt Saarbrücken führte im letzten Jahr eine umfangreiche Sanierung des barocken Marktbrunnens durch. Für die Arbeiten wurde der Brunnen vollständig eingehaust, um vom Wetter unabhängig die Sanierungsarbeiten durchführen zu können. Die Brunnenanlage die in Gänze aus Sandstein besteht, wurde in einem speziellen Verfahren schonend von Altanstrichen befreit, sämtliche Natursteinfugen ausgeräumt und verfugt. Die Brunnenschale musste neu abgedichtet werden, und eine komplette Überarbeitung der Stufen der Treppenanlage sowie sämtlicher

Metallteile war ebenfalls notwendig. Den Abschluss bildete ein neuer Anstrich der Brunnenanlage in einem mineralischen System.

Es existiert eine interessante Verbindung zwischen der Entstehung des Marktbrunnens und einem Haus in der Katholisch-Kirch-Straße, wie eine Recherche nach dem Bauherrn des Hauses Kath.-Kirch-Str. 13 ergab. Diese Recherche wurde im Zuge der Bauaufnahme und Sanierung des Hauses durchgeführt. Aus den Unterlagen geht hervor, dass ein Ignatius Bischof, Maurer und Steinhauer aus dem Augsburgischen, nach St. Johann kam und in diesem Haus wohnte. Es liegt nahe, dass Ignatius Bischof auch der Erbauer des Hauses in der Kath.-Kirch-Str. 13. war. Im Jahre 1759 ließ Wilhelm Heinrich von Nassau Saarbrücken den alten Johannisbrunnen durch einen neuen Laufbrunnen ersetzen. Der fürstliche Baudirektor Friedrich Joachim Stengel fertigte einen Entwurf und ließ von mehreren ausgesuchten Bauhandwerkern, darunter auch Ignatius Bischoff, jeweils ein eigenes Modell in Gips anfertigen. Diese Modelle wurden Stengel und Mitgliedern des Stadtgerichts vorgestellt, die im Anschluss bestimmten, wer den Auftrag zur Ausführung des Brunnens bekommen sollte. Am 2. August 1759 wurde der Auftrag an Ignatius Bischoff erteilt, indem er sich unter anderem verpflichtete alle Stein- und Maurerarbeiten zu übernehmen, die Steine zusammenzufügen und „siederart zu verkitten, dass „nichts mehr daran fehle“, wenn der Bildhauer mit den „Zieraden und Ornamenten“ des Obelisken beginnt. Man setzte als Entgelt für seine Arbeit 350 Gulden fest. Ähnlich wie auch heute bei handwerklichen Arbeiten üblich, hatte Ignatius Bischoff seinerzeit eine Gewährleistung von 3 Jahren für seine Arbeit zu tragen. „im Fall unter dieser Zeit sich etwas schadhafte an des Baumeisters Arbeit ereignen würde und welches nicht durch außerordentliche Fälle, als Erdbeben, donnerstreich, Frost und dergleichen entstanden wär“. (vergl. auch: Saarländische Familienkunde B.10 2005 A.Korn u. P. Weth, W. Petto Wanderungen aus Tirol und Voralberg in das Saarland). (Br)

Baudenkmalpflege

Landeshauptstadt Saarbrücken

Denkmalpflege am Gebäude der Universitäts- und

Landesbibliothek des Saarlandes



Gesamtansicht Bibliothek 1953 – Dauermarkenserie

Wiederaufbau, Foto: 2012

Entwurf: Mees / Hrsg: Postverwaltung des Saarlandes

Im Oktober 1996 wurde ein Wettbewerb zur Erweiterung der Bibliothek durch die staatliche Hochbauverwaltung des Saarlandes ausgelobt. Bereits im November 1996 wurde deutlich, dass die Gefahr bestand, dass die meisten Wettbewerbsteilnehmer die historischen Bauteile

der Bibliothek, bestehend aus Magazinturm oder Bücherturm sowie dem zweigeschossigen Flachbau mit Verwaltungsbereichen und den verschiedenen Lesesälen, nicht bestandsorientiert mit einer Erweiterung verknüpfen wollten, sondern insbesondere bezogen auf den Turm viele Planer dessen Abbruch vorsahen.

Im Dezember 1996 die Bibliothek dann als Denkmal ausgewiesen. Drei Bedeutungsebenen wurden damals der Denkmaleigenschaft zu Grunde gelegt: ¹

- *Baukünstlerische Bedeutung als herausragendes Zeugnis der Architektur der fünfziger Jahre*
- *Baugeschichtliche Bedeutung als Spätwerk eines Architekten, der in den Zwanziger Jahren zu den wichtigen Vertretern des Neuen Bauens zählte (Weißenhofsiedlung Stuttgart), im „Dritten Reich“ diffamiert und in die innere Emigration getrieben wurde, und nach 1945 als Hochschullehrer an der TH Stuttgart und als Vorsitzender des Bundes Deutscher Architekten erneut Einfluß gewinnen konnte.*
- *Geschichtliche Bedeutung als erster Neubau und geistiges Zentrum der jungen Universität des Saarlandes.*

Durch die Aufnahme in die Denkmalliste konnte das 2012 fertig gestellte Erhaltungs- und Erweiterungskonzept für die Bibliothek denkmalpflegerisch begleitet werden. Dabei wurde in einem ersten Schritt



Lesesaal Bibliothek

Foto aus: Richard Döcker: Die Universitätsbibliothek in Saarbrücken. In: Architektur und Wohnform , Heft 6, Darmstadt 1955, S. 236, 2012

ein neues „unterirdisches“ Magazin errichtet. Im zweiten Schritt der „Bücherturm“ zu Verwaltungszwecken umgebaut und als abschließende Maßnahme das Foyer und die Lesesäle Instand gesetzt und der ehem. Verwaltungsflügel, der aufgrund seines Bauzustandes nicht erhalten werden konnte, erneuert.



Teilansicht Bibliothek Außenbau – Nach Fertigstellung, Foto: 2012

Dabei konnte eine wichtige Forderung der Denkmalpflege umgesetzt werden, nämlich die visuell sichtbaren Veränderungen an der Baumassenverteilung möglichst gering zu halten. Andere Ziele, wie das den großen Lesesaal vom Einbau der Empore frei zu halten, konnten nicht vollständig erreicht werden. Die für die Bibliotheksnutzer zugänglichen Räume wurden in Ihrer Raumabfolge zwar beibehalten, jedoch einer grundlegenden Modernisierung unterzogen.²



Die Innenräume der Bibliothek, denen bis dahin etwas aus der Zeit gefallenes schon fast museales anhaftete, wurden unter Verwendung von Originalmaterial so aufbereitet, dass ein moderner Bibliotheksbetrieb möglich ist, ohne die Raumwirkung der 1950er Jahre vollständig zu verlieren.

Stärker waren die Eingriffe naturgemäß im umgenutzten Turm. Aus der Hauptfassade mit Glasbausteinen wurde eine Glasfassade mit modular-regelmäßigen Fensterelementen, die zugleich die erfolgte Umnutzung nach außen deutlich ablesbar macht.

Aus Sicht der Denkmalpflege ist das nun fertiggestellte Bibliotheksgebäude, einer der wichtigsten Bauten der Nachkriegsmoderne im Saarland, in einem langen, zum Teil mit großen Schwierigkeiten begleiteten Sanierungsprozess nun glücklich seiner ursprünglichen Zweckbestimmung entsprechend neu eröffnet worden. (Bö)

¹ Dr. Reinhard Schneider: *Denkmalinventarisierung im Bereich der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. Hier insbesondere: Gebäude der Universitäts- und Landesbibliothek. Typoskript zur Denkmalausweisung vom 5.12.1996. Landesdenkmalamt des Saarlandes. Registratur. Objektakte Campus Gebäude B 1.1/B. 1.2 Bd. I*

² Johann Peter Lüth, Dr. Reinhard Schneider: *Wettbewerb zum Erweiterungsbau der Universitäts- und Landesbibliothek Saarbrücken. Anlage zum Teil B der Auslobung: Anmerkung des Staatlichen Konservatoramtes Stand 16.12.1996. Typoskript. Landesdenkmalamt des Saarlandes. Registratur. Objektakte Campus Gebäude B 1.1/B. 1.2 Bd.I*

Baudenkmalpflege

Regionalverband Saarbrücken

Umbau- und Sanierungsarbeiten am Schlösschen in Püttlingen

Das „Schlösschen“, eines der Wahrzeichen der Stadt Püttlingen, verdankt seine Entstehung dem Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken. Seit dem 18. Jahrhundert hatten die Saarbrücker Grafen versucht, die wie eine Enklave in ihrem Herrschaftsgebiet gelegene, katholisch gebliebene Herrschaft Püttlingen ihrem Herrschaftsgebiet einzugliedern. Das gelang ihnen im Vertrag zu Bockenheim 1766 durch einen Gebietstausch zwischen dem Königreich Frankreich, dem Deutschen Reich und der Grafschaft Saarbrücken. Die Saarbrücker Grafen wurden nun Lehnherren von Püttlingen. 1778 schließlich erwarb Graf Ludwig von den Fürsten zu Wied-Runkel die Grundherrschaft und wurde somit alleiniger Herr der Herrschaft Püttlingen und ließ das Jagdhaus um 1790 errichten.



Püttlingen, Rathausplatz 3, Ansicht, Foto: 2012

Das als einfacher eingeschossiger Bau zu sieben Fensterachsen mit hohem Mansarddach im spätbarocken Baustil von Stengel errichtete „Schlösschen“, gleicht architektonisch den Bauernhäusern im Köllertal, bei denen Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem steilen, langgestreckten Dach zusammengefasst sind. Vom Bautyp her handelt es sich um ein „Südwestdeutsches Einhaus“ im spätbarocken Stil.

Knapp 30 Jahre nach der letzten umfassenden Renovierung zeigten sich am Gebäude deutliche Schäden ab. An der Außenfassade bröckelte der Putz, die Farbe blätterte ab und die Fenster waren undicht.



Püttlingen, Rathausplatz 3, Obergeschoss, Ausstellungs- und Seminarräume,
Foto: 2012

Auch im Inneren des Gebäudes war u. a. aufgrund einer ungünstigen Raumaufteilung und allgemeiner Alterungserscheinungen eine Nutzung nur eingeschränkt möglich. Innerhalb der Umbau- und Sanierungsarbeiten wird das Gebäude zu einem Kulturzentrum generiert. Die Maßnahmen betreffen Erd- und Obergeschoss einschließlich Dachstuhl sowie die Sanierung der Außenfassade. Die in den 80er Jahren durchgeführte Erüchtigung des Dachstuhles konnte unter bestimmten Voraussetzungen zurückgebaut werden und somit konnten die im Obergeschoss vorgesehenen Ausstellungs- und Seminarräume aufgewertet werden. Heute kann man im freien Luftraum gut erkennen, wie die Konstruktion zurückgebaut wurde. Die historisch wertvollen Eichenbalken bleiben sichtbar. Im Obergeschoss stehen nun ein Saal für ca. 100 Personen, eine kleine Teeküche, zwei Toiletten und eine Garderobe zur Verfügung.

Der einzige größere Eingriff in die Bausubstanz war der Einbau eines Aufzuges, der vorgenommen werden musste, um den Forderungen nach einem barrierefreien Gebäude Rechnung zu tragen. Der Haupteingang



Püttlingen, Rathausplatz 3, Haupteingang wie vor 1938, Foto: 2012

wurde wieder wie vor 1938 auf die Rathausseite verlegt, auch der Treppenaufgang wurde gemäß den historischen Vorgaben umverlegt. Die einfach verglasten Fenster wurden durch neue isolierverglaste Fenster nach historischem Vorbild ersetzt, im Bereich des Außenputzes wurden Fehlstellen und Risse nachbehandelt. Schließlich war die Frage der farblichen Fassung zu entscheiden. Wunsch aller war, die erste Originalfassung zu finden und diese wieder aufzutragen. Der mit der Untersuchung der Fassade nach Resten

historischer Farbfassung beauftragte Restaurator konnte keine sichere Befundlage dokumentieren. Deshalb wurden in Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt die an unterschiedlichen Stellen und in unterschiedlichen Farblagen am Gebäude aufgefundenen Farben in ein sorgfältig ausgewähltes Farbkonzept übernommen. (Re)

Baudenkmalpflege

Regionalverband Saarbrücken Völklinger Hütte

Im Jahre 2012 wurden für den Baubestand der Völklinger Hütte eine Reihe von wichtigen Entscheidungen getroffen. In erster Linie ist hier die Leitentscheidung anzusprechen, zwei Baugruppen Instand zu setzen, deren Berücksichtigung in den Bauprogrammen das Landesdenkmalamt schon seit einer Reihe von Jahren gefordert hat. Es handelt sich um die Trockengasreinigungsanlagen (TGR).



In den TGRs wird das im Hochofenprozess anfallende sog. Gichtgas von seinen Festbestandteilen befreit und so eine techn.-industrielle Nutzung dieses Gases ermöglicht. In Völklingen wurden mit dem Gichtgas die Gebläsemaschinen angetrieben.

Bereits in den 1890er Jahre hatte man erste Versuche mit der Verwendung von Gasmotoren im großindustriellen Maßstab gemacht. Auch in Völklingen hatte man sich schon früh für dieses neuartige Antriebssystem interessiert. Schon im Versuchsstadium wurde deutlich, dass die Reinigung des verwendeten Gases unabdingbar war, falls man einen regulären Betrieb mit Großgasmaschinen aufnehmen wollte. Verwendet wurden hierfür ein Nassreinigungsverfahren mit Theison-Waschern, die jedoch ihrerseits offenbar konstruktiv noch nicht ausgereift waren und



Trockengasreinigung 1,
Zustand vor der geplanten Sanierung
Foto: Edgar Bergstein, Minden, 2012

infolgedessen selbst äußerst störanfällig.

Die Ingenieure der Halberger Hütte in Brebach Fechingen begannen im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts mit der Entwicklung eines Gasreinigungsverfahrens mittels Schlauchfiltern aus Baumwolle, in denen die Feststoffe aufgefangen wurden. Die Halberger Hütte arbeitete bei der Entwicklung mit dem Lübecker Filterhersteller Beth zusammen.

1910 erstmals öffentlich vorgestellt, wurde die erste Trockengasreinigungsanlage (TGR I) in Halberg-Beth Bauweise, die über ein Ver-

suchsstadium hinaus geht, 1911 von den Röchling'schen Eisenwerken in Völklingen bestellt.

Schon 1913 wurde eine weitere Anlage bestellt (TGR II), die 1917 bereits erweitert wurde. In der Zwischenkriegszeit wurde zwischen 1922 und 26 eine dritte Anlage (TGR III) in unmittelbarer Nähe zur TGR I errichtet. Die TGR I und die angrenzende TGR III wurde 15m über der Abstichebene der Hochöfen errichtet, während die TGR II am anderen Ende der Hochofengruppe angeordnet wurde. Nicht zuletzt die beengten Platzverhältnisse hatte die Betriebsleitung in Völklingen zum Bau der Trockengasreinigungen veranlasst, die gegenüber den Nassreinigungen neben anderen auch den Vorteil des geringeren Platzbedarfs hatte.

Das Halberg-Beth Verfahren wurde schon vor dem 1. Weltkrieg ein äußerst erfolgreiches Exportgut. Neben dem Saar-Lor-Lux Raum konnte die gemeinsam mit der Maschinenfabrik Dingler (Zweibrücken) gegründete Trockengasreinigungs GmbH zahlreiche Anlagen in andere Industrieviere absetzen. Das Verbreitungsgebiet erstreckte sich zwischen

Nordengland und der Ukraine. Der Erfolg setzte sich in den 1920er u. 1930er Jahren fort. Erst dann konnten konkurrierende Systeme mit besseren Reinigungswerten bzw. besserer Wirtschaftlichkeit aufwarten. Nach dem 2. Weltkrieg wurden zwar weiter Trockengasreinigungsanlagen im Katalog der Fa. Dingler angeboten, aber ein Neubau einer kompletten Anlage ist nicht überliefert. In Völklingen wurden die 3 vorhandenen Anlagen jedoch weiterentwickelt und die TGR III im Jahre 1955 auch noch erheblich erweitert.

Dieser Umstand führt dazu, dass in Völklingen das Halberg Beth Verfahren zur Gasreinigung in allen Entwicklungsphasen vollständig dokumentiert. Ein technischer Prozess, der zum Betrieb der Gasgebläsemaschinen zwingend erforderlich war, ist in einer außerordentlich dichten Weise überliefert. Ähnlich wie die Sinteranlage handelt es sich dabei um Anlagen, die nicht von sich aus anschaulich sind.

Die Instandsetzung erfordert zugleich eine vertiefte Betrachtung der in den TGRs vorhandenen Schadstoffe, insbesondere Asbest und Schwermetalle. Mit den geplanten Baumaßnahmen betritt die Weltkulturerbe GmbH auch im Bereich der Altlastensanierung Neuland.

Neben dem Start dieses größten Einzelprojekts im Bereich der Völklinger Hütte sind darüber hinaus die Arbeiten zum Einbau eines sog. „Visitorcenters“ in die Sinteranlage fortgesetzt worden und sollen im Jahr 2013 zum Abschluss kommen.

Des Weiteren wurden die Maschinen in der Gebläsehalle nach restauratorischen Grundsätzen gereinigt und konserviert, sowie mit der Konservierung des Wanddekors in der Halle begonnen. Der sorgsame Umgang mit Boden, Wänden und Maschinen in der Gebläsehalle sollte auch in den nächsten Jahren den gebührenden Stellenwert behalten. Weiter ist es mehr als wünschenswert, die Halle zukünftig ohne Verdunklung den Besuchern zu präsentieren. (Bö)

Baudenkmalpflege

Kreis Neunkirchen

Innensanierung Bauernhaus, Zum Storckelborn 2 in Wustweiler

Wustweiler war nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts entvölkert und wüst gefallen. Erst am 05.08.1707 wurden die Ruinen und Hausplätze durch Amtmann Le Payen neu vergeben und damit unter die Herrschaft des Herzogtums Lothringen gestellt. Die Wiederbesiedlung war erfolgreich, auch für den Bereich Stockelborn. Zur Klärung des genauen Baudatums des Bauernhauses wurden an verschiedenen Stellen des Gebälks Holzproben zur dendrochronologischen Altersbestimmung entnommen, aus der sich das Baudatum für das Jahr 1790 ergab.

Das Anwesen Zum Stockelborn 2 in Wustweiler ist ein zweigeschossiges bäuerliches Wohn- und Wirtschaftsgebäude in Form eines Quereinhauses. Diese Bauform, bei der Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem Satteldach vereint sind und die Erschließung von der Traufseite – also quer – erfolgt, hat sich im südwestdeutschen Raum ab dem späten 17. Jahrhundert durchgesetzt. Anders als bei den meisten Gebäuden dieses Typs gelangt man zunächst nicht in einen Flur, sondern befindet sich bereits unmittelbar im ehemaligen Küchenraum. Von hier aus wird links der Stall, hinten eine Kammer und rechts die Wohnstube erschlossen. Bei massiven Außenwänden aus Bruchstein sind die Innenwände in Eichenfachwerk konstruiert. Die Decken aus Eichenbalken sind mit Lehmwickeln ausgefacht, das Dachgebälk besteht ebenfalls aus Eichenbalken und hat die Form eines Liegenden Stuhls.

Bis auf wenige Eingriffe ist das Haus im Original erhalten und besitzt im Küchenraum die ehemalige Feuerstelle und zur angrenzenden Wohn-



Wustweiler, Zum Stockelborn 2, Feuerstelle, Foto: 2013

stube die Takensische die mit einer ungewöhnlich großzügigen Sandsteinrahmung eingefasst ist. Die ehemalige zentrale Feuerstelle wurde wieder als zentrale Heizstätte mit einem Warmluftofen eingerichtet, im Obergeschoss wurde ein zweiter klei-

ner Warmluftofen errichtet. Für eine optimale Luftzirkulation und zur weiteren Raumheizung wurde das Treppenhaus offen gelassen, wie auch der Bereich der Türe zwischen Küchenraum und Wohnstube.

Zur Sanierung der Wände wurde der Innenputz entfernt, im Bereich der Außenwände wurden an den kritischen Stellen (Risse, Lockerungen, Setzungen) die Fugen und Risse mit Kalkmörtel verfügt, grobe Schadstellen im Bruchsteinmauerwerk wurden vermauert. In diesem Zusammenhang wurden die vorhandenen Öffnungen für Fenster und Außentüren im Wohnteil entsprechend ihrer ursprünglichen Erscheinung, das heißt auf ihre ursprünglichen Lage und Größe, zurückgebaut. In der Giebelwand des Wohnteils wurden insgesamt vier ehemalige Fensteröffnungen wiederhergestellt.

Der Innenputz wurde durch einen Spritzbewurf aus zwei Lagen Marmorit Rotkalk hergestellt, für die Oberflächenstruktur wurde eine Mischung aus acht Teilen Marmorit Rotkalk „Filz 2“ und einem Teil Rotkalk fein aufgetragen.



Wustweiler, Zum Stockkenborn 2, Fachwerkwand und Lehmwickeldecke,
Foto: 2013

Im Bereich der Fachwerkwände wurden diese nach der Sanierung des Bruchsteinmauerwerks wie eben beschrieben verputzt. Die schlechten Fachwerkbalken wurden durch historische Balken ersetzt. Die Holzober-



Wustweiler, Zum Stockelborn 2, marode Lehmwickeldecke, Foto: 2013



Wustweiler, Zum Stockelborn 2, sanierte Lehmwickeldecke, Foto 2013

flächen wurden abgebeizt, gebürstet, gewaschen und mit Leinöl gestrichen.

Nach dem Entfernen der maroden Dielen über der Gewölbedecke wurden die losen Fugen auf der Oberseite des Gewölbes ausgekratzt und dann mit fugenfüllendem und übergreifend kraftschließendem Trasszement-Mörtel zweifach überschlämmt. Auf die Gewölbedecke wurde eine kapillarbrechende und wärmedämmende Glasschaumschotter-Schüttung eingebracht und lagenweise verdichtet. Auf die Schüttung wurde eine tragende Leicht-Estrichplatte eingebaut, als Bodenbelag wurden auf einer Lattung neue massive raumdurchmessende Eichenholzdielen in Hauslängsrichtung verlegt. Für den Bodenbelag im Oberschoss wurden ebenfalls Eichenholzdielen verwendet.

Die historischen Lehmwickeldecken im Erd- und Obergeschoss wurden in ihrer Substanz und Erscheinung erhalten und dementsprechend im Bestand saniert. An einigen Stellen waren die Deckenfelder beschädigt bzw. marode. Nach teilweiser Entfernung des Lehmputzes zwischen den Deck-

balken wurden schadhafte bzw. fehlende Deckenfelder mit Lehm und Stroh sowie die Eichenstaken ergänzt oder mit Schraubverankerungen stabilisiert. Die Endbehandlung erfolgte mit cremeweißem Farblehmputz. Die Deckenbalken wurden wie die Fachwerkhölzer behandelt.

Verstärkungen der historischen Tragstruktur waren unvermeidbar, sie wurde dabei allerdings in keinem Fall zerstört oder nachhaltig verändert. Auch hier kamen dem Bauwerk die Erfahrungen des Statikers und der ausführenden Firma (Heinz Amann, Merzig) zugute. Unvermeidlich war der Einbau von zwei Stahlträgern im Erdgeschoss und über der Obergeschossdecke. Die Stahlträger im Erdgeschoss wurden unterhalb der Deckenbalken neben den vorhandenen originalen Eichenholz-Unterzügen von der westlichen Giebelwand bis zur Mittelwand zwischen Wohn- und Wirtschaftsgebäude geführt und dort fachgerecht verankert. Die Deckenbalken des Obergeschosses wurden von oben einzeln angebohrt und mit den Stahlträgern über der Obergeschossdecke verschraubt, um sie gegen weitere Bewegungen abzusichern und ein Lockern der noch weitgehend intakten Lehmwickeldecke zu verhindern. Die Sicherung der westlichen Giebelwand erfolgte mittels Zugankern, die oberhalb der Deckenbalken ebenfalls bis zur Mittelwand zwischen Wohn- und Wirtschaftsgebäude geführt wurden. Diese Art der Sicherung hatte den wesentlichen Vorteil, dass die vorhandene Bausubstanz nahezu vollständig erhalten bleibt und insbesondere auf zusätzliche sichtbare Stützen im Raum verzichtet werden konnte.

Besonders hervorzuheben ist das Engagement der Eigentümer Mathias Becker und Iris Hamatschek-Becker denen es gelungen ist, die Sanierung behutsam durchzuführen um mit größtmöglicher Sorgfalt die Originalsubstanz zu erhalten. (Re)

Baudenkmalpflege

Saarpfalz-Kreis

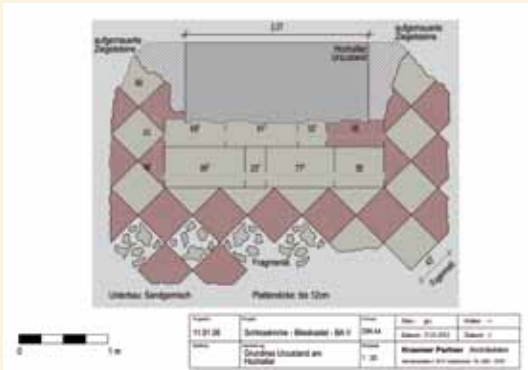
Gesamtrestauration der Schlosskirche Blieskastel:

Raumfassung und Ausstattung



Neue Raumfassung, Foto: Roman Schmidt, 2012

Über die im Jahr 2000 begonnene umfassende Instandsetzung der Schlosskirche in Blieskastel hat das Landesdenkmalamt wiederholt berichtet (Jahresberichte 2006 und 2008-2010). Die beiden letzten Restaurierungsabschnitte umfassten die Raumhülle und die Ausstattung. Am 25. März 2012 konnte die Kirche feierlich wieder in Dienst genommen werden.



Befund des bauzeitlichen Bodenbelags vor dem Hochaltar nach Abbruch der Stufenanlage, Aufmaß: Kraemer Partner Architekten, 2012

Die innere Raumschale hat eine neue Fassung erhalten, die sich vom Vorzustand merklich unterscheidet. Aufgegeben wurde die – durch Befund nicht belegte – letzte Raumfassung von 1976, die die Wand in hellgelbe, graue und weiße Teilflächen gegliedert hatte.



Befund des bauzeitlichen Bodenbelags nach Abbau des nördlichen Grafenstuhls, Foto: Kraemer Partner Architekten, 2011

Gestützt auf allerdings rudimentäre Befunde und in Rückbezug auf die Fassung von 1921 hat man sich für ein reines, warmes Kalkweiß entschieden, das die gesamte Wandabwicklung einschließlich Voute überzieht. Diese Entscheidung vertraut auf die differenzierende Wirkung des natürlichen Lichts, das ja in der Tat auf dem Wandrelief eine nuancenreiche Skala von Weiß- und Grauwerten hervorbringt. Dem Wunsch nach einer erhöhten festlichen Wirkung kommen einzelne maßvoll in Ocker und Gold herausgefassten Gliederungselemente nach – ein Gestaltungsmittel im Übrigen, dessen sich bereits die vorletzte Raumfassung von 1956 bedient hatte.



Hochaltar nach Konservierung der Sichtfassung, Foto: Roman Schmidt, 2012

Ein weiteres raumprägendes Element ist der neue Bodenbelag aus diagonal im Schachbrettmuster verlegten zweifarbigen Sandsteinplatten. Zuletzt vorhanden war ein stark abgenutzter Kalksteinbelag der 1930er Jahre (Solhofer Platten). Aufgrund der besseren Pflegefähigkeit dachte man zunächst an eine Erneuerung in demselben Material. Dem standen fotografische und archivalische Dokumente entgegen, die den früheren Sandsteinbelag eindeutig nachweisen. Überraschend traten beim Abbau der Grafenstühle dazu noch Reste des bauzeitlichen Bodenbelags zutage. Der unmittelbaren Anschaulich-

keit und Suggestivkraft dieses örtlichen Befundes, den später analoge Befunde im Bereich der Altarpodeste noch ergänzten, konnte man sich schwer entziehen. Der Entschluss, den barocken Sandsteinboden nach Befund zu rekonstruieren, ist insoweit gut begründet. Der Raum gewinnt seine klar strukturierte Grundfläche wieder zurück, wird damit gleichsam „geerdet“. Altäre und Gestühl werden in die Aufstandsfläche farblich gut eingebunden. Und nicht zuletzt ergeben sich in der Farbigkeit Korrespondenzen zwischen Boden und Deckengemälde, die dem Raum als Ganzem eine neue Stimmigkeit verleihen.

Die Ausstattung blieb im Erscheinungsbild weitestgehend unverändert. Bei den Altären, der Kanzel und der Kommunionbank wurden die vorhandenen Sichtfassungen lediglich konservierend behandelt und kleinere Fehlstellen geschlossen. Die aus der alten Pfarrkirche stammenden Grafenstühle im Chor, ursprünglich holzsichtig, zeigten eine jüngere, unansehnlich gewordene Weißfassung, die erneuert wurde. Gleiches gilt für den neubarocken Orgelprospekt. Der Taufstein wurde aus Nutzungsgründen vom bisherigen Standort an der rechten Längswand an den jetzigen Standort unter der Orgelempore versetzt, wo der Verzicht auf die letzten Bankreihen des Gestühls eine räumlich weniger beengte Gestaltung des Tauforts ermöglichte.

(Weitere Informationen in: Saargeschichten 2012, H. 4, S. 12-17) (Schn)

Grafenstuhl aus der alten Pfarrkirche St. Sebastian, um 1750,
Foto: Kraemer Partner Architekten, 2012



Baudenkmalpflege

Saarpfalz-Kreis

Historisch wertvolle Fenster erhalten und energetisch optimieren – ein Beispiel in Blieskastel-Mimbach



Blieskastel-Mimbach, Wohnhaus Mühlgasse 30, Foto: 2004

Das ursprünglich zur Mimbacher Mühle gehörende Wohnhaus Mühlgasse 30 ist ein stattlicher Bau des Klassizismus, über dem Eingang datiert 1828. Aus diesem Jahr stammt der symmetrisch gegliederte fünfachsige Bauteil, der über eine Freitreppe in der Mitte erschlossen wird. Die Erweiterung um drei Fensterachsen nach rechts, die sich im Grundriss ebenso wie an der Fassade ablesen lässt, dürfte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgt sein. Kontinuierlicher Bauunterhalt hat die Erhaltung der ursprünglichen Bausubstanz in großem Umfang ermöglicht. Hierzu gehören nicht zuletzt auch die Fenster.

Die Fenster sind zweiflügelig, jeder Flügel ist durch Sprossen in fünf Felder geteilt. Bei den Fenstern der ersten Bauzeit sind Blendrahmen und Flügel durch je drei Bänder und Stützkloben miteinander verbunden; der Verschluss am Stulp erfolgt durch je einen Riegel unten und oben und einen Vorreiber in der Mitte. Die jüngeren Fenster zeigen eine entwickeltere Beschlagstechnik in Form von Fitschenbändern und Schubstangenverschlüssen mit Olive und gusseisernen Zierelementen.

Die Aufrüstung der Fenster erfolgte durch den Einbau von inneren Vorfenstern mit Isolierverglasung, die durch Futterrahmen mit den ein-



Historisches Fenster und neues Vorsatzfenster,
Foto: J. Wollschläger 2012

fachverglasten historischen Fenstern zu Kastenfenstern verbunden wurden. Dieses Konzept darf aus denkmalpflegerischer Sicht als optimal gelten. Denn es ermöglicht die unveränderte Erhaltung der historischen Fenster und gewährleistet gleichzeitig einen nachhaltigen Schall- und Wärmeschutz (U-Wert Isolierglas: 1,1, gesamtes Vorsatzfenster: 1,3).

Eine besondere Herausforderung bestand im vorliegenden Fall darin, dass das Aushängen der historischen Fensterflügel zu Reparaturzwecken – anders als bei

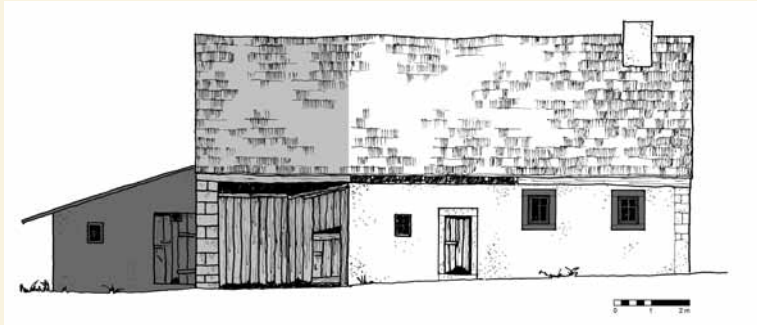
den ca. 20 Jahre alten Kastenfenstern im Erdgeschoss des Hauses – auch zukünftig möglich sein sollte. Die Lösung lag in einer extrem schmalen Ausbildung der Flügel- und Rahmenhölzer (zusammen 96 mm, Stulppartie 85 mm) sowie einer geringfügigen Verkürzung der Stützklobendorne.

Die Maßnahme wurde durch das Wirtschaftsministerium im Rahmen der nachhaltigen Dorfentwicklung im ländlichen Raum finanziell gefördert und im Rahmen des Bundespreises für Handwerk in der Denkmalpflege 2012 mit einem Handwerkerpreis gewürdigt. (Schn)

Baudenkmalpflege

Kreis Sankt Wendel

Güdesweiler, Kleinbauernhaus Höhenstraße 2



Güdesweiler Kleinbauernhaus Höhenstraße 2, Ansicht von Westen (Leis) mit Bau-phasen, Foto: 2012

Demographischer Wandel und Marktentwicklung haben Abbrüche von leer stehenden Häusern im ländlichen Raum inzwischen zum Alltag werden lassen. Häufig sind die Opfer dabei Bauernhäuser und andere Zeugnisse früheren Wohnens und Wirtschaftens im Dorf. Da sich die Rechtslage (vgl. Jahresbericht 2010) immer noch nicht geändert hat, sind hiervon regelmäßig auch Baudenkmäler, insbesondere Kleinbauernhäuser, betroffen. Sie gehen den Ortsbildern in großer Zahl verloren.

Für eines der frühesten Beispiele kleinbäuerlicher Lebensweise musste in Güdesweiler 2012 eine Abbruchgenehmigung erteilt werden. Das kleine Anwesen in desolatem Zustand war zwar noch bis vor wenigen Jahren bewohnt gewesen, war aber durch eindringende Feuchte entscheidend geschädigt. Da in den letzten Jahrzehnten eine Renovierung unterblieben war und durch die fehlende Heizung und nur rudimentäre Sanitärausstattung einer Weiternutzung aussichtslos erschien, griff die vom Verwaltungsgericht festgestellte Zumutbarkeitsklausel zugunsten des Abbruchbegehrens, dem unter Vorlage einer baugeschichtlichen Dokumentation stattgegeben wurde.

Die Bauforschung (Dipl. Ing. Niko Leiß, Mrziglod-Leiß Restauratoren, Tholey) ergab interessante Einblicke in die Hausgeschichte. Dendrochronologische Untersuchungen belegten Fälldaten von Winter 1817 und 1818, so dass davon ausgegangen werden kann, dass das Haus im Frühjahr 1819 errichtet worden war. Allerdings war es um etwa ein Drittel kleiner als im heutigen Zustand und bestand ursprünglich aus einem

flurlosen, zweiraumtiefen Wohnteil mit Küche, unterkellertes Stube und rückwärtiger Kammer sowie einem kleinem Stall. Vielleicht diente ein Teil des Dachgeschosses als zusätzlicher Schlafplatz. Erst in einer späteren Ausbauphase, wohl um 1840, erhielt das Haus durch die Verlängerung des Satteldachs einen Scheunenanbau mit Tenne, d.h. erst ab dieser Zeit kam auf der kleinen Hofstelle ein Gespann zum Einsatz. Wohl erst nach dem ersten Weltkrieg wurde das Einhaus in üblicher Manier durch einen angeschleppten Schweinestall mit Waschküche und Abort noch einmal erweitert.

Um 1910 erfuhr auch der Wohnteil eine prägende Modernisierung. Nahezu sämtliche Fensteröffnungen wurden vergrößert, der Harst aufgegeben und durch einen Kamin mit Kochmaschine ersetzt. Das Dachgeschoss über dem Wohnteil wurde mit zwei über den Giebel belichtete Kammern ausgebaut. Vermutlich erhielt in dieser Zeit erhielt auch der kleine Stall eine neue Decke mit Eisenträgern.

Auch wenn sich das Kleinbauernhaus damit mit reicherer Geschichte und stärkerer Überformung präsentierte als in der Denkmalbegründung dargelegt, ist der Verlust enorm und exemplarisch. Mit Häusern wie diesem als eines der letzten Zeugnisse verschwindet eine ganze Schicht bäuerlicher Wohn- und Arbeitskultur – der Schutz greift aufgrund der Rechtslage und der immer noch ausstehenden Neufassung des Denkmalschutzgesetzes ins Leere. (Schr)

Baudenkmalpflege

Kreis Merzig-Wadern

Merzig, Bahnhofstraße / Am Gaswerk: ehemaliges Postgelände

Wenn städtebauliche Missstände durch die Ansiedlung von Lebensmittelmärkten gelöst werden sollen und zudem eine Unterschutzstellung



Merzig, Bahnhofstraße, ehem. Post, Fotos: 2012

umfangreiche Planungen zunächst macht, hat der Denkmalschutz in der Regel keine Chance. Anders aber in Merzig, wo es gelang, die Investoren (Michels & Koch, Merzig) von der vorteilhaften Vereinbarkeit beider Ziele zu überzeugen.

Die Vorgabe der Denkmalpflege, das ehemalige Postgebäude von 1953 sowie die zugehörigen Wohngebäude an der Gaswerkstraße in das Vorhaben einzubeziehen, gelang durch geschickte Wahl des Grundniveaus, das eine eingriffsarme Integration der Baudenkmale in die Verkaufsflächen ermöglichte (Architekt Thomas W. Koch, Rengsdorf). Auch die Anlieferung geschieht bei Aufgabe zweier Fensterachsen im Erdgeschoss durch die rückwärtigen Wohngebäude hindurch – eine Lösung, die sich gegenüber einem Abriss und Neubau an gleicher Stelle als wesentlich kostengünstiger herausstellte.

Durch Anbau einer zeitgemäßen, barrierefreien Erschließung sowohl für das alte Hauptpostgebäude als auch für den Neubau im einstigen Posthof war die Nutzung der Obergeschosse problemlos, die als Büroflächen durch die Sparkasse und den Landkreis Merzig-Wadern genutzt werden. Die Instandsetzungen der Fassaden wurden mit viel Liebe zum Detail durchgeführt, Türen und Fenster artgleich nachgebaut und die Dächer in Anlehnung an den Bestand neu gedeckt.

Für Bauherren, Denkmalpflege und Stadt war die hier gefundene Lösung Neuland, belegt aber erfolgreich die Notwendigkeit, den denkmalgeschützten Bestand zum Ausgangspunkt innerstädtischer Sanierungsmaßnahmen zu machen. Nur so gelingt eine Belebung von Leerstand und Brachflächen, die dann auch das Label „Stadtreparatur“ verdient. (Schr)

Baudenkmalpflege

Kreis Saarlouis

Wadgassen, ehemalige Cristallerie –
Factory-Outlet-Center „Myland“

Die Glasindustrie an der Saar war, nach Kohle und Stahl, bis um 1930 der drittichtigste Wirtschaftszweig. Gleichwohl sind die Relikte dieser Industrie trotz aller Schwüre zur „Industriekultur“ bislang mit einem hohen Maße an Gleichgültigkeit behandelt worden und so fast vollständig verschwunden. Auch die öffentliche Hand hat bislang wenig Interesse gezeigt, diesen immensen Verlust zu stoppen. So grenzt es fast an ein Wunder, dass die ehemalige, 1842 gegründete Cristallerie in Wadgassen, das letzte monumentale Zeugnis der saarländischen Glasindustrie, durch eine unkonventionelle Umnutzung als Outlet-Center in privater Hand gerettet werden konnte (Munitor AG, Saarbrücken; Planung: IBS-Plangalerie Richard Sigler, Saarbrücken). 1986 stillgelegt, setzte jahrzehntelanger



Verfall ein. Vandalismus und zunehmende Schädigung der Dachhaut des durch mehrfache An- und Umbauten ohnehin wenig stabilen, weitgehend ungenutzten Kernbaus (um 1880, um 1930 erweitert) mit seinen vier großen Glasöfen wies in eine düstere Zukunft – der Totalverlust war in den kommenden Jahren absehbar.

Ab 2007 begannen die Planungen, in die die Denkmalpflege von Anfang an intensiv eingebunden war. Ziel war



Wadgassen, Cristallerie, Fotos: 2013

es einerseits, Bodeneingriffe soweit als möglich zu verhindern – sie hätten auf dem Areal der ehemaligen Prämonstratenserabtei umfangreiche archäologische Ausgrabungen nach sich gezogen. Zum anderen galt es, den Kernbau der Cristallerie zu sichern und in das Konzept eines Factory-Outlet-Centers mit ca. 3.900 m² zu integrieren. Aus baurechtlichen Gründen



Wadgassen, Cristallerie: Unterbau eines Glasofens im Erdgeschoss, Foto: 2013

zog sich die Planung bis 2010 hin, die Umsetzung erfolgte in einer zweijährigen Bauphase 2010-2012.

Der Kernbau wurde von jüngeren Anbauten befreit, gesichert und neu mit Herzziegeln eingedeckt. Das Erdgeschoss wird teilweise unter Einbeziehung der historischen Technik als Verkaufsfläche genutzt. Anforderungen an den Brandschutz wurden so gelöst, dass auf eine Verkleidung der Gussstützen und Trägerdecken verzichtet werden konnte.

Für das Obergeschoss steht ein schlüssiges Nutzungskonzept noch aus; es wurde als Veranstaltungsort ausgelegt und mit einer neuen Erschließung versehen. Zwar mussten zwei moderne Glasöfen aufgrund der notwendigen Flächenausnutzung im Untergeschoss abgebrochen werden und auch der desolate Wärmofen war nicht zu retten. Die beiden älteren Glasöfen konnten jedoch erhalten bleiben und wurden als Hauptstücke der früheren Glasmacherhalle integriert. Letzte Arbeiten, vornehmlich am Mauerrest der barocken Klosterkirche, sollen 2013 abgeschlossen werden. (Schr)

Baudenkmalpflege

Saarländische Fenster im Spiegel der Zeit – 1800 bis 1970 Eine Ausstellung des Arbeitskreises Historische Fenster der Handwerkskammer des Saarlandes

An kaum einem anderen Bauteil als am Fenster ist die Entwicklung der Architektur und Bautechnik deutlicher abzulesen. Neben der technischen Veränderung hat sich insbesondere die Gestalt, das Erscheinungsbild der Fenster radikal verändert. Schon immer war das Fenster ein stilvolles Baudetail, eine Zierde des Hauses und der Stolz der Hausbesitzer. Fenster mit dekorativen Gewänden wurden über Jahrhunderte als wesentliches stilbildendes Element der Fassaden eingesetzt. Aufwendig oder einfach, je nach Nutzung, Zeitstil, Gestaltungsbedürfnis, Geldbeutel der Hauseigentümer und Können der Handwerker sind sie gestaltet.

Heute hat man das Fenster insbesondere in älteren Gebäuden, die „nachgerüstet“ wurden, oft zu einem reinen technischen Element degradiert. Dementsprechend haben auch die Hausfassaden und infolge auch die Stadt- und Dorfbilder gelitten. Wer mit offenen Augen durch die Städte und Dörfer fährt kann diese negative Entwicklung aus erster Hand betrachten. Der Arbeitskreis „Historisches Fenster“, eine Gruppe von saarländischen Schreinermeistern, unter der Leitung der Beratersteller für Denkmalpflege der Handwerkskammer des Saarlandes (HWK) entwickelte bereits vor über 20 Jahren gemeinsamen einen Fenstertyp, der sowohl das traditionelle Bild und die Funktion des historischen Fensters beibehält, jedoch die technischen Errungenschaften (Isolierglas, modernes Beschläge u.a.) dem Fenster integriert. Für die Anliegen des Landesdenkmalamts und für das saarländische Förderprogramm Dorferneuerung war diese Grundlagenarbeit besonders wertvoll und es entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit, die sich bis heute erhalten hat.

Die Mitglieder des Arbeitskreises „Historisches Fenster“ sammelten in den vergangenen Jahren alte Originalfenster und bereiteten die am besten erhaltenen für eine Ausstellung auf. Im Rathaus St. Johann wurden 2012 neun ausgewählte Fenster als Zeugen der Vergangenheit in chronologischer Reihenfolge vorgestellt.

Die Präsentation beginnt mit einem kleinen Fenster aus dem Jahre 1800 bis 1830 aus einem Bauernhaus im St. Wendeler Raum, bei dem die Scheiben noch in einer Nut eingebunden sind. Die Untergliederung der Scheiben erfolgt durch eine Bleirute, der Vorgängerin der Holzsporse. Die Flügel selbst sind verzapft, mit je einem Holznagel gebunden, nicht verleimt und mit einem geschmiedeten Winkelband verstärkt. Als



Zweiflügeliges Fenster mit Bleisprosse, um 1800, Foto: 2012



Zweiflügeliges Fenster mit Holzsprossen und aufgesetztem Stangenverschluss, um 1880, Foto: 2012

Bänder funktionierten geschmiedete Stützkloben. Mit der Einführung des Kittfalz für die Befestigung der Glasscheibe im Fenster zwischen 1820 bis 1830 konnten die Scheiben erstmals ausgetauscht werden, ohne dass dazu der Rahmen auseinanderggebaut werden musste. Der Kittfalz als reversible Verglasung der Scheiben hat sich dann bis zur Einführung der Glasleiste in den 1950er Jahren bewährt.

Bei den weiteren Fenstertypen der Ausstellung aus der Zeit zwischen 1850 und 1950 bestimmt im Wesentlichen die Veränderung der Baustile auch die unterschiedliche Fensterform. Die Spanne reicht vom einfachen, zweiflügeligen Fenster mit Sprossen über vierflügelige Fenster mit Kämpfer bis hin zu ganz schlichten Fenstern. Die Anschlagprofile der Fenster werden überfälzt. Dadurch bleibt das Fenster auch bei geringen Maßänderungen dicht. Zu sehen sind Falzformen wie der Einfach- oder Doppelfalz, der Quetschfalz oder auch der in der Mitte ausgeführte, sogenannte Wolfsrachen als eine gekrümmte Falzkonstruktion. Die Fenster zu dieser Zeit hatten als Verriegelung oft einen Vorreiber- oder Baskülegetriebe. Dieses Getriebe war sichtbar, wurde auf die Schlagleiste aufgeschraubt und war je nach Ausführung verziert oder ganz schlicht gehalten. Auch die Fensterolive war manchmal reich verziert. Bei der Konstruktion des Fensters werden

ab Ende des 19. Jahrhunderts dann die Rahmen zunehmend an den Eckverbindungen verleimt. Die Aufgaben der Winkelbänder und Stützkloben werden durch geschlitzte Fitschbänder übernommen und die Winkel haben in der Folge nur noch gestalterische Funktion.

Wurden die Fenster ursprünglich aus Eichenholz hergestellt, so musste in der Zeit vor und nach dem 2. Weltkrieg vermehrt auf Nadelholz zurückgegriffen werden. Ab Mitte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden dann zunehmend Hölzer aus Übersee für die Fensterherstellung eingesetzt.

Es gab bei den Fenstern damals noch keine Dreh-Kipp-Funktion. Die Lüftungsfunktion übernahm häufig ein sogenanntes „Schalterfenster“. Ein solches Schalterfenster saß zwischen Fensterrahmen und Sprossen und konnte separat geöffnet werden. In der Zeit von 1950 bis 1970 steht dann – neben der Reduzierung der Fensteraufteilung auf einen Flügel – auch die Veränderung der Fenster-beschlagtechnik und die rationale Fertigung im Vordergrund. Auch dies ist bei den Fenstern der Ausstellung leicht abzulesen. Die ehemals aufgeschraubten Baskületriebstangen werden durch verdeckte Triebstangen ersetzt. Nach und nach verschwinden die Fenstersprossen.

Ende der 50er Jahre gab es in der Beschlagtechnik der Fenster große Veränderungen. Die Glasindustrie war nun in der Lage, preisgünstig große Glasscheiben anzubieten. Das einflügelige Dreh-Kippfenster – ohne Unterteilung und Verzierung – in den Anfängen mit einem sogenannten „Zweihandbeschlag“, danach als Einhandgetriebe, setzte sich durch. Damit wurde dem Wunsch, mehr Licht und einfachere Bedienung, Rechnung getragen. Das Fenster als prägendes Gestaltungselement der Gebäude verlor seine Bedeutung. (Gordon Haan, Handwerkskammer des Saarlandes) (Schr)

Der Tag des offenen Denkmals am 9. September 2012 war dem Baustoff „Holz“ gewidmet. Aufgrund der Denkmalsituation entschloss man sich im Saarland in der Vorbereitungsphase dafür, nicht nur Objekte einzubeziehen, die die Verwendung von Holz im Bau eindrücklich belegen, sondern auch Bauwerke, die mit der Gewinnung von Holz in Verbindung zu bringen waren wie auch markante Gartendenkmäler.



Die evangelische Notkirche Alt-Saarbrücken, Foto: 2007



Schmiedevorführung zum Tag des offenen Denkmals 2012 in der Schmiede des Junkerhauses in Wellesweiler, Foto: 2012

Als stadtbildprägendes Bauwerk und zugleich älteste, dendrochronologisch belegte Holzkonstruktion des Saarlandes war der Wehrturm in Ottweiler ausgesucht worden, dessen beeindruckendes Dachwerk besichtigt werden konnte. Als im Innenraum von Holz geprägte Bauten präsentierten sich die evangelische Kirche in Bexbach und die Kirche St. Anna in Biesingen. In der Fachwerkkapelle St. Antonius auf dem Linslerhof in Überherrn war auch der barocke Altar Gegenstand der Betrachtung. Die reichen Ausstattungsstücke der Kirche St. Markus in Reinheim, der Kirche St. Margaretha in Bebelnheim und der Schloßkirche in Blieskastel waren zu besichtigen wie auch die vielfältige Ausstattung der Kirche St. Hubertus in Ihn-Leidingen, die zwar erst im 20. Jahrhundert aus verschiedenen Quellen dorthin verbracht wurde, sich heute aber als ein stimmiges und eindrucksvolles Ensemble präsentiert. Die evan-

gelische Kirche von Höchen konnte besichtigt werden, im Saarbrücker Schloss wurden Möbel des 18. und 19. Jahrhunderts gezeigt. Im Forsthaus Neuhaus im Stadtteil Malstatt-Rußhütte wurden in Vorträgen die Grundlagen der vorindustriellen Waldnutzung und ihre große Bedeutung für die frühe Eisen- und Glaserzeugung erläutert, eine Verwendung von Holz, die mit den Schmiede-Vorführungen in der Schmiede des Junkerhauses in Wellesweiler eine sehr gut besuchte praktische Demonstration fand. Auch das Forsthaus Eberstein bei Wiebelskirchen mit seinem Waldarbeiterschlafhaus fand großen Zuspruch. In der Bettinger Mühle in Schmelz und der Ölmühle Berschweiler in Heusweiler konnten interessierte Besucher die vom Holz dominierte Mühlentechnik des vorindustriellen Zeitalters kennenlernen. Spezielle Bereiche deckten die Führungen im früheren Englischen Garten der Familie Krämer in der Alten Schmelz in St. Ingbert ab sowie die von dem Arbeitskreis „Historische Fenster“ der Handwerkskammer des Saarlandes zusammen mit der Stadt Saarbrücken angebotene Führung zu restaurierten Fenstern in St. Johann, zu der auch eine Ausstellung im Rathaus Saarbrücken gezeigt wurde, die über den Tag des offenen Denkmals hinaus zugänglich blieb.

Die evangelische Kirchengemeinde Alt-Saarbrücken ermöglichte es, dass die Eröffnung in der Notkirche an der Spicherbergstraße stattfinden konnte. Diese als Holzbaracken-Notkirche der Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg gestiftete Holzkonstruktion bot der Veranstaltung, zu der erstmals auch Herr Minister Commerçon als neuer Dienstherr des Landesdenkmalamtes und als Schirmherr des Tags des offenen Denkmals begrüßte, einen ebenso würdigen wie passenden Rahmen. Mit rund 1700 Besuchern stellte der Tag des offenen Denkmals einen Erfolg dar, der ohne das große Engagement vieler Helfer in den Landkreisen und Kommunen bei der Vorbereitung wie auch vieler Privatpersonen, die Führungen und Vorträge hielten oder alte Techniken demonstrierten, nicht möglich gewesen wäre. Ihnen allen gilt der Dank des Landesdenkmalamtes.

Der Tag des offenen Denkmals 2013 steht unter dem Motto „Jenseits des Guten und Schönen: Unbequeme Denkmale?“. Mit der zentralen bundesweiten Eröffnungsveranstaltung, die am 8. September 2013 erstmals in Saarbrücken stattfinden wird, wird ein umfangreiches Programm in der Landeshauptstadt wie auch in den Landkreisen angeboten werden. (Sf)

Öffentlichkeitsarbeit

Veröffentlichungen 2012

Amtspublikationen

- Denkmalpflege im Saarland: Jahresbericht 2011 – Saarbrücken, Ministerium für Bildung und Kultur, Landesdenkmalamt, 2011, 140 S.

Aufsätze

Adler, Wolfgang

- König lässt Stadt abreißen. In: Archäologie in Deutschland 2012, H. 2, 53f. Römische Großvilla vom längsaxialen Typ. In: Archäologie in Deutschland 2012, H. 6, 53.
- Die spinnen, die Gallier! Warum die Spuren vom Helm des Asterix ausgerechnet zum römischen Götterboten Merkur führen. In: Saargeschichte(n) 2012, H. 1, 10-15. Grußwort. In: B. Birkenhagen (Hrsg.), Das spätkeltische Gräberfeld von Oberleuken. Broschüre zur Sonderausstellung. Schriften des Archäologieparks Römische Villa Borg 4 (Merzig 2012) 5f.

Baulig, Josef; Böcker, Axel

- Ein Welterbe der Industriekultur – Die Völklinger Hütte. In: Die Denkmalpflege 1/2012 S. 41-47

Marschall, Kristine

- Von der Kriegsschule zur Bildungsstätte. Das Denkmalensemble des ehemaligen Kasernenkomplexes „Hermann Göring“ in Lebach-Jabach. In: Saargeschichte(n), 2012, H. 2, S. 12ff.

Reinhard, Walter

- Der frührömische Friedhof von Schwarzerden. Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 2009 bis 2012 32, 2012, 54-63.

Chaume, Bruno; Nieszery, Norbert; Reinhard, Walter

- Ein frühkeltischer Fürstensitz im Burgund. Der Mont Lassois. In Katalog: Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst (2012) 132-138 Abb. 148-158.

Reinhard, Walter

- Gehweiler, Deutschland. In: S. Sievers/O. H. Urban/P. C. Ramsel (Hrsg.), Lexikon zur keltischen Archäologie. Mitt. Prähist. Komm. 73, 2012, 618-620.

Reinhard, Walter

- Otzenhausen, Deutschland. In: S. Sievers/O. H. Urban/P. C. Ramsel (Hrsg.), Lexikon zur keltischen Archäologie. Mitt. Prähist. Komm. 73, 2012, 1434-1435.

Reinhard, Walter

- Reinheim, Deutschland. In: S. Sievers/O. H. Urban/P. C. Ramsel (Hrsg.), Lexikon zur keltischen Archäologie. Mitt. Prähist. Komm. 73, 2012, 1570-1573.

Reinhard, Walter

- Schwarzenbach, Deutschland. In: S. Sievers/O. H. Urban/P. C. Ramsel (Hrsg.), Lexikon zur keltischen Archäologie. Mitt. Prähist. Komm. 73, 2012, 1685-1686.

Reinhard, Walter

- Weiskirchen, Deutschland. In: S. Sievers/O. H. Urban/P. C. Ramsel (Hrsg.), Lexikon zur keltischen Archäologie. Mitt. Prähist. Komm. 73, 2012, 1989-1990.

Reinhard, Walter

Vogt, Inken

- Neue Funde im römischen Gräberfeld von Schwarzerden. Denkmalpflege im Saarland. Jahresbericht 2011, 51-55.

Reinhard, Walter; Vogt, Inken

- 25 Tongefäße in einem Grab. AiD 4/2012, 49.

Schneider, Reinhard

- Instandsetzung nach Brandkatastrophe (kath. Pfarrkirche St. Josef in St. Ingbert), in: Die Denkmalpflege 70, 2012, S. 69-71, 171
- Im Glanze des Barock. Die Schlosskirche in Blieskastel wurde zwölf Jahre lang umfassend restauriert und ist jetzt wieder zugänglich, in: Saargeschichte(n) Heft 4, 2012, S. 12-17.

Öffentlichkeitsarbeit

Veranstaltungen 2012

Adler, Wolfgang

- 8.5.2012 Rede zur Eröffnung des Kolloquiums „Archäologie und Vermittlungskonzepte“ anlässlich der Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen der Bundesrepublik Deutschland in Perl- Borg

Adler, Wolfgang

- 11.5.2012 Rede zur Eröffnung der Jahrestagung der Arbeitsgruppe Archäobotanik der Reinhold- Tüxen- Gesellschaft in Perl- Borg

Baulig, Josef

- 17.5.2012 Borg „Großprojekte der saarländischen Landesarchäologie“ Vortrag Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen

Baulig, Josef

- 9.9.2012 Saarbrücken „Die elementare Bedeutung des Baustoffes Holz in der Architektur“ Eröffnungsvortrag zum Tag des offenen Denkmals

Kasperek, Nicole

- 22.3.2012 Landsweiler-Reden, Führung durch die Restaurierungswerkstatt im Rahmen der Fortbildung der Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten

Kasperek, Nicole

- 31.3.-1.4.2012 Perl-Borg, Standpräsentation der Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes bei der „Reenactmentmesse“ in der römischen Villa Borg

Kasperek, Nicole

- 11.6.2012 Landsweiler-Reden, Führung durch dies Restaurierungswerkstatt für die Mitglieder des Lionsclub Saarbrücken

Marschall, Kristine

- 24.5.2012 Saarbrücken, Hochschule für Wirtschaft und Technik, Vortrag „Vom architektonischen Objekt zum Baudenkmal“

Scherf, Gregor

- 25.4.2012 Neunkirchen „Denkmalpflege für Denkmäler“ – Kriegerehrenmale als Gegenstand des Denkmalschutzes“ Vortrag in Wellesweiler Arbeitskreis für Geschichte, Landeskunde und Volkskultur e.V.

Schreiber, Rupert

- 14.11.2012 Luxemburg, Museum Dräi Eechelen / Fort Thüngen: Vortrag „Saarlouis – Die Festung als Erdbauwerk“, IfS-Tagung „Erhalten von Befestigungsbauwerken, Teil 2“

Schreiber, Rupert

- 15.11.2012 Merzig, Kreisheimatmuseum Schloss Fellenberg: Vortrag „Von der Saar bis an den Broadway - der Architekt Franz Georg Himpfler (1832 - 1916)“.

Adler, Wolfgang

- „Prähistorische Archäologie und Bodendenkmalpflege“, Übung, Universität des Saarlandes, Institut für Vor- und Frühgeschichte, Wintersemester 2012/2013

Baulig, Josef

- „Geschichte und Theorie der Denkmalpflege“, Vorlesung mit Übung Bauaufnahme, Technische Universität Kaiserslautern, Fachbereich Architektur, Sommersemester 2012

Marschall, Kristine

- „Grenzsteine des Bischmisheimer Banns“, Übung, Universität des Saarlandes, Philosophische Fakultät, Fachbereich Kunstgeschichte, Sommersemester 2012
- „Denkmalkriterien – Was ist ein Denkmal?“, Übung, Universität des Saarlandes, Philosophische Fakultät, Fachbereich Kunstgeschichte, Wintersemester 2012/13

Personalia

Am 31.12.2012 hatte das Landesdenkmalamt einen Personalbestand von 21 festen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern; darüberhinaus waren im Berichtsjahr 6 externe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei Grabungen und 3 Praktikanten (Studenten- und Schülerpraktika) in der Restaurierungswerkstatt beschäftigt.

Frau Sarah Bruch beendete im Mai ihr zweijähriges Vorpraktikum als Voraussetzung für ein Studium der Restaurierung von archäologischem Kulturgut im Römisch Germanischen Zentralmuseum in Mainz.

Autorenliste

Name:	Kürzel:
Adler, Wolfgang	Ad
Baulig, Josef	B
Bernard, Christel	Be
Birkenhagen, Bettina	Bi
Böcker, Axel	Bö
Braun, Markus	Br
Braun, Arno	Bra
Domprobst, Alexander	Do
Ecker, Michael	Eck
Emser, Michael	Em
Fritsch, Thomas	Fr
Haupt, Peter	Hau
Harz, Susanne	Ha
Henz, Klaus-Peter	He
Hornung, Sabine	Ho
Jung, Ayla	Ju
Kasperek, Nicole	Ka
Körlin, Gabriele	Kö
Lang, Timo	La
Marschall, Kristine	Ma
Reuter, Mario	Re
Scherf, Gregor	Sf
Schneider, Reinhard	Schn
Schönwald, Johannes	Schö
Schreiber, Rupert	Schr
Stinsky, Andreas	St
Vogt, Inken	Vo

Saarland

Ministerium
für Bildung und Kultur

Ministerium für Bildung und Kultur
Landesdenkmalamt
Hohenzollernstraße 60
66117 Saarbrücken

www.denkmal.saarland.de

